

**Nr. 83**  
**Die Experimental-Verbrecher**  
**von Ernst Vlcek**

*Auf Terra, den Welten des Solaren Imperiums und den Stützpunkten der United Stars Organisation schreibt man Anfang Februar des Jahres 2842, das voller Gefahren und Überraschungen ist.*

*Zwar herrschte nach der Niederschlagung der "Revolte des Chanbruders", bei der Lordadmiral Atlan massiv erpreßt wurde und ernstlich um das Leben seiner Spezialisten Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon fürchten mußte, für kurze Zeit Ruhe im All; doch schon wenig später kommt es innerhalb der USO erneut zu hektischer Aktivität.*

*Grund dafür ist das Verschwinden Lordadmiral Atlans, der bei einem Alleingang entführt wurde, und dessen Spur trotz fieberhafter Suche in allen Teilen der Galaxis noch nicht entdeckt werden konnte.*

*Dafür aber finden die USO-Spezialisten etwas anderes, das sich zu einer galaktischen Gefahr auszuweiten droht! Sie entdecken immer mehr Welten, die durch den sogenannten "Suddenly-Effekt", d. h. durch die plötzliche Ablagerung riesiger planetarischer Trümmermassen, systematisch vernichtet werden. Ein Mann jedoch—er lebt einsam auf einer abgelegenen Welt—entdeckt noch mehr:*

*Er stößt auf **DIE EXPERIMENTAL-VERBRECHER** ...*

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Corban Detain**—Ein Menschenfeind.

**Romulus und Remus**—Corban Detains robotische Beschützer.

**Patient**—Ein Allesfresser von Roulawan.

**Petar Worgand**—Sicherheitschef einer geheimen Forschungsstation.

**Kartuk Effen**—Ein Fremder macht Experimente.

1.

Er spürte, daß es mit ihm zu Ende ging. Aber bevor er starb, wollte er noch die Bodenstation warnen. Er mußte seine Informationen an Kartuk Effen weiterleiten.

Das Beiboot hatte einen Treffer abbekommen und war nicht mehr voll manövrierfähig. Durch die unzähligen kleineren Lecks war die Atmosphäre in den Weltraum entwichen. so daß er den Druckanzug anziehen mußte. Die Steuerung funktionierte nicht mehr richtig, und die Bremsdüsen waren teilweise ausgefallen.

Zuerst hatte er geglaubt, das Beiboot sicher auf der Oberfläche des Planeten landen zu können. Doch daran wollte er jetzt nicht mehr glauben.

Die einzige Möglichkeit, sein Wissen an die Forschungsstation weiterzugeben, sah er in einem Funkspruch. Das Funkgerät funktionierte noch tadellos. Und er war noch klar genug bei Verstand. um den Kode zu benutzen.

Als das Beiboot mit überhöhter Geschwindigkeit in die Atmosphäre des Planeten eintauchte, glaubte er, es würde ihn zerreißen. Der Andruck-Absorber war, wie so vieles

andere an Bord, ausgefallen, so daß er die Auswirkung des Verzögerungsfluges voll zu spüren bekam. Er wurde mit einem Druck von etlichen Gravos nach vorne gedrückt, und nur die Sicherheitsgurte verhinderten, daß er gegen das Armaturenbrett prallte.

Durch die ungeheure Luftreibung begann der Bug zu glühen, und ein Schild ionisierter Gase bildete sich. Durch die Ritzen und Lecke drang Sauerstoffatmosphäre ins Beiboot -ein für ihn giftiges Gasgemisch.

Wenn es ihm nicht innerhalb der nächsten Sekunden gelang, die Geschwindigkeit zu drosseln, dann würde er in der Atmosphäre verglühen!

Seine Hände tasteten sich zu den Armaturen. Er schaltete die Bremsdüsen ein. Für einen Moment drang das Aufheulen der Düsen an sein Ohr, der Verzögerungsdruck verstärkte sich, und die Gurte schnitten noch tiefer in seine Schultern. Aber dann verstummten die Bremsdüsen wieder.

Immerhin hatte er eine Drosselung der Geschwindigkeit des Beiboots erreicht. Der Druck auf seinen Körper ließ nach, er konnte das Beiboot so steuern, daß es nicht mehr wie ein Stein in die Tiefe fiel, sondern die Atmosphäre in einem flacheren Winkel durchschnitt.

Er mußte funken!

Er war sich der Ortungsgefahr voll und bewußt, daß er die Forschungsstation mit einem Funkspruch aussetzte. Aber dieses Risiko mußte er ganz einfach eingehen.

Mit lahmen Bewegungen aktivierte er das Normalfunkgerät, tastete den Kode ein, schaltete das Raffergerät und den Zerhacker dazwischen—und koppelte mit einer letzten resignierenden Bewegung das Dekodierungsgerät mit dem Empfänger.

„Ich rufe ... Ich rufe ...“

Seine Stimme setzte aus. Er mußte eine Pause machen, bevor er wieder fortfahren konnte. Diesmal brachte er den vollen Wortlaut der Meldung über seine Lippen, durchsetzte das Interkosmo jedoch mit Begriffen aus seiner Muttersprache.

Aber was tat das schon. Wenn man ihn in der Forschungsstation hören konnte, würde man sich schon den richtigen Reim machen. Er ließ den Funkspruch einige Male von der Automatik wiederholen, während er sich auf die Steuerung des Beiboots konzentrierte.

Er befand sich bereits dicht über der Oberfläche und durchflog gerade eine dicke Wolkendecke. Der Ortungsbildschirm zeigte ihm, daß er sich über dem großen Nordkontinent befand.

Er mußte den Kurs ändern, um bei der nächsten Planetenumkreisung den Südkontinent zu erreichen. Denn dort befand sich die Forschungsstation.

Aus dem Lautsprecher drang ein Rauschen, dann erklang die Stimme eines Mannes. Das Dekodierungsgerät arbeitete ebenfalls nicht einwandfrei, so daß die Stimme verzerrt und abgehackt war, doch er konnte die gesprochenen Worte verstehen. Die Stimme mußte einem Humanoiden gehören—wie konnte es auch anders sein!

„Sind Sie verrückt ... einfach einen Funkspruch abzuschicken ...“

„Ich habe keine andere Wahl!“

„Wir bemühen uns ... strengste Sicherheitsmaßnahmen ... Ortungsgefahr ... teuer zu stehen kommen!“

„Mein Beiboot ist ein halbes Wrack“, versuchte er zu erklären. „Ich selbst bin

verwundet und weiß nicht, ob ich die Landung noch erlebe. Ich habe sensationelle Informationen. Ich muß Kartuk Effosprechen ...”

“Ich bin Kartuk Effol!” ertönte es aus dem Lautsprecher. Die Verständigung war auf einmal einwandfrei; der Ortungsbildschirm zeigte an, daß sich das Beiboot dem Südkontinent näherte. Der Sprecher fuhr fort:

“Sprechen Sie Ihre Meldung auf Band, wenn Sie glauben, daß Sie die Landung nicht überstehen. Aber hören Sie zu funken auf. Das ist ein Befehl!”

Aus dem Lautsprecher drang nur noch ein Rauschen.

Der Fremde schaltete sein Funkgerät ebenfalls ab. Sein Ziel war schon ganz nahe, nur noch zwei oder drei hundert Meilen entfernt—vielleicht konnte er die Landung noch schaffen!

Er konzentrierte sich wieder auf die Steuerung des Beibootes. Seine Geschwindigkeit war inzwischen so vermindert, daß er die Brems- und Steuerdüsen nicht mehr mit voller Kapazität einzusetzen brauchte.

Unter ihm glitt die giftgrüne Fläche des Dschungels dahin. Er konnte keine Einzelheiten erkennen, er sah alles verschwommen und getrübt. Aber er konnte die Werte von der Positronikanzeige ablesen.

Nur noch fünfzig Meilen ... terranische Meilen!

Er setzte die Bremsdüsen in kurzen Abständen für Sekundenbruchteile ein. Er mußte sich weiter südlich halten ... ja, wenn er den Kurs um einige Grad änderte, dann befand er sich auf der richtigen Route.

Der Dschungel unter ihm war kein verwaschener Fleck mehr. Er konnte einzelne Bäume unterscheiden, er sah einen breiten Flußlauf. Und die felsige Ebene—dort stand die Forschungsstation!

Er ging tiefer, ließ die Bremsdüsen aufheulen. Die Bauten auf dem Felsplateau wurden größer. Er raste geradewegs auf sie zu. Menschen stoben auseinander, als sie das schlingende Beibootsahen.

*Ich schaffe es*, sagte er sich. Er mußte nur daran glauben, dann würde die Landung gelingen.

Er war schon ganz knapp über dem Boden, die Geschwindigkeit war fast Null. Er schwebte mit dem Beiboot über dem felsigen Untergrund. Es würde eine Bruchlandung werden, aber das störte ihn nicht mehr. Er hatte ärgere Strapazen überstanden und würde auch die Bruchlandung überleben.

Er wurde durcheinandergeschüttelt, als das Beiboot auf die Felsen prallte, einige Meter darüber glitt und sich schließlich überschlug. Aber er hatte das Bewußtsein nicht verloren.

Gerade als er sich anschickte, sich von den Sicherheitsgurten zu befreien, kam es im Hinterschiff zu einer Reihe von Explosionen.

Er ahnte, was das zu bedeuten hatte. Die Tanks mit dem Wasserstoff-Methan-Amoniak-Gemisch mußten bei der Bruchlandung geplatzt sein. Durch die Vermischung mit der Sauerstoffatmosphäre bildete das Methan ein hochexplosives Gas, das sich durch einen Funken entzündet haben mußte.

Es gelang ihm noch, sich ins Freie zu flüchten und an die zwanzig Meter zwischen sich und das Beiboot zu bringen, bevor es explodierte. Er warf sich hin und wartete die Druckwelle ab. Als er aufblickte, näherten sich bereits einige bewaffnete

Männer.

Zwei von ihnen kannte er. Der eine war Kartuk Eile, der andere hieß Petar Worgand und war Terraner.

“Was fällt Ihnen ein, im Sturzflug auf die Forschungsstation niederzugehen”, vernahm er Effos erregte Stimme über die Empfangsanlage seines Druckanzuges. “Beinahe wären wir alle mit Ihrem Beiboot in die Luft geflogen.”

Er erhob sich mühsam und stand schwankend da.

“Ihre Vorwürfe sind unangebracht, Effe”, sagte er über die Außensprechanlage. “Ich mußte die Landung riskieren. Es hängt viel von dem ab, was ich Ihnen zu berichten habe. Das gesamte Projekt steht auf dem Spiel.”

Kartuk Effe und Peter Worgand hatten ihn erreicht und blickten ausdruckslos zu ihm hinauf.

“Was haben Sie zu berichten?” herrschte ihn Effe an.

Das ist der Dank dafür, daß ich mein Leben aufs Spiel gesetzt habe, dachte er verbittert.

“Die Galaxis ist in Aufruhr”, sagte er. “Das Solare Imperium befindet sich im Alarmzustand. Perry Rhodan hat alle Kräfte mobilisiert, und die USO schaltete sich ein. Unser Projekt hat viel Staub aufgewirbelt ...”

“Was reden Sie da für sinnloses Zeug”, fuhr Effe ihn an. “Unser Projekt steht unter strengster Geheimhaltung. Es ist unmöglich, daß darüber etwas ins Solare Imperium durchgesickert ist. Wir haben uns nach allen Seiten hin gegen Verrat abgesichert.”

“Eine unerwartete Nebenerscheinung ist aufgetreten, die unsere Manipulationen bekannt werden ließ”, erklärte er mit vor Erschöpfung schwacher Stimme; lange würde er nicht mehr durchhalten können, das spürte er. ‘Man weiß noch nicht, wer hinter den Vorfällen steckt und was damit eigentlich bezweckt wird. Aber da die USO ihre Nachforschungen mit Hochdruck vorantreibt, wird es nicht mehr lange dauern, bis ...”

“Drücken Sie sich endlich deutlicher aus”, unterbrach ihn Petar Worgand ungehalten. Er hatte bisher geduldig geschwiegen, aber jetzt konnte er nicht mehr an sich halten. “Was ist eigentlich passiert?”

“Für die unerklärlichen Vorgänge hat man den Begriff Suddenly-Effekt geprägt”, sagte der Fremde und machte eine Pause, um seine Kräfte zu sammeln. Dann fuhr er fort: “Auf verschiedenen Planeten kam es zu verheerenden Katastrophen, als plötzlich gigantische Trümmermassen auftauchten. Soviel ich weiß, sind fünf Planeten bekannt, die plötzlich unter planetaren Trümmerstücken begraben wurden. Bisher weiß noch niemand eine Erklärung, aber ...”

“Unmöglich!” rief Kartuk Effe aus. “Es ist ausgeschlossen, daß diese Vorfälle etwas mit unserem Projekt zu tun haben.”

Der Fremde machte eine fahrigte Handbewegung.

“Es kann keinen Zweifel geben. Die Tatsachen sprechen für sich. Bei den planetaren Trümmerstücken handelt es sich um jene, die wir in den Hyperraum abgestrahlt haben.”

“Das kann nicht sein!” behauptete Effe. “Die Planetenmassen, die im Hyperraum verschwinden, werden dort gebunden und können nicht mehr in den Normalraum zurückstürzen. Das haben wir vorher exakt berechnet.”

“Und wenn diese Berechnungen nicht stimmen?” meinte Petar Worgand. “Unser Freund hat sich seine Geschichte bestimmt nicht einfach aus dem Finger gezogen. Wir können seine Angaben schließlich überprüfen-auch wenn wir von der Zivilisation abgeschnitten sind.”

“Ich sage die Wahrheit”, erklärte der Fremde. “Wenn das Projekt nicht sofort abgebrochen wird, kommt es unweigerlich zu weiteren Katastrophen.”

“Wir können das Projekt nicht abbrechen”, sagte Effen entschieden. “Selbst wenn das stimmt, was Sie sagen.”

“Ich lüge nicht”, beteuerte der Fremde.

Seine Hände zuckten plötzlich in einem Reflex empor, ein heftiger Schauer durchrieselte seinen Körper, dann stürzte der Koloß zu Boden.

Petar Worgand ging hin und stieß ihn mit dem Fuß an.

“Der Maahk scheint tot zu sein”, meinte er und zuckte die Achseln. “Aber selbst wenn er nur das Bewußtsein verloren hat, können wir ihm nicht helfen. Wir besitzen nicht die Anlagen, um einem Methanatmer ärztliche Hilfe zu geben.

Petar Worgand zeigte kein Mitgefühl für den toten Maahk.

Kartuk Effen stand reglos da und starrte ins Leere.

“Ich kann diese Geschichte einfach nicht glauben”, sagte er.

“Der Maahk hatte keine Veranlassung, uns eine Lüge aufzutischen”, erklärte Worgand. “Immerhin hat er sein Leben aufs Spiel gesetzt, um uns zu informieren. Es wird schon stimmen, daß das Projekt fehlgeschlagen ist.”

“Von einem Fehlschlag kann nicht die Rede sein”, rief Effen erregt. “Selbst wenn wir uns geirrt haben und die Planetenmassen nicht im Hyperraum bleiben, so spricht das nicht für einen Mißerfolg. Es handelt sich um eine unvorhergesehene Panne, die aber nicht gegen einen Erfolg des Unternehmens spricht.”

“Diese Panne, die Sie zu bagatellisieren versuchen, hat immerhin die Kräfte des Solaren Imperiums mobilisiert”, gab Worgand zu bedenken. “Jetzt wird es für uns brenzlich. Wir sollten uns ernsthaft mit dem Gedanken befassen, ob es nicht besser wäre, das Projekt einfach abzubrechen.”

“Dafür wird der Graue kein Verständnis haben”, meinte Effen.

Worgand warf ihm einen Blick zu und nickte bestätigend.

“Damit dürften Sie recht haben. Der Graue wird einem Abbruch der Arbeiten bestimmt nicht zustimmen. Hoffentlich kann er uns aber auch die Meute der USO und SolAb vom Hals halten.”

Effen lächelte abfällig.

“Ich glaube, daß Sie als Terraner die Fähigkeiten Ihres Volkes einfach überschätzen. Hier, auf dieser abgeschiedenen Welt, wird man uns nicht so leicht entdecken.”

“Das möchte ich hoffen, Effen.” Worgand nickte nachdrücklich zu seinen Worten. Er wandte sich zu den anderen Männern, die, wie Effen, keine Terraner waren und befahl ihnen: “Schafft den Maahk fort. Und dann geht wieder an eure Arbeit.”

“Ich schätze, jetzt mußt du dich wieder einmal bewähren, Corban”, sagte Corban Detain zu sich selbst und drehte an dem Handrad der Ein-Mann-Schleuse.

Er trug einen Raumanzug ohne Sauerstoffflaschen, sein Kopf wurde nur von dem Innenhelm aus Kunststoff geschützt. Der Kombi-Lader, der ihm vom Gürtel hing, war seine einzige Ausrüstung. Mehr benötigte er für sein Vorhaben nicht, denn Remus, wie er den Kampfroboter in seiner Begleitung nannte, war mit allem nötigen Werkzeug ausgestattet. Und wenn Not am Mann war, würde auch Romulus, sein Medo-Roboter, zupacken müssen. Er war entsprechend programmiert.

Detain stieß das Schott der Ein-Mann-Schleuse auf und schrie in die sturmgepeitschte Nacht hinaus:

“Ich komme, Roulawan! Und ich werde dich wieder einmal besiegen!”

Plötzlich peitschte eine fingerdicke Liane durch die Luke in die Space-Jet und schlang sich um seinen Arm. Ein Blitzstrahl zuckte hinter ihm auf und durchtrennte die Liane.

Während Detain die Reste der Schlingpflanze abstreifte und den Kombi-Strahler aus dem Gürtel hakte, sagte er zu seinem Kampfroboter:

“Danke, Remus.”

Der Roboter gab keine Antwort, denn er konnte nicht sprechen. Aber daran hatte sich Detain schon längst gewöhnt. Er erwartete sich von seinen Gesprächspartnern nie eine Antwort—außer von sich selbst.

Und natürlich von Roulawan. Obwohl auch Roulawan nicht sprechen konnte, so glaubte Detain doch, Antworten zu bekommen.

Roulawan, das war diese mörderische Welt, auf der sich Detain niedergelassen hatte. Und er glaubte, die Sprache des Planeten zu verstehen. Es war die Sprache der wilden, unberührten Natur: töten oder getötet werden.

Roulawan wollte ihn vernichten. Noch war Detain, trotz aller mörderischer Attacken, am Leben. Er hatte sich gegen alle Tücken Roulawans behaupten können.

Aber Roulawan ließ nicht locker. Es verging kein Tag, an dem ihm der Planet nicht nach dem Leben trachtete. Diesmal versuchte er es mit einer Sintflut.

Detain war für einen Augenblick unaufmerksam und verlor beinahe den Halt, als eine Erschütterung durch die Space-Jet ging.

Er lachte wild.

“So nicht, Roulawan!”

Er wandte sich seinem Kampfroboter zu.

“Wir sinken weiter ab”, rief er gegen das Heulen des Sturms. “Wir müssen schnell handeln, bevor die Fundamente weggeschwemmt werden. Los, Remus, du gehst als erster hinaus. Romulus, du bleibst hinter mir.”

Der Kampfroboter schwang sich aus der Ein-Mann-Schleuse und kletterte behende die Eisenleiter hinunter. Sofort schlangen sich die widerhakenbewehrten Schlingpflanzen um ihn und peitschten seinen metallenen Körper. Remus setzte sein Thermogeschütz ein und brannte eine drei Meter breite Schneise durch die Lianen.

Jetzt erst folgte Detain. Es störte ihn nicht, daß der Regen mit elementarer Wucht auf ihn niederprasselte und der Sturm an ihm zerrte.

“Wie tief ist das Wasser, Remus?” brüllte er in die Tiefe, als er sah, daß der Kampfroboter das Ende der Leiter erreicht hatte. Nachdem er sich durch einen Blick

davon überzeugt hatte, daß der Robot bis zur Gürtellinie im Wasser stand, gab er sich die Antwort selbst: "Fünf Fuß tief. Das ist der höchste Stand seit fünf Jahren."

Waren es fünf Jahre her, daß der See, an dessen Ufer er die Space-Jet verankert hatte, so stark angestiegen war? Es konnten auch sechs oder sieben Jahre sein, so genau wußte Detain es nicht. In der Einsamkeit verlor man jegliches Zeitgefühl.

Detain tauchte in das Wasser ein. Es reichte ihm bis zur Brust. Er hielt den Kombi-Lader über die Wasseroberfläche und watete in Richtung des Ufers.

Durch die tagelangen Regenfälle waren die Bäche, die in diesen See mündeten, zu reißenden Strömen geworden. Die Strömung war so stark, daß es Detain Mühe kostete, gegen sie anzukommen. Der See konnte die Wassermassen nicht mehr aufnehmen und trat über die Ufer. Das gesamte Dschungelgebiet stand unter Wasser. Nur in nördlicher Richtung, gab es keine Überschwemmung.

Detain beobachtete die Regenfälle schon seit Tagen mit wachsender Besorgnis. Er hatte die Absicht des Planeten durchschaut und vorgesorgt. In Zusammenarbeit mit Romulus und Remus hatte er mehr als dreihundert Plastiksäcke mit Sand gefüllt, um damit einen Damm rund um seine Space-Jet zu errichten.

Außerdem ließ er von Remus einige Bäume fällen, mit denen der Damm gegen die Strömung abgesichert werden sollte.

Diese verdamnte Strömung! Wenn der Damm nicht bald stand" würde sie die Space-Jet vom Fundament schwemmen und in den See hinaustreiben. Und dort würde sie früher oder später absacken, weil Detain nicht hoffen durfte, al die unzähligen Lecke rechtzeitig abdichten zu können.

Aber die Strömung hatte auch ihr Gutes. Sie trieb die blutrünstigen Seebewohner vom Ufer. ab, so daß er sich nicht auch noch mit ihnen herumschlagen mußte.

Aber es gab immer noch die Lianen, die hier überall Wurzeln geschlagen hatten und sich im Wasser ebenso zu Hause fühlten wie an Land. Sie umrankten die Space-Jet, als wollten sie sie in Besitz nehmen, und obwohl Remus zumindest einmal in der Woche die Hülle von ihnen säuberte, blühten sie achtzehn Standard-Stunden später wieder in ursprünglicher Pracht. Dieses Unkraut wuchs nicht nur rasend schnell, sondern es schien auch die Intelligenz und den Instinkt eines Tieres zu besitzen ...

Remus hatte die Baumstämme erreicht, die mit Seilen zusammengebunden und im Boden verankert waren, damit sie nicht abtreiben konnten. Sie waren alle auf eine Länge von vier Metern zugeschnitten und an einem Ende zugespitzt; Detain hatte sie schon am vorangegangenen Tag für seine Zwecke hergerichtet.

"Löse jetzt die Knoten!" rief er seinem Kampfroboter zu, der zugleich auch als Reparaturroboter diente und am Ende seiner beiden Handlungsarme statt Hände und Finger ein Sortiment von Werkzeugen besaß. Damit konnte er praktisch jede Tätigkeit ausführen.

Remus durchtrennte mit messerscharfen Energieblitzen seines Impulsstrahlers die Seile, die die Pfähle bündelten. Nachdem er das letzte Seil durchtrennt hatte, sprang er von dem hochaufragenden Stoß herunter.

Die Pfähle stoben auseinander, tauchten spritzend und tosend ins Wasser ein und wurden von der Strömung abgetrieben.

"Hoffentlich halten die Verbindungsseile!" sagte Detain.

Die Pfähle waren nämlich mit Seilen aneinandergebunden, so daß sie eine etwa

hundert Meter lange Kette bildeten, in der die Holzstämme weniger als einen Meter voneinander entfernt waren.

Detain hatte den Atem angehalten. Jetzt atmete er erleichtert auf. Die Verbindungsseile hielten, ebenso die Verankerung.

Remus hielt ein straffgespanntes Seil in der Hand, das am äußersten Baumstamm festgebunden war. Romulus kam ihm zu Hilfe, und gemeinsam stemmten sie sich gegen den gewaltigen Zug der in der Strömung zur Seemitte strebenden Pfahlkette.

“Jetzt auf die andere Seite der SpaceJet!” rief Detain ihnen zu. “Wenn ihr auf der anderen Seite seid, dann zieht die Pfahlkette ein wie ein Fischernetz.”

Detain hielt den Kombi-Lader immer noch fest. Er glaubte schon, daß er ihn umsonst mit sich genommen hatte, denn die Tierwelt von Roulawan schien bei diesem Unwetter nicht besonders angriffslustig zu sein.

Doch plötzlich hörte er hinter sich ein wüstes Geschrei, das das Heulen des Sturmes übertraf. Er wirbelte herum und sah, wie ein Rudel katzenartiger Tiere aus dem Gipfel des nächststehenden Baumes auftauchte.

Sie waren nicht größer als terranische Wildkatzen, hatten vier Beine und lange Schwänze, die in Greifwerkzeugen endeten. Ihre Köpfe waren rund, und drei grüne Augen leuchteten daraus hervor; sie hatten breite Mäuler, die bis in den Nacken reichten, mit vier Reihen messerscharfer und stahlharter Zähne darin.

Detain hatte ihnen den Namen Allesfresser gegeben.

Sie waren praktisch unverwundbar. Ihre Körper besaßen eine Schuppenpanzerung, die selbst einem Vibratormesser widerstand; man konnte sie lediglich mit Energiestrahlen töten.

Diese Tiere waren Detains erbittertste Feinde.

“Achtung, Allesfresser!” schrie er und feuerte.

Die ersten beiden Tiere schoß er im Sprung ab. Doch zwei Dutzend von ihnen waren bereits im Wasser gelandet. Sie waren ausgezeichnete Schwimmer, wenngleich der Dschungel ihr Element war.

Es waren verteuftelt intelligente Bestien. Sie hatten gewartet, bis Remus die Pfahlkette ausgelegt hatte. Jetzt benützten sie sie als Steg, um ihn, Detain, von dort anzugreifen. Ein halbes Dutzend näherte sich ihm aber schwimmend.

“Ihr kommt also von zwei Seiten!” rief Detain seinen Feinden entgegen. Er schoß die beiden vordersten Allesfresser ab. “Kommt nur, die Seebewohner freuen sich schon auf eure Kadaver.”

Er schoß zwei weitere Allesfresser ab, die sich ihm bereits auf zwanzig Meter genähert hatten. Die anderen ließen sich dadurch nicht abhalten. Sie setzten mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Pfahlkette hinweg.

Wieder gingen vier Allesfresser in Detains Impulsstrahl auf, aber die Nachfolgenden waren nur noch zehn Meter von ihm entfernt. Detain wandte sich für einen Moment jenen Tieren zu, die ihn vom Wasser her angriffen. Es waren plötzlich nur noch fünf, obwohl er zuvor sechs gezählt hatte. War eine der Bestien abgesoffen?

“Nein, das glaube ich nicht“, murmelte er. Die Allesfresser hatten bestimmt irgendeinen teuflischen Plan ausgeheckt.

“Remus, schläfst du denn?” schrie er aus Leibeskräften.

Wie als Antwort schoß ein Energiefinger über die Wasseroberfläche, durchbohrte den Kopf eines Allesfressers und tötete auch den nachfolgenden.

“Ein Meisterschuß!” lobte Detain.

Da Remus endlich eingegriffen hatte und jene Allesfresser unter Beschuß nahm, die von der Pfahlkette her angriffen, konnte sich Detain auf die Schwimmer konzentrieren. Er nahm einen aufs Korn, doch als er abdrückte, war dieser bereits untergetaucht. Wo der Impulsstrahl auftraf, begann lediglich Wasser zu verdampfen.

“Diese raffinierten Luder tauchen!” schrie Detain wütend.

Er wartete ruhig, bis zwei von ihnen wieder auftauchten, dann schoß er sie kaltblütig ab. Sie konnten die Luft unter Wasser nicht besonders lange anhalten. Aber es war alarmierend, daß sie erkannten, sich durch Untertauchen vor seinem Angriff schützen zu können.

Wieder erschien ein häßlicher Rundkopf mit drei grünglühenden Punkten über der Wasseroberfläche—und Detain drückte den Kombi-Lader ab.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie Remus die Allesfresser auf der Pfahlkette -mit einem breitgefächerten Impulsstrahl eindeckte. Die nicht enden wollende Serie von Todesschreien und die aufgewühlte Wasseroberfläche zeigten Detain, daß Remus’ Todessstrahlen ihr Ziel fanden.

Er selbst war weniger erfolgreich. Er hatte immer noch mit drei Gegnern zu rechnen, die ihn vom Wasser her angriffen. Mit schußbereiter Waffe wartete er, bis sie wieder auftauchten.

Und da waren sie—fünf Meter von ihm entfernt streckten sie ihre runden Schädel aus dem Wasser, bleckten ihre Gebisse.

Detain konnte einen Allesfresser abschießen. Der zweite wurde plötzlich von einer Schlingpflanze erfaßt, die hier auf ein Opfer gelauert hatte, in die Luft gehoben und zu den Blüten befördert, dies sich über die Schiffshülle rankten.

“Der Verdauungssäure einer Fleischfresserpflanze ist auch dein Panzer nicht gewachsen!” schrie Detain dem Allesfresser nach.

Der dritte Angreifer war inzwischen längst wieder untergetaucht.

Er kann mich erreichen, ohne vorher auf der Oberfläche zu erscheinen, durchzuckte es Detain.

Er senkte den Lauf des Kombi-Strahlers, um einen spitzen Schußwinkel für ein nahes Ziel zu haben und versuchte, in der Dunkelheit das schmutzige Wasser zu durchdringen. Da bemerkte er plötzlich die drei glühenden Punkte unter der Wasseroberfläche, und noch bevor er reagieren konnte, hatte sich der Allesfresser mit seinen stahlharten Zähnen im Lauf des Kombi-Strahlers verbissen.

“Daran beißt du dir die Zähne aus, mein Junge”, sagte Detain und hob den Lauf mitsamt dem vierzig Pfund schweren Untier aus dem Wasser. Erst dann drückte er ab.

Der Allesfresser schien innerlich plötzlich aufzuglühen, auf seinem Rückenende bildete sich ein schwarzer Fleck, wurde rotglühend-und der Energiestrahle drang durch seinen Körper ins Freie.

Detain schleuderte den Kadaver der toten Bestie von sich und stellte sich sofort wieder auf den Kampf ein. Aber das war nicht mehr nötig. Remus hatte ganze Arbeit geleistet. Alle Allesfresser waren vernichtet.

“Und jetzt an die Arbeit, Jungs”, sagte er zu seinen Robotern. “Holt die Pfahlkette

ein. Der Damm muß noch vor dem Morgengrauen stehen.”

\*

Es war eine mühselige Arbeit, die Pfähle rund um die Space-Jet in den Boden zu rammen, die sandgefüllten Plastiksäcke herbeizuschleppen und dahinter übereinanderzuschichten. Ohne die Roboter hätte es Detain nie geschafft—wie er überhaupt ohne sie auf verlorenem Posten gestanden hätte.

Roulawan war ein erbitterter Gegner; man mußte sich jede Minute des Lebens auf dieser Welt schwer erkämpfen.

Aber während der Errichtung des Dammes kam es wenigstens zu keinen Zwischenfällen mehr.

Und dann stand der Damm rund um die dreißig Meter durchmessende SpaceJet. Die Sandsäcke ragten einen halben Meter über die Wasseroberfläche hinaus.

“Wenn ihr nicht gesotten werden wollt, dann zieht euch ins Schiff zurück”, sagte Detain zu seinen beiden Robotern.

Er kletterte vor ihnen die Eisenleiter zur Ein-Mann-Schleuse hinauf. In der Luke wartete er, bis sie in die Space-Jet gekommen waren. Dann nahm er die Wasseroberfläche innerhalb des Dammes mit seinem Kombi-Lader unter Beschuß. Remus, der neben ihm stand, tat es ihm gleich.

Unter den sonnenheißen Impulsstrahlen begann das Wasser zu verdampfen, und der Wasserspiegel innerhalb des Dammes sank sichtlich. Eine halbe Stunde später war die Space-Jet im Trockenen.

Zwar kam durch die Ritzen im Damm Wasser durch, und auch durch den schlammigen Boden sickerte Wasser. Aber es stieg nicht so schnell, daß es Detain bei seiner Arbeit behindert hätte.

Er untersuchte den Boden rund um die Space-Jet und entdeckte, daß eines der vier Fundamente, auf dem die Teleskopbeine der Space-Jet ruhten, zur Seite gekippt war. Die davon betroffene Landestütze hing in der Luft. Bei einer größeren Gewichtsverlagerung hätte es leicht zu einem Umkippen der SpaceJet kommen können.

Aber nicht nur diese eine Landestütze war betroffen. Auch die anderen drei Fundamente, die aus geschmolzenem Felsgestein bestanden und bis zehn Meter unter den Seegrund ragten, hatten sich gesenkt.

Detain konnte sich das nicht recht erklären, denn nach seinen Berechnungen hätten die Fundamente Jahrzehnte überdauern müssen. Die Strömung allein konnte auch nicht schuld am Absinken der Fundamente sein, denn sie war in seinen Berechnungen einkalkuliert.

So sehr er auch nach einer Erklärung suchte, er konnte keine finden. Er zerbrach sich auch nicht weiter den Kopf darüber, sondern ging daran, Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen.

Im Augenblick mußte er sich damit begnügen, zu improvisieren. Er ließ von Remus und Romulus rings um die Fundamente Holzstämme in den Boden treiben und goß sie in Kunststoff ein, von dem er noch einige Tonnen unter seinen Vorräten hatte. Er belegte überhaupt den gesamten Boden innerhalb des Dammes und den Damm

selbst mit einer zentimeterdicken Kunststoffsicht, um ein Durchdringen des Wassers zu verhindern.

Erst dann fühlte er sich einigermaßen sicher.

Ihm war klar, daß er den Damm noch weiter erhöhen mußte, wenn die Regenfälle noch länger andauerten. Aber selbst wenn der Regen aufhörte, würden noch tagelang die Wassermassen aus den Bergen in die tieferliegenden Regionen stürzen—was zwangsläufig auch zu einem Ansteigen des Seespiegels führen mußte. Doch das würde nicht so plötzlich kommen.

Die weit größere Gefahr drohte von den Allesfressern, die bestimmt versuchen würden, den Damm zu zerstören.

Er erinnerte sich noch gut an jenen Tag vor acht oder neun Jahren.

Damals hatte auch Hochwasser geherrscht, und die Allesfresser hatten seine Space-Jet aus den Wipfeln der nahestehenden Bäume belauert. Sie waren intelligent genug, um zu erkennen, daß sie ihr Opfer vom Wasser aus nicht wirksam angreifen konnten. Deshalb hatten sie einige Baumriesen gefällt, die die Space-Jet beinahe unter sich begruben.

Detain hatte damals maßloses Glück gehabt. Aber er hatte die Lehren aus diesem Zwischenfall gezogen und schätzte die Allesfresser von diesem Tag an richtig ein. Bei aller Wildheit besaßen sie doch eine überraschend hohe Intelligenz.

Sie waren die Herren von Roulawan.

Und es war, als wollten sie nicht dulden, daß sich ein intelligenteres Geschöpf in ihrem Herrschaftsbereich niederließ.

Damals hatte Detain einen erbitterten Kampf ums Überleben gegen Hunderte dieser Bestien führen müssen. Und eigentlich dauerte dieser Kampf bis zum heutigen Tage an.

Detain wußte, daß er erst mit seinem Tod enden würde.

Denn an Kapitulation dachte er nicht. Roulawan war eine Herausforderung für ihn.

### 3.

Corban Detain wollte sich nur ein kurzes Nickerchen gönnen und hatte Romulus aufgetragen, ihn nach drei Stunden zu wecken.

Ein Blick auf den Bordkalender, den er aus dem Kommandopult der Zentrale ausgebaut und in seiner Kabine montiert hatte, zeigte ihm, daß man den 5. Februar 2842 schrieb.

Nach Terra-Norm befand er sich nun schon zwölf Jahre auf Roulawan.

Er lächelte grimmig und sagte zu dem Planeten:

“Du schaffst mich nie, Roulawan!”

Er hatte, damals vor zwölf Jahren, gleich nach der Landung auf dem 5. Planeten der Sonne Argnos eine Wahrscheinlichkeitsberechnung über seine Überlebenschancen angestellt.

Er hatte alle Planetendaten, wie die mittlere Temperatur von plus 32 Grad Celsius, die Schwerkraft von 1,32 Gravos, die Rotation von 18 Norm-Stunden und alles,

was ihm über die mörderische Flora und Fauna bekannt war, in die Positronik eingegeben. Das Ergebnis war niederschmetternd gewesen.

Die Positronik gab ihm auf Roulawan nur ein halbes Jahr zu leben!

Er lächelte wieder, als er sich in Erinnerung rief, daß er alle Wahrscheinlichkeitsberechnungen über den Haufen geworfen hatte.

Er hatte zwölf Jahre überlebt, ohne seine psychische oder physische Gesundheit eingebüßt zu haben. Ja, er fühlte sich so wohl wie nie zuvor im Leben.

Er war nun 73 Jahre alt und gedachte, mindestens noch einmal so lange am Leben zu bleiben. Allerdings—und das war seine größte Sorge—würde er das nur schaffen, wenn ihm Romulus und Remus erhalten blieben. Ohne die Unterstützung der robotischen Gefährten wäre er verloren, da machte er sich nichts vor.

“Das hast du auch erkannt, Roulawan”, sagte Detain laut vor sich hin. “Glaubst du, ich merke deine Taktik nicht? Du attackierst Romulus und Remus mehr als mich. Du schickst deine Bakterien, Viren und Algen aus, damit sie sich in den Gelenken und Positroniken meiner Roboter festsetzen und auf diese zersetzend wirken. Du lockst sie in Sumpfgebiete, auf daß sie dort wegen ihres Körpergewichts im Schlamm versinken. Du benützt das tropische Klima, um ihren metallenen Körpern Korrosionsschäden zuzufügen. Aber ich habe deine Pläne durchschaut, Roulawan. Ich lasse meinen robotischen Freunden die entsprechende Pflege zukommen, damit sie immer intakt sind. Und wenn gelegentlich auch kleinere Defekte auftreten, so kann ich sie immer reparieren.”

Detain erhob sich endgültig von seinem Lager und verließ seine Kabine, die auf Deck 3 lag. Als er an dem Wandspiegel vorbeikam, sah er einen großen, kräftigen Mann, dessen wettergegerbtes Gesicht von einem rotblonden Vollbart und großen, blauen Augen beherrscht wurde.

“Du kannst mit deinem Aussehen zufrieden sein, Corban”, sagte er zu seinem Spiegelbild.

Er hatte es sich in den zwölf Jahren der Einsamkeit angewöhnt, Selbstgespräche zu führen. Anfangs litt er ein wenig darunter, keinen Gesprächspartner zu besitzen und hatte sogar versucht, Romulus und Remus so zu programmieren, daß sie sich mit ihm unterhalten konnten.

Aber die Fähigkeit, Worte von sich zu geben und einfache Sätze zu formen, machten sie keineswegs zu angenehmen Gesprächspartnern. Sie waren von der Konstruktion her nicht in der Lage, geistreiche Konversation zu führen. Vor allem fehlte ihnen der schöpferische Funke, der es ihnen ermöglichte, individuelle Redewendungen zu gebrauchen, die den Anschein erweckt hätten, daß sie Geschöpfe mit “Seele” waren.

Deshalb hatte Detain ganz darauf verzichtet, ihnen die Gabe des Sprechens zu verleihen. Er sprach zwar immer noch zu ihnen, gab sich die Antworten, die er von ihnen erwartete, jedoch selbst.

Er sprach zu ihnen wie zu Wesen aus Fleisch und Blut. Auch wenn er Selbstgespräche führte, tat er so, als besitze er eine zweite Persönlichkeit, die körperlich und geistig von ihm getrennt war.

Mit der Zeit hatte er es sich angewöhnt, allen Dingen, selbst toter Materie, eine Persönlichkeit zu geben, so daß er sich mit ihnen unterhalten konnte. Das hatte schließlich dazu geführt, daß der Planet, auf dem er lebte, ebenfalls zum Leben

erwachte.

Roulawan war sein Gegenspieler, die Flora und Fauna stellte das Heer seines imaginären Kontrahenten dar.

So gesehen, konnte Corban Detain als mehrfach schizophren gelten, was in diesem Fall jedoch nicht mit einer Geisteskrankheit gleichzusetzen war. Er besaß logischen und klaren Verstand.

Er war nur insofern psychisch gestört, als daß er sich mit Menschen nicht hätte anfreunden können. Er verabscheute die Menschen, er war ein Menschenverächter— deshalb hatte er dieses Einsiedlerdasein gewählt.

Er war auf Roulawan glücklich, wenn er sich dieses Glück auch schwer erkämpfen mußte. Aber der Kampf ums Dasein war zu seinem Lebensinhalt geworden. Ein geschenktes Glück hätte ihm bitter geschmeckt.

Detain hatte nie damit gerechnet, ein menschliches Wesen auf seiner SpaceJet aufnehmen zu müssen. Deshalb war nur eine einzige Kabine bewohnbar, die anderen hatte er in Vorratsräume umfunktioniert. Und alle waren sie mit Gebrauchsgegenständen und Materialien der Zivilisation angefüllt.

Obwohl er große Vorräte an Gebrauchsgütern besaß, ging er sparsam mit ihnen um. Denn, wie schon erwähnt, er wollte mindestens 150 Jahre alt werden und bis zu seinem letzten Tage nicht die Vorteile der Zivilisation missen müssen.

Auch wenn man in der Wildnis lebte, mußte man nicht gleich selbst zum Wilden werden, war sein Grundsatz.

Er stieg die Leiter im längst nicht mehr funktionierenden Antigravschacht zur Kommandokuppel hoch.

\*

Als er in die Kommandozentrale kam und durch die Panzerplastkuppel ins Freie blickte, fielen ihm zwei Dinge auf.

Erstens hatte es zu regnen aufgehört; der Himmel war zwar immer noch bewölkt, aber die Wolkendecke war nicht mehr grau. und drohend und regenschwanger, sondern wies einige hellere Lücken auf.

Zweitens waren die Lianenranken, die die Space-Jet umschlungen hatten. verdorrt. Durch die Betonierung des Dammes und der Grundfläche hatte er, Detain, ihre Wurzelstöcke abgetötet und damit den Tod der fleischfressenden Schlingpflanzen herbeigeführt.

Das tat Detain irgendwie leid, denn die Schlingpflanzen hatten einen natürlichen Schutz vor den Allesfressern und anderen räuberischen Tierarten geboten.

“Das hast du prima gemacht, Corban”, sagte Detain verärgert zu sich selbst, schränkte jedoch sofort wieder ein: “Aber andererseits blieb dir keine andere Wahl, als den Boden abzudichten, um das Vordringen des Wassers zu unterbinden. Du mußttest die Fläche innerhalb des Dammes einfach trockenlegen, Corban!”

Der Damm ragte immer noch vierzig Zentimeter über den Wasserspiegel hinaus, und weitere Regenfälle waren im Augenblick nicht zu erwarten. Aus den Bergen strömte zwar immer noch Wasser zu, aber nicht mehr in solchen Mengen wie während des sintflutartigen Regens.

“Du solltest die Atempause nützen, die dir Roulawan gewährt, Corban”, sagte er sich. “Deine Lebensmittelkammern sind zwar mit dehydrierter Nahrung bis obenhin gefüllt. Aber etwas Abwechslung in der Speisekarte würde dir nicht schaden. Du warst seit Beginn des langen Regens nicht mehr auf der Jagd. Was hätst du also davon, dich mit Frischfleisch zu versorgen?”

Detain hielt viel davon. Der Gedanke war verlockend.

Der See würde jedenfalls nicht so rasch anschwellen, daß er während seiner Abwesenheit den Damm überflutete. Wenn er von Diana begünstigt war, konnte er noch vor Sonnenuntergang mit seiner Beute bei seiner Space-Jet zurück sein. Sollte er Pech haben, würde er in seiner Außenstation übernachten.

Im Moment schienen auch die Allesfresser nicht auf ein Kräfteressen aus zu sein. Der Dschungel lag jedenfalls ruhig und friedlich da. Es schien, als erhole sich auch die Tier- und Pflanzenwelt von den tagelangen Regenfällen.

Detain wandte sich entschlossen um und rief in den Antigrafschacht:

“Romulus, Remus! Wir gehen auf die Jagd!”

Von unten kam ein Poltern, das ihm zeigte, daß die Roboter ihn verstanden hatten und sich in Bewegung setzten.

Detain wurde plötzlich vom Jagdfieber ergriffen. Er kletterte durch den Schacht zum Kabinendeck hinunter. Der Medo-Roboter und der Kampfroboter waren vor dem Ausstieg zum Appell angetreten.

Detain hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, vor jedem Ausflug in die Wildnis die Ausrüstung seiner beiden robotischen Gefährten zu überprüfen.

“Sind deine Waffen geladen, Remus, deine Gelenke gereinigt und geschmiert, ist die Positronik unter Verschuß?” sagte er zu dem Kampfroboter, während er ihn in Augenschein nahm. Er stellte fest, daß das Magazin von Remus’ Impulsstrahler aufgeladen war und der Desintegrator maximale Leistung erbringen konnte. Darüber hinaus hatte sich Remus nach dem Dammbau selbst gereinigt und blitzte wie ein Schaustellungsstück.

Detain nickte zufrieden.

“Du bist in Ordnung, Remus.”

Er wandte sich dem Medo-Roboter zu.

“Hast du deine Positronik überprüft, ist dein Medikamentenkasten aufgefüllt?” rasselte er seine stereotype Frage herunter, während er Romulus einer besonders eingehenden Prüfung unterzog.

Wenn Remus versagte, dann konnte er sich mitunter noch alleine helfen. Wenn aber Romulus ihn nicht entsprechend behandeln konnte, falls er verletzt wurde, dann konnte das seinen Tod bedeuten.

Die Überprüfung des Medo-Roboters fiel für Detain zufriedenstellend aus. Detain klopfte ihm auf die metallene Schulter und ging zur Waffenkammer.

Er nahm den Kombi-Lader an sich, den Handdesintegrator und das Vibratormesser. Danach schlüpfte er in den leichten Druckanzug und stülpte sich den Innenhelm mit den eingebauten Kopfhörern über. Das Funkgerät funktionierte nicht mehr, aber die beiden Klappen mit den Kopfhörern schützten zumindest seine Ohren. Nachdem er die Waffen an seinem Hüftgürtel deponiert hatte, kletterte er im Antigrafschacht zur Hauptschleuse auf Deck 1 hinunter.

“Öffne die Schleuse, Remus!” befahl er seinem Kampfroboter. Als er sah, wie Remus nach der Drucktaste langte, mittels der die Schleuse automatisch zu öffnen war, bekam er einen Tobsuchtsanfall.

“Du sollst die Schleuse manuell öffnen! Wie oft predige ich euch, daß wir mit unserer Energie sparsam umgehen müssen! Wenn wir alle Funktionen an Bord immer nur durch Knopfdruck auslösten, dann würden wir bald im Kerzenlicht dasitzen.”

Remus war zurückgezuckt und drehte am Handrad. Als das Schott zwei Meter aufgeglitten war, sagte Detain:

“Stop!” Er machte in Romulus’ Richtung, der in seinem Rücken stand, eine lässige Handbewegung. “Hol das Schlauchboot. Ich habe keine Lust, ans Ufer zu waten. Du hättest ruhig von selbst auf diese Idee kommen können.”

Detain sprang die zwei Meter zum Boden hinunter, Remus kletterte unbeholfen aus der Schleuse, hielt sich mit seinen Arbeitswerkzeugen am unteren Rand fest und ließ erst los, als er mit den Vorderfußgelenken den Boden erreichte.

“Wenn man dir zusieht, Remus, wird man an einen Tattergreis erinnert”, sagte Detain spöttisch.

Er war inzwischen über die mit etlichen Blasen und Vorsprüngen versehene Plastikverkleidung auf den Damm hinaufgeklettert. Gerade als Romulus mit dem aufgeblasenen 3-Meter-Schlauchboot herankam und er sich danach bücken wollte, um es heraufzuholen, spritzte hinter ihm das Wasser auf und ein fliegender Fisch kam herausgeschossen—das dreißig Zentimeter lange Sägezahngebiß weit aufgerissen.

Noch bevor Detain reagieren konnte, blitzte Remus’ Impulsstrahler auf und schoß den Fisch im Flug ab.

“Danke, Remus”, sagte Detain aufatmend. Er grinste in Richtung des Kampfroboters. “Das mit dem Tattergreis nehme ich selbstverständlich zurück.”

Detain holte das Schlauchboot herauf und ließ es zu Wasser. Er kletterte hinein und hielt sich an einem der Holzpfähle fest, bis die beiden Roboter nachgekommen waren.

Plötzlich geriet die Wasseroberfläche in Bewegung, Dutzende von halbmeterlangen fliegenden Fischen schossen aus der schäumenden Flut in die Luft.

In der einen Hand den Desintegrator, in der anderen das Vibratormesser, erwehrte sich Detain der Angreifer. Remus schoß aber dennoch die meisten von ihnen ab und erledigte noch dazu ein halbes Dutzend mit seinen Arbeitswerkzeugen. Romulus, der auch für solche Eventualitäten auf “Verteidigung” programmiert war, hatte in jedem seiner beiden Tentakelglieder ein Ruder und hieb damit auf die fliegenden Fische ein; zwei von ihnen, die mitten im Boot gelandet waren, zerquetschte er zwischen seinen Füßen.

Detain hatte alle Hände voll zu tun, um sich die Raubfische, die zur Hälfte aus dem sägezahnartigen Gebiß bestanden, vom Leibe zu halten. Aber einem der Sägezahnfische gelang es trotzdem, nach seinem Bein zu schnappen und sich in dem widerstandsfähigen Material des Druckanzuges zu verbeißen.

Detain schrie auf, mehr aus Wut denn aus Schmerz, und trennte den gewaltigen Schädel des Fisches mit einem Schnitt des Vibratormessers vom verkümmert wirkenden Rumpf.

Danach herrschte wieder Ruhe. Zwar schäumte die Wasseroberfläche immer

noch durch die zuckenden Leiber der Sägezahnfische, aber sie tauchten nicht mehr auf, weil sie zu sehr mit den Kadavern ihrer Artgenossen beschäftigt waren.

Heute leisten wir uns einen Luxus", erklärte Detain und schaltete den mit einer winzigen Atombatterie betriebenen Außenbordmotor ein. "Aber glaubt nur nicht, ich erspare euch das Rudern, damit ihr euch auf die faule Haut' legen könnt. Du, Romulus, mußt meine Beinwunde behandeln, und Remus wird die Gegend im Auge behalten. So friedlich, wie ich gedacht habe, ist Roulawan heute gar nicht gestimmt."

#### 4.

Das Schlauchboot glitt verhältnismäßig langsam durch das Überschwemmungsgebiet.

Zwischen den Baumriesen gab es immer wieder Hindernisse, denen Detain ausweichen mußte. Überall trieben die Kadaver ertrunkener Tiere, auf die sich die Aasfresser des Wassers und der Luft stürzten.

Die Sonne war durch die Wolkenschicht gekommen und schickte ihre Strahlen durch die Lücken in den Baumkronen. Aber zumeist war das Dschungeldach so dicht, daß die Sonnenstrahlen nicht durchdringen konnten. So entstand eine Treibhausatmosphäre, es wurde unerträglich schwül, die mit Feuchtigkeit gesättigte Luft dampfte.

Detain hatte seine ursprüngliche Absicht geändert.

Zuerst wollte er auf dem schnellsten Wege an Land, um dann zu Fuß den Weg zu jener Anhöhe zurückzulegen, wo er sein Notlager eingerichtet hatte. Aber dann hätte er sich überlegt, daß er auf dem Wasser sicherer war und schneller vorankam.

Die Fahrt durch das Überschwemmungsgebiet war zwar ein Umweg, aber lange nicht so gefährlich wie der kürzere Weg durch den Dschungel. Er erreichte sein Ziel auf jeden Fall schneller, wenn er so weit wie möglich in die überschwemmten Niederungen vor- drang.

Sie waren bereits über eine NormStunde unterwegs, ohne daß es zu größeren Zwischenfällen gekommen wäre.

Remus hatte zwei fliegende Fische abgeschossen, die sich hierher verirrt hatten, und eine Wasserschlange erlegt. Detain selbst hatte es sich nicht nehmen lassen, zwei Allesfresser zu töten, die vor der Flut auf die Baume geflüchtet waren.

Einmal hatte es einen kurzen Aufenthalt gegeben, als sich eine Riesenqualle an die Unterseite ihres Bootes festgesaugt hatte und mit einem Teil ihres Körpers in die Schiffsschraube geraten war.

Romulus hatte das Problem auf seine Weise gelöst. Er war aus dem Boot geklettert, hatte der Qualle eine tödliche Injektion verabreicht und sie mit seinen Schneidewerkzeugen vom Rumpf abgetrennt. Dann erst war es ihnen möglich gewesen, die Fahrt fortzusetzen.

"Geh mir aus der Sicht!" herrschte Detain den Kampfroboter an, der ihm den Ausblick verstellte.

Obwohl Detain schon zwölf Jahre auf Roulawan lebte und alle Wunder dieses Planeten zu kennen glaubte, stieß er immer wieder auf neue Naturphänomene, die ihn verzauberten.

Wie in diesem Augenblick, als er unweit vor sich ein faszinierendes Lichterspiel entdeckte. Dort war eine kleine Lichtung, über die sich irgend etwas spannte, in dem sich das Sonnenlicht wie in einem Diamanten brach.

Die Sonnenstrahlen zerfielen in alle Farben des Spektrums ... die Farben stießen als Fontänen zurück in den Himmel “ zerflossen und wurden zerstäubt, vereinigten sich wieder und formten sich zu funkelnden Lichtkristallen von zauberhafter Schönheit.

Detain war von dem Anblick wie benommen. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, ging geistig in dem phantastischen Lichterspiel auf und kämpfte nicht gegen die suggestive Kraft an, die ihn dazu drängte, sich in das Netz aus Licht und Farben zu stürzen ...

Da war plötzlich ein Schatten, der das Bild aufzulösen drohte.

Remus!

“Verschwinde, verdammter Robot!” schrie Detain aufgebracht.

Er hätte Remus dafür töten können, daß er ihn aus der Verzauberung riß. Einen Robot töten? Das war ein Unding! Einen Robot konnte man nur zerstören. wie jede beliebige andere Maschine.

Für einen Moment verbrauchte Detains Wut wieder. Er stand für Sekunden noch einmal ganz im Banne der farbensprühenden Lichtkaskaden “ er steuerte das Schlauchboot geradewegs darauf zu.

Aber der Sinnesgenuß war ihm dann plötzlich wieder genommen. Die bunten, sprühenden Farben wurden von grellen, blendenden Blitzen überstrahlt, die aus dem Nichts geschossen kamen und das Netz der Illusionen in Flammen aufgehen ließen.

Und dann war der Bann endgültig gebrochen. Das Lichterspiel erlosch, ringsum war nur noch der überschwemmte Dschungel. Und im Bug des Bootes kniete Remus, aus dem Lauf seines Impulsstrahlers schoß noch ein letzter Energieblitz, verkohlte den fetten, rotbehaarten Leib eines vielgliedrigen Tieres. Zwei andere dieser häßlichen, dreißig Zentimeter durchmessenden Spinnen trieben bereits leblos auf dem Wasser, nur ihre Beine zuckten noch einige Male in einem letzten Reflex.

Noch einmal flammte die Wut gegen seinen eigenmächtigen Kampfrobot in Detain auf. Aber er beruhigte sich schnell.

“Danke, Remus”, sagte er endlich keuchend. “Du hast mir das Leben gerettet. Ohne dich wäre ich verloren gewesen.”

Beinahe wäre er in die tödliche Falle geraten, die die Hypno-Spinnen für ihn gewoben hatten. Die Spinnen selbst besaßen keine hypnotischen Kräfte, aber wenn sich in ihren Netzen das Sonnenlicht brach, dann entstand ein Lichterspiel, von dem man magisch angezogen wurde. Verding man sich erst einmal in dem Spinnennetz, dann war man verloren.

Detain hatte einmal durch ein Fernglas beobachtet, was mit einem Allesfresser geschehen war, der den Spinnen in die Falle ging.

Er schüttelte sich, als er daran dachte, daß ihn beinahe das gleiche Schicksal getroffen hätte.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichten sie Land. Detain war nun froh, daß er das Überschwemmungsgebiet hinter sich ließ. Jetzt war es nicht mehr weit bis zu seinem Jagdrevier.

Nachdem Romulus das Schlauchboot zu einem handlichen Paket verschnürt

hatte, setzten sie ihren Weg zu Lande fort.

\*

Detain spürte die Mückenstiche nicht mehr.

Im ersten Jahr seines Aufenthalts auf Roulawan hatten ihm die Stechmücken schwer zu schaffen gemacht. Ebenso hatte er unter den unbekannten Krankheitserregern dieser Welt zu leiden. Aber nach dem ersten Jahr hatte sein Körper Abwehrstoffe gegen die Viren und Bakterien entwickelt, die ihn gegen alle Krankheiten immun machten.

Das war sein größter Sieg gegen Roulawans unsichtbare Armeen gewesen.

Seit damals war er nicht ein einziges Mal erkrankt, wenn man davon absah, daß er durch Bisse giftiger Tiere einige Male in Todesgefahr geraten war. Aber für solche Fälle hatte er stets Romulus bei sich. Auf Roulawan gab es kein Gift mehr, für das der Medo-Roboter, der außergewöhnliche Lernkreise besaß, kein Gegenmittel kannte.

Und Detain kannte alle Tiere und Pflanzen, die giftig waren und glaubte, gegen ihre Attacken gewappnet zu sein.

Um so überraschter war er, als ihn plötzlich aus einem Gebüsch ein Rotkreuzfalter ansprang.

Es handelte sich dabei um eine geflügelte Raupenart, die in zusammengerolltem Zustand wie eine Schnecke aussah, in gestreckter Haltung jedoch ein haariger, siebzig Zentimeter langer Wurm war. Er hielt sich mit seinen scherenförmigen Beinen meist auf Ästen von Sträuchern fest, schnellte sich seinen Opfern entgegen und trieb ihnen den vergifteten Stachel in den Körper. Dabei flatterte er mit seinen Flügeln, um das Gleichgewicht zu bewahren. Da sein Rückenhaar eine rote Farbe besaß und er in der Angriffsstellung wie ein Kreuz aussah, hatte ihm Detain den Namen Rotkreuzfalter gegeben.

Und so ein Biest hatte ihn gestochen.

“Romulus!” schrie Detain und öffnete bereits den Brustverschluß seiner Kombination.

Remus brachte den Rotkreuzfalter mit einem Desintegratorschuß zur Auflösung. Romulus eilte zu Detain, der seinen Oberarm freigelegt hatte. Die Stelle, wo ihn die Giftraupe gestochen hatte, war bereits schwärzlich verfärbt.

Romulus holte aus seinem Medikamentenlager ein Injektionspflaster heraus und preßte es gegen die Wunde.

“Hast du dich auch nicht geirrt und das richtige Serum genommen?” fragte Detain mit schmerzverzerrtem Gesicht. Das Gift begann bereits zu wirken. Vor seinen Augen begann sich alles zu drehen.

Er wußte, wenn Romulus das richtige Injektionspflaster genommen hatte, dann würde er keine Wahnvorstellungen bekommen und in spätestens einer Stunde wieder wohlauf sein. Hatte sich Romulus aber vergriffen “ Das Gift des Rotkreuzfalters brachte zuerst den Wahnsinn-überlebte man diese Phase, dann wurde man wieder halbwegs normal und machte eine unheimliche Metamorphose durch: die Körperzellen begannen zu wuchern, man wurde zu einem formlosen Ungeheuer, dessen Wachstumsprozeß praktisch endlos war.

Aber die Raubtiere Roulawans sorgten schon dafür, daß keines der Opfereines Rotkreuzflatters in den Himmel wuchs.

Detain wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er sah, wie ihm Romulus ein zweites Injektionspflaster gegen den schwarzen Fleck an seinem Oberarm preßte.

“Was machst du da!” herrschte er ihn an. “Eine Injektion ist genug ...”

Die Stimme versagte ihm den Dienst. Die Umgebung rückte von ihm ab, als würde er sie durch ein umgedrehtes Fernglas betrachten. Schwärze senkte sich über seinen Geist. er verlor das Bewußtsein.

\*

Detain schlug die Augen auf und fand sich auf Romulus’ Rücken wieder.

Der Medo-Roboter trug ihn!

Wie war es dazu gekommen? Langsam erinnerte sich Detain wieder des Zwischenfalls mit dem Rotkreuzflatter. Romulus hatte ihm eine zweite Injektion gegeben, woraufhin er bewußtlos geworden war.

-Laß mich sofort ‘runter, Romulus’, verlangte er. Dieser kam seinem Verlangen sofort nach.

“Du metallener Mediziner hast mich hintergangen”, schrie er Romulus an. “Du hast mir ein Schlafmittel injiziert—eigenmächtig und ohne daß dafür ein Grund vorgelegen hätte. Das ist Meuterei! Rebellion! Ich hätte gute Lust, dich dafür zu verschrotten.

Detain verstummte und atmete schwer aus.

Jetzt erst blickte er sich um. Sie befanden sich auf einer unbewaldeten Anhöhe; schwere Felsbrocken lagen herum, zwischen denen nur vereinzelt Sträucher wuchsen. Einer dieser Felsen, der größer war als die anderen und nicht recht in das Gesamtbild passen wollte, kam ihm irgendwie bekannt vor ...

Und dann kam ihm die Erleuchtung.

Sie waren am Ziel!

Der große Felsen, zwanzig Meter hoch und vierzig lang, der ihm so bekannt vorgekommen war, war nichts anderes als seine getarnte Außenstation. Sie bestand nicht aus Stein, sondern war eine Kunststoffimitation, die Detain um das Gerippe eines verwesten Unterwelt-Nomaden aufgebaut hatte.

Er war augenblicklich wieder mit Romulus versöhnt.

“Du hast richtig gehandelt”, sagte er. Ein Blick zur Sonne Argnos, die den Zenit bereits überschritten hatte, zeigte ihm, daß seit dem Zwischenfall mit dem Rotkreuzflatter an die drei Norm-Stunden vergangen sein mußten. “Wenn du mir keine Beruhigungsspritze gegeben und mich nicht getragen hättest, wären wir noch nicht am Ziel. Aber glaube deshalb nur ja nicht, daß ich nicht aus eigener Kraft vorangekommen wäre. Du hast mir nur geholfen, Zeit zu sparen. Jetzt gönnen wir uns erst einmal eine kurze Rast und dann gehen wir auf Gemen Jagd.”

Das war so ein Blitzeinfall. Ja, warum sollte er nicht einmal wieder zartes Gemenfleisch genießen? Der Weg ins Gebirge war zwar weit und beschwerlich, aber die Mühe machte sich bezahlt. Und wer sagte, daß er noch am selben Tag zu seiner Space-Jet zurück mußte? Er konnte bis spät jagen und dann in seiner Außenstation

übernachten.

Er wandte sich der Felsimitation zu, in der er verschiedene Ausrüstungsgegenstände untergebracht hatte. Sie waren für einen extremen Notfall gedacht, falls er seine Space-Jet verlor, oder falls er sich vor Roulawans Horden auf der Flucht befand und Unterschlupf benötigte.

Früher hatte er seine Außenstation in einer Höhle im Vorgebirge untergebracht gehabt. Aber Bergaffen hatten ihm das Leben dort solange zur Hölle gemacht, bis er auszog und sich nach einem anderen Versteck umsah.

Da war er auf das Gerippe des Unterwelt-Nomaden gestoßen. Der Teufel mochte wissen, wie er in dieses felsige Hochland gekommen war.

Detain bezeichnete die Unterwelt-Nomaden als Untertag-Tiere, das heißt, sie wühlten sich wie terranische Maulwürfe durch lockeren Boden. Nur waren sie um ein Vielfaches größer als Maulwürfe. Er hatte einmal einen Unterwelt-Nomaden gesehen, der gut siebzig Meter lang war.

Da sie weichen Boden bevorzugten, hielten sie sich zumeist in den Flußniederungen, an den Meeresstränden und im Meeresboden auf. Sie kamen nur an die Oberfläche, wenn Felsformationen ihnen den Weg versperrten. Aber auch dann versuchten sie erst einmal, diese zu umrunden. Nur wenn das nicht ging, wühlten sie sich aus dem Boden und setzten ihren Weg an der Oberfläche fort. Und dann wurden sie bald Opfer von Raubtieren.

Denn trotz ihrer gigantischen Ausmaße waren sie praktisch wehrlos. Sie besaßen eine widerstandsfähige Haut und ein ungeheuerstarkes Knochengerüst. Aber durch ihr Gewicht und ihre Größe waren sie träge und konnten auf ihren sechsunddreißig Beinstummeln in der Stunde höchstens 20 Kilometer zurücklegen. Außerdem waren sie blind und besaßen außer ihren wie Baggerschaufeln angeordneten zwei Dutzend Stoßzähnen keine Verteidigungswaffen. Wenn sie im Rücken angegriffen wurden, waren sie völlig hilflos.

Dieser junge Unterwelt-Nomade mußte sich auf seiner Reise um den Planeten in das Hochland verirrt haben und aufgetaucht sein. So war er eine leichte Beute für die Räuber der Oberwelt geworden.

Detain hatte um das Gerippe eine Baut aus widerstandsfähigem Spritzkunststoff gespannt, ein Schott aus seiner Space-Jet als Zugang eingebaut und so ein sicheres Versteck erhalten.

„Ich weiß nicht, ob diese Außenstation so sicher ist“, murmelte er vor sich hin, während er sich dem Schott in der Flanke des verfremdeten U-NomadenGerippes näherte. „Wenn die allesfressenden Schwarzschildpanzer wüßten, was sich innerhalb des falschen Felsbrockens befindet, hätten sie ihn schon längst angenagt.“

Anfangs hatte Detain die roulawanische Wildkatzen Schwarzschildpanzer genannt. Aber später, als sie sich immer mehr als seine Erzfeinde entpuppten und er sie zu hassen begann, hatte er sie Allesfresser umgetauft—ein Name, in dem alle Verachtung lag, die er für diese Tiere empfand.

Dabei war er gar nicht so sicher, daß sie alles fraßen. Aber jedenfalls zerstörten sie alles, was irgendwie mit ihm in Zusammenhang stand.

„Ihr beide bleibt draußen“, trug er seinen beiden Robotern auf, als er das Schott zu seiner Außenstation geöffnet hatte.

Er hielt den Handdesintegrator schußbereit und schaltete die Notbeleuchtung ein. Nichts schien sich seit seinem letzten Besuch verändert zu haben, es war alles noch so, wie er es verlassen hatte.

Er atmete auf.

Die Außenstation war nur notdürftig eingerichtet. Außer einem Bett und einem Spind aus der Space-Jet gab es keinen Komfort. Ein Miniaturkonverter sorgte für die notwendige Energie, positronische Bestandteile und ein Sortiment von Werkzeugen erlaubten es ihm, seine beiden Roboter jederzeit zu reparieren; in einer Vorratskammer waren dehydrierte Lebensmittel, Konserven und Magazine für seine Energiewaffen untergebracht.

Auf seiner Space-Jet fühlte er sich wohler und sicherer, aber falls er sie aus irgendwelchen Gründen verlieren sollte, würde er auch hier überleben können.

Und mehr verlangte er von seiner Außenstation nicht.

Es waren seit dem Öffnen des Schotts erst wenige Minuten vergangen, als ihn plötzlich ein Geräusch aufschreckte.

Zuerst klang es wie das ferne Heulen eines Sturmes. Aber als es dann immer mehr anschwellte, hörte es sich fast so an wie das Tosen eines Triebwerkes.

Detain wirbelte herum und rannte ins Freie. Als er zum Himmel blickte, sah er ein schlankes, raketenförmiges Ding darüberschießen.

Bevor er noch Einzelheiten daran feststellen konnte, verschwand es in nördlicher Richtung hinter dem hügeligen Horizont.

Er stand wie versteinert da. Es konnte keinen Zweifel geben, daß es sich um das Beiboot eines Raumschiffes handelte, das auf Roulawan notlandete.

Er schoß die Augen, ballte die Hände zu Fäusten und wartete angespannt. Aber die erwartete Explosion blieb aus. Erst später, nachdem das kleine Raumschiff schon längst gelandet sein mußte und die Besatzung Zeit gefunden hätte, sich ins Freie zu retten, vernahm er von Ferne ein Geräusch, das sich wie eine Reihe von schwachen Explosionen oder wie Donnergrollen anhörte.

“Das gefällt mir gar nicht, Jungs”, sagte er zu seinen Robotern, “Was meint ihr, hat die Notlandung jemand überlebt?”

Die Antwort auf diese Frage konnte für Detain existenzentscheidend sein. Er mußte sich darüber Gewißheit verschaffen, ob es bei der Notlandung Überlebende gab, mit denen er sich nun “seine” Welt teilen sollte.

Er blickte wieder in die Richtung, in der das Beiboot hinter dem Dschungel verschwunden war und schätzte, daß das Landegebiet sechzig bis siebzig Meilen von hier entfernt in der Hochebene lag.

“Du mußt eine Expedition starten, Corban”, sagte er sich.

Er hatte nun keinen Appetit auf Gensfleisch mehr. Diese Sache war wichtiger, denn sie konnte über Leben und Tod entscheiden.

Es ärgerte ihn nur, daß er nicht sofort aufbrechen konnte, um das Gebiet zu erkunden, in dem das kleine Raumschiff niedergegangen war. Er mußte zuerst noch zur Space-Jet zurück, um sie abzusichern und sich eine bessere Ausrüstung zu beschaffen.

Denn die Expedition würde einige Planetentage in Anspruch nehmen. Er rechnete nicht damit, vor einer Woche wieder zurück zu sein.

“Wir kehren sofort zur Space-Jet zurück”, entschied er. “Damit wir morgen aufbrechen können.”

## 5.

Es war Nacht, und zwei der drei Monde warfen ihr fahles Licht auf den See, als sie mit dem Schlauchboot am Damm anlegten. Alles war ruhig und friedlich, aber Detain hatte das unbestimmte Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmte.

Er war beunruhigt. Er entscherte den Desintegrator, als er auf den Damm kletterte.

Sind dann sah er die Beschädigung. Der Kunststoffbelag unter den Landestützen der Space-Jet wies Sprünge auf, und Wasser sickerte an vielen Stellen durch.

“Ein Erdbeben?” wunderte sich Detain. Er verneinte das mit einem Kopfschütteln. Denn wenn es sich um ein Erdbeben gehandelt hätte, hätten sie auch bei der Außenstation etwas davon gespürt.

Die Erschütterungen, die zur Beschädigung des Kunststoffbelages und des Dammes geführt hatten, mußten lokaler Natur sein.

Detain kletterte den Damm hinunter und strebte der Hauptschleuse zu. Zwei Meter davor stutzte er. Die Schleuse stand einen Spaltbreit offen.

“Aber ich habe sie doch eigenhändig geschlossen!” sagte er.

Gleich darauf erfuhr er des Rätsels Lösung: In der Schleuse war ein schenkeldicker Lianenstrang eingeklemmt.

“Verdammt!” Wie hatte er nur so nachlässig sein können.

“Remus, komm her!” befahl er seinem Kampfroboter. “Romulus kann das Schlauchboot allein zusammenfallen. Du, Remus, besteigst als erster die Space-Jet. Es könnte sein, daß uns eine Überraschung erwartet.”

Remus drehte an dem Handrad, bis das Schott eineinhalb Meter in die Schiffswandung zurückgeglitten war. Dann stieg er die Eisenleiter hinauf.

Im Laderaum der Space-Jet war die Notbeleuchtung angegangen, aber Detain konnte vom Boden aus nur die Dekke erkennen. Er wußte also nicht, warum Remus plötzlich schoß. Aber der nachfolgende Todesschrei verriet ihm, worauf der Kampfroboter gezielt hatte.

“Allesfresser!” stellte Detain grimmig fest.

Ein schwarzer, langgestreckter Schatten kam aus dem Hintergrund des Laderaums geschossen, das riesige Maul aufgerissen, die drei grünen Augen wie hypnotisierend auf Remus gerichtet. Der Kampfroboter schoß erst, als ihn das Untier beinahe erreicht hatte. Der runde Katzenschädel verglühte, der Rumpf mit dem verkohlten Halsstumpf prallte gegen Remus. Aber der Roboter fing den Aufpral ab, ohne auch nur einen Zentimeter zurückzuweichen.

Inzwischen hatte Detain die Leiter erklommen. Er stützte sich am Schleusenrand auf, während er mit der anderen Hand den Desintegrator schußbereit hielt.

Er überblickte die Lage augenblicklich. Insgesamt befanden sich noch vier der schwarzgepanzerten Ungeheuer im Laderaum. Zwei von ihnen verglühten in Remus' Impulsstrahl, als sie gerade zum entscheidenden Sprung ansetzten, den dritten brachte

Detain mit dem Desintegrator zur Auflösung.

Bevor sie jedoch noch den letzten Allesfresser aufs Korn nehmen konnten, wandte sich dieser zur Flucht. Er sprang mit einem Satz auf den Rundgang hinauf, der zugleich die Abdeckung für die Sprungfeldgeneratoren darstellte und verschwand zwischen den Hyperaggregaten.

“Verdammt, Remus, warum hast du ihn entkommen lassen!” schimpfte Detain. “Jetzt müssen wir das gesamte Schiff durchsuchen. Das kann gefährlich werden, denn ein in die Enge getriebener Allesfresser ist unberechenbar.”

Detain kletterte endgültig in den Laderaum und blickte sich um. Aus der Richtung, in der die Bestie verschwunden war, hörte er ein wütendes Fauchen, das sich langsam entfernte.

Es war zu erwarten, daß sich der Allesfresser durch eine der vielen Lücken ins Zwischendeck mit den Leitungen für die Projektionsfelddüsen durchschlug. Dort gab es unzählige enge Unterschlupfe, in denen er eine ausgezeichnete Verteidigungsposition hatte. Und was besonders nachteilig war—dorthin konnte Remus ihn nicht verfolgen. Der Kampfroboter war viel zu groß und breit, um sich durch die schmalen Durchlässe zwängen zu können.

Detain mußte diese Sache also selbst in die Hand nehmen.

Während er über die Leiter auf den Rundgang hinaufkletterte, die Beleuchtung in den Maschinenräumen einschaltete und dann vorsichtig zwischen den Aufbauten verschwand, zerbrach er sich den Kopf darüber, warum der Allesfresser geflüchtet war. Dieses Verhalten war ihm fremd. Allesfresser kannten nur den bedingungslosen Angriff.

Es mußte also eine besondere Bewandnis damit haben, daß diese Bestie sich vor dem übermächtigen Gegner in Sicherheit brachte. Oder handelte es sich nur um eine Finte, um ihn, Detain, in die Falle zu locken?

Die Geräusche verrieten ihm den Fluchtweg des Tieres. Es zog sich nicht ins Zwischendeck hinauf zurück, wie er anfangs vermutet hatte, sondern schlich zwischen den Maschinenaufbauten davon.

Detain war schon ganz nahe heran. Da vernahm er statt des wütenden Fauchens plötzlich ein Schnurren, wie er es von einem Allesfresser noch nicht gehört hatte. Und wie als Antwort kam ein schriller, klägliches Laut.

Demnach lebten noch zwei dieser Bestien, und eine davon war ein Jungtier.

Jetzt wußte Detain Bescheid. Er hatte eine Mutter mit ihrem Jungen vor sich. Deshalb also die Flucht—der Mutterinstinkt der Bestie war stärker gewesen als der Trieb zum Kämpfen.

Detain schlich noch näher heran. Vor ihm war eine dunkle Öffnung, in die kein Lichtschein fiel. Von dort kam auf einmal wieder ein wütendes Fauchen. Das alarmierte ihn. Deshalb war er vorbereitet, als ihn der langgestreckte Schatten ansprang. Sein Desintegratorstrahl brachte die Raubkatze zur Auflösung, bevor sie ihre Pranken in sein Gesicht schlagen konnte.

Einen Augenblick später huschte ein zweites Lebewesen aus der Öffnung, das nur zwei Drittel des Muttertiers maß, und floh durch Detains Beine in Richtung des Laderaums.

Das Muttertier hatte sich geopfert, um dem Jungen die Flucht zu ermöglichen, durchzuckte es Detain; und er empfand so etwaswie Hochachtung für die Raubkatze.

Als er sich umdrehte, war das Junge bereits verschwunden.

“Nicht schießen, Remus!” brüllte er aus Leibeskräften.

Aber sein Befehl kam bereits zu spät. Zwischen den Maschinen flackerte es wie bei einem Wetterleuchten auf, als sich im Laderaum ein Impulsstrahl entlud.

Detain arbeitete sich hastig bis in den Laderaum durch. Dort stand Remus und richtete seinen Impulsstrahler auf den jungen Schwarzschildpanzer, der zuckend und winselnd vor der geschlossenen Luftschleuse lag.

Das verwundete Tier bot ein Bild des Jammers. Detain spürte plötzlich einen Kloß in der Kehle. Er mußte schlucken, bevor er sagen konnte:

“Jetzt bist du wohl mächtig stolz, Remus, daß du einen weiteren Allesfresser erlegt hast, nicht wahr?” Er wandte sich dem Medo-Roboter zu. “Was stehst du da wie ein Ölgötze! Willst du den armen Kleinen einfach verenden lassen? Los, verarzte ihn schon, Romulus!”

In diesem Moment ging eine heftige Erschütterung durch die Space-Jet. Detain verlor den Halt und stürzte vom Rundgang in den Laderaum hinunter. Er konnte seinen Sturz mit einem Bein und einer Hand abfangen, war jedoch von dem Aufprall ganz benommen.

Als er auf die Beine kam, ging eine zweite Erschütterung durch die Space-Jet. Detain verlor ein zweites Mal den Halt und rutschte über den Boden bis zur Wand.

Dort schlug er ziemlich hart auf, verlor jedoch nicht das Bewußtsein. Er erfaßte, daß der Untergrund, auf dem die Space-Jet stand, in Bewegung geraten war, so daß sie absackte und nun schräg stand.

\*

“Romulus, bringe endlich das Jungtier auf die Krankenstation und behandle es!” herrschte Detain den Medo-Roboter an. Warum verlangte er das eigentlich von Romulus? Er wußte es nicht genau, hatte aber auch keine Lust, seine Beweggründe zu analysieren. Es gab im Augenblick wichtigere Dinge.

Detain zog sich an der Wand hoch. Der Boden der Space-Jet wies ein Gefälle von gut zwanzig Grad auf.

“Öffne die Schleuse, Remus!” rief er dem Kampfroboter zu. “Ich möchte sehen, was draußen vor sich geht.”

Er wirkte noch etwas schwach auf den Beinen und mußte sich an der Wand stützen, als er zur Ladeschleuse ging.

Remus betätigte bereits das Handrad. Kaum war die Schleuse einen Spalt breit offen, da ergoß sich ein Wasserstrahl in die Space-Jet. Im Nu war der untere Teil des Laderaums überflutet, und Detain stand bis zu den Waden im Wasser.

Im ersten Moment befürchtete er, daß die Unwetter wieder eingesetzt hatten. Doch die beiden Monde strahlten immer noch vom nächtlichen Himmel, keine Wolke war zu sehen.

Dennoch sah Detain, daß der See rund um die Space-Jet in Aufruhr geraten war. Die Sandsäcke waren geplatzt und trieben in den Wellen. Die Pfähle waren aus dem Boden gerissen worden, die Seile zerrissen; die Baumstämme schwammen zwischen den Trümmerstücken der Kunststoffverkleidung auf der schäumenden

Wasseroberfläche.

“Der Damm ist gebrochen!” rief Detain fassungslos.

Er verstand immer noch nicht, was das alles zu bedeuten hatte. Eine Naturkatastrophe war auszuschließen, denn hundert Meter von der Space-Jet entfernt war die Oberfläche des Sees fast spiegelglatt.

Wieder ging ein Beben durch den Diskusraum. Detain verlor den Halt und wäre aus der Schleuse gestürzt, wenn Remus ihn nicht am Halsausschnitt seines Druckanzuges festgehalten hätte.

Doch gerade als der Kampfroboter Detain losließ, kippte die Space-Jet auf die andere Seite. Detain wurden die Beine unter dem Körper weggerissen, und das Wasser schwemmte ihn von der Schleuse fort. Er überschlug sich einige Male, rutschte mit dem Gesicht über den Boden, schluckte Wasser und schlug auf der anderen Seite des Laderaums hart gegen die Wand.

Wieder war Remus zur Stelle und rettete ihn vor dem Ertrinken, indem er seinen Kopf über Wasser hielt.

Detain rang eine Weile nach Luft, dann befreite er sich aus Remus’ Griff. Die Space-Jet war auf die andere Seite gekippt und schaukelte wie unter starkem Wellengang.

“Ich muß hinaus”, sagte Detain entschlossen und kletterte auf allen vieren den steil aufragenden Boden zur Schleuse hinauf.

Als er sie endlich erreicht hatte und ins Freie blickte, weiteten sich seine Augen vor Entsetzen.

Aus dem See hatte sich ein Berg erhoben, auf dem die Space-Jet stand. Er ragte bereits vier Meter aus dem Wasser- und er bewegte sich!

Der Berg war ein Lebewesen, ein urweltlicher Koloß, auf dem die SpaceJet stand.

Ein Unterwelt-Nomade!

Jetzt erst begriff Detain die Zusammenhänge. Er wußte, warum sich die Space-Jet schon vor der Errichtung des Dammes gesenkt hatte und wieso es schließlich zum Dammbruch gekommen war.

Daran war nicht die Strömung und nicht der sintflutartige Regen schuld. Es war zu der Katastrophe gekommen, weil die Space-Jet von einem gigantischen Unterwelt-Nomaden unterwandert worden war, der nun aus unerfindlichen Gründen plötzlich auftauchte.

Detain konnte von seinem Standpunkt die Größe des Kolosses nicht erkennen, aber er schätzte, daß er an die hundert Meter lang war. Wenn der Gigant nicht zum Stillstand kam, sondern mit der Space-Jet auf seinem Rücken weiterwanderte, dann konnte das verheerende Folgen haben. Detain dachte schauernd daran, daß die Space-Jet abgleiten und in den See stürzen konnte.

Dagegen mußte er etwas unternehmen.

“Das Schlauchboot!” rief Detain in den Laderaum hinunter. “Schnell, Remus, bring mir das Schlauchboot!”

Detain vergewisserte sich, daß sein Kombi-Lader am Gürtel hing, dann kletterte er über die Eisenleiter aus der Schleuse auf den Rücken des Kolosses. Er spürte, wie es unter seinen Beinen arbeitete, wie sich die Muskelberge bewegten und sich

armdicke Sehnen spannten.

Remus tauchte in der Schleuse auf und ließ das Schlauchboot an einem Seil zu ihm hinunter.

“Das mit dem Seil war eine hervorragende Idee”, lobte Detain. Verankere das Ende in der Schleuse und hole mich ein, wenn ich zu weit abtreibe. Ich muß nach Vorne, zum Kopf des UnterweltNomaden. Dort sitzt seine einzige verwundbare Stelle.”

Remus ließ das Beiboot langsam am Körper des Urweltriesen zum Wasser hinunter. Als es auf den Wellen aufschlug, sprang Detain hinein. Er fing seinen Sprung mit den Beinen ab, rutschte auf dem glitschigen Bootsboden aus und fiel der Länge nach hin. Eine Welle schlug über ihm zusammen und spülte ihn beinahe von Bord. Er rappelte sich aber sofort wieder auf und gab Remus durch ein Handzeichen zu verstehen, daß er das Seil lockern sollte. Dann schaltete er den Außenbordmotor ein.

Das Schlauchboot kam in den hohen Wellen nur langsam vorwärts, und Detain hatte alle Mühe, es in die von ihm gewünschte Richtung zu steuern. Immer, wenn sich der Hunderte von Tonnen schwere Körper des Unterwelt-Nomaden hob oder senkte, wurde das leichte Boot von Wasserwirbeln erfaßt und von dem Ungeheuer angezogen oder abgedrängt.

Einmal tauchte vor Detain eines der sechsunddreißig Beine auf und begrub beinahe das Boot unter sich, und die nachfolgende Woge hätte es fast zum Kentern gebracht.

Endlich erreichte Detain den Kopf des Unterwelt-Nomaden.

Im Verhältnis zum Körper war der Kopf klein. Er saß zwischen sich überlappenden, gepanzerten Halswülsten und war in den riesigen Schulterknochen eingebettet, konnte teleskopartig ausgefahren und dann nach allen Seiten gedreht werden. Die einzigen erkennbaren Sinnesorgane waren rund um das mit zwei Dutzend Stoßzähnen bewehrte Maul angeordnete borstenartige. Fühler, mit denen der Gigant Schallwellen aussenden und empfangen konnte. Mittels dieses ‘Echolots’ war es dem Unterwelt-Nomaden möglich, sich auf seiner Wanderung durch den Planetenboden zu orientieren. Hier oben versagte dieses Sinnesorgan jedoch.

Detain umklammerte jetzt mit einer Hand das Steuer des Außenbordmotors, während er den Kombi-Lader in der anderen hielt. Er hatte sich von dem Unterwelt-Nomaden etwas entfernt, so daß er in ruhigeres Gewässer kam. Er wußte, daß es sinnlos war, das Monstrum von der Flanke her anzugreifen. Er mußte von vorne kommen, frontal auf das riesige Maul zustoßen.

Plötzlich gab es einen so heftigen Ruck, daß Detain nach vorne geschleudert wurde. Als er sich umblickte, sah er, daß das Seil, das ihn mit der SpaceJet verband, straff gespannt war.

“Verdammt, Corban, du bist zu nahe an dem Ungeheuer”, sagte er zu sich. “Wenn es den Schädel nach vorne schnellen läßt, dann kann es dich zermalmen.”

Trotz dieser Bedenken steuerte er das Boot jedoch so an den Unterwelt-Nomaden heran, daß das Seil gespannt blieb. Obwohl der Gigant den Schädel eingezogen hatte, waren die zwei Reihen mannsgrößer, ineinander verschränkter Stoßzähne keine fünf Meter von ihm entfernt.

Plötzlich stieß der Unterwelt-Nomade mit dem Kopf ins Wasser, fuhr ihn drei Meter aus und öffnete das Maul. Die Stoßzähne glitten auseinander wie Schaufeln

eines Baggers. Ein Sog entstand, der Detain mitsamt dem Boot auf den Rachen des Ungeheuers zutrieb.

“Jetzt!” sagte er sich, riß den KombiLader mit beiden Armen hoch und feuerte eine Salve von Impulsstrahlen in das weitgeöffnete Maul hinein.

Er feuerte nicht auf einen Punkt, sondern schwenkte die Waffe hin und her, um eine bessere Streuwirkung zu erzielen. Er wußte nicht genau, an welcher Stelle das winzige Gehirn saß, durch dessen Zerstörung allein es möglich war, den Koloß auf der Stelle zu töten.

Detain achtete lediglich darauf, daß die Impulsstrahlen den Gaumen hinter den oberen Stoßzähnen trafen und hoffte, daß sie von dort in das Gehirn vordrangen.

Er sah die Stoßzähne schon über sich und feuerte immer noch. Gerade als er aus dem Boot springen wollte, das bereits zur Hälfte im Rachen des Ungeheuers verschwunden war, spie dieses all das eingesogene Wasser wieder aus.

Das Boot wurde auf einer Woge ins Freie geschleudert, und Detain hatte alle Mühe, das Gleichgewicht zu bewahren. Und während er sich verzweifelt an den Sicherheitsringen festhielt, sah er, wie sich die oberen Stoßzähne senkten und nach unten klappten.

“Du hast sein Gehirn getroffen, Corban!” triumphtierte er.

Die Wassermassen spritzten schäumend auf, eine Welle schlug über das Boot und schwemmte es davon. Als sich der See wieder beruhigt hatte, sah Detain; daß der Kopf des Unterwelt-Nomaden untergegangen war.

Der Körper des Kolosses, der an seiner höchsten Stelle fünfundzwanzig Meter über den Wasserspiegel hinausragte, lag reglos da. Die Space-Jet stand in fast horizontaler Lage kaum fünf Meter hinter den Halswülsten und befand sich lediglich in einer Höhe von zehn Metern.

Detain fuhr mit dem Schlauchboot an die Flanke des Unterwelt-Nomaden heran, kletterte dann an dem Körper hoch und ließ das Boot von Remus einholen.

Kaum an Bord, stellte Detain schnell noch eine Liste jener Ausrüstungsgegenstände zusammen, die sie für die Expedition benötigten. Als er damit fertig war, übergab er die Liste an Remus und begab sich in die Krankenstation.

Romulus hatte die Behandlung des jungen Schwarzschildpanzers abgeschlossen. Er hatte dem bewußtlosen Tier die große Brustwunde mit Biomolplast verschlossen und den fehlenden Schuppenpanzer mit Kunststoffplättchen ersetzt.

“Du hast gute Arbeit geleistet, Romulus”, sagte Detain anerkennend. “Wenn das Tier zu sich kommt, fahre es mit dem Schlauchboot an Land und setze es aus. Ich gehe jetzt auf meine Kabine, um ein wenig auszuruhen. Ich muß morgen fit sein. Wecke mich bei Sonnenaufgang. Gute Nacht, Romulus.”

\*

Detain war wie ausgelaugt und völlig erschöpft. Dennoch konnte er nicht schlafen. In seinem Kopf jagten die Gedanken einander und hielten seinen Geist wach, obwohl er physisch total übermüdet war.

Er machte sich Sorgen um die SpaceJet. Sie befand sich in einer verheerend schlechten Position. Für eine Weile war sie auf dem Rücken des Urweltgiganten vor

der. Flut sicher. Aber für wie lange würde das Fundament erhalten bleiben, auf dem sie stand?

Bald würden sich die Raubtiere und Aasfresser auf den Kadaver des Kolosses stürzen und ihn bis auf die Knochen abnagen.

Und die Space-Jet würde in dem Knochenberg versinken ... Wenn der Diskusraumer noch flugfähig wäre, ja, dann ... Aber so?

Detains Gedanken wanderten weiter, zu einem anderen Kleinraumschiff. Dieses raketenförmige Beiboot, dessen Notlandung er beobachtet hatte, lag ihm schwer im Magen. Wenn es Überlebende gab, dann mußte er mit Schwierigkeiten rechnen. Es gefiel ihm gar nicht, daß er womöglich Roulawan mit jemand anderem, vielleicht sogar mit einem Menschen, teilen mußte.

Hier hatte er es mit einem ernsten Problem zu tun. Beinahe hoffte er, daß niemand die Notlandung überlebt hatte ...

Und warum mußte er das Junge retten!

Wurde er plötzlich sentimental? Allesfresser waren seine erbittertsten Feinde. Eher wäre es noch einzusehen gewesen, wenn er das Leben einer Hypno-Spinne gerettet hätte. Aber warum ausgerechnet einen Allesfresser?

Tatsache war, daß er es nicht über sich gebracht hatte, das wehrlose Tier, das erst wenige Monate alt sein konnte, einfach abzuknallen, oder es mit seiner schweren Verwundung einfach im Dschungel auszusetzen.

Wie konnte er nur weich werden und das Junge retten! Vielleicht würde es ihm diese Geste eines Tages, wenn es ausgewachsen war, damit danken, daß es ihn tötete ...

Irgendwann mußte er dann doch eingeschlafen sein. Denn als Romulus ihn im Morgengrauen weckte, fühlte er sich entspannt und ausgeruht.

## 6.

Detain blickte noch ein letztes Mal zur Space-Jet zurück, bevor das Boot zwischen den mächtigen Stämmen der Urwaldriesen im Überschwemmungsgebiet verschwand.

In dem Boot war kaum noch Platz für ihn und die beiden Roboter, denn die Ausrüstungsgegenstände nahmen den meisten Platz ein. Er hatte weder an Nahrungsmittelkonserven, an Munition und Medikamenten noch an technischen Hilfsgeräten gespart. Am wichtigsten erschienen ihm die Reparaturwerkzeuge, denn bei einer langen Expedition konnte es schon vorkommen, daß einer der beiden Roboter ausfiel. Er mußte einfach in der Lage sein, Mängel an ihnen sofort zu beheben.

Seine Route stand fest. Am ersten Tag wollte er, soweit es ging, den Flußlauf hinauffahren. Er hoffte, auf diese Weise zumindest fünfundzwanzig Meilen zurückzulegen. Weiter kam er mit dem Boot bestimmt nicht, denn nach etwa dreißig Meilen stieg das Land steil an, und viele Stromschnellen und Wasserfälle versperrten den Weg.

“Das Wasser im Überschwemmungsgebiet ist gesunken, die Strömung ist schwächer geworden”, konstatierte Detain. “Ich schätze; wir werden noch vor

Sonnenuntergang die erste Etappe zurückgelegt haben, Jungs.”

Sie ließen das Überschwemmungsgebiet hinter sich und kamen in den natürlichen Flußlauf. Detain wußte, daß es hier eine Engstelle gab. Das Ufer links und rechts des Flusses war so hoch, daß es auch während der Regenzeit nicht überschwemmt wurde.

“Jetzt heißt es, wachsam sein, Remus“, ermahnte er seinen Kampfroboter und entscherte den Handdesintegrator. An dieser Stelle war er schon unzählige Male von Allesfressern angegriffen worden. Diese Bestien waren intelligent genug, daß sie ihn nur dann überfielen, wenn er sich in der schwächeren Position befand.

Er ließ das Ufer nicht aus den Augen, während er das Boot in die Mitte des Flusses lenkte. Und tatsächlich entdeckte er durch das Dickicht eine Bewegung. An den drei glühenden Punkten, die durch das Blattwerk leuchteten, erkannte er, daß sie von einem Allesfresser belauert wurden. Und wo eine dieser Raubkatzen war, gab es zumeist ein ganzes Rudel. Denn sie waren Herdentiere.

Der Allesfresser blieb mit ihnen auf gleicher Höhe. Detain gab einmal einen kurzen Desintegratorstrahl auf ihn ab. verfehlte ihn jedoch. Daraufhin ließ sich der Allesfresser eine Weile nicht blicken. Nach einigen Minuten leuchteten aber seine grünen Augen wieder durch die Büsche.

Detain hatte das linke Ufer, von wo ihr Verfolger sie belauerte, so intensiv beobachtet, daß er den Baumstamm, der quer über das Flußbett lag, erst im letzten Moment entdeckte.

“Beiseitige du das Hindernis, Remus-, trug er seinem Kampfroboter auf und steuerte das Boot mit der Breitseite an das Hindernis heran.

Remus feuerte einen breitgefächerten Impulsstrahl ab, der den zwei Meter durchmessenden Baumstamm auf einer Länge von fünf Metern in Brand setzte und verglühen ließ.

Detain beobachtete immer noch das linke Ufer. Dort tauchte in diesem Moment der Allesfresser zwischen den Büschen auf und kletterte vorsichtig auf den Baumstamm hinauf. Als die Flammen aufzuckten, wich er erschrocken zurück, überwand dann jedoch seine Scheu und wagte sich weiter auf dem Baumstamm vor.

Detain hob den Desintegrator und wollte schon abdrücken, als er erkannte, daß es sich um ein noch junges Exemplar handelte.

“Das ist unser Patient!“ entfuhr es ihm ungläubig. Er setzte den Desintegrator ab und starrte auf das Tier.

Es warf den runden Schädel in den Nacken, fletschte die Fangzähne und gab ein klägliches Geheul von sich.

“Verschwinde!“ schrie Detain ihm entgegen. “Sonst brenne ich dir eins auf den Pelz.“

Remus, der diese Drohung wörtlich nahm, visierte den Allesfresser mit seinem Impulsstrahler an.

“Nicht schießen, Idiot!“ herrschte Detain ihn an. “Wir haben ihn doch nicht zusammengeflickt, um ihn sofort wieder zur Hölle zu schicken.“

Das Jungtier wagte sich noch weiter auf dem Baumstamm in den Fluß hinaus. Als es das Ende erreicht hatte, reckte es ihnen den Schädel entgegen.

“Verschwinde!“ rief Detain wieder ärgerlich ... Was willst du denn *noch* von uns?“

Plötzlich bewegte sich der Baumstamm. Die Strömung hatte ihn aus seiner Verankerung gerissen und trieb ihn nun mit sich.

Der Allesfresser duckte sich wie zum Sprung, schien sich jedoch nicht zu trauen, die Kluft von zwei Metern, die ihn vom Boot trennten, zu übersetzen.

“Das hast du davon, Patient!” rief Detain ihm zu. “Jetzt mußt du eine unfreiwillige Flußreise auf dich nehmen.”

Als der Allesfresser erkannte, daß er mitsamt dem Baumstamm vom Boot abgetrieben wurde, begann er wütend zu fauchen und um sich zu schlagen. Dabei langte er mit seinen Vordertatzen immer wieder in Richtung des Bootes.

“Verdammt, du hast doch nicht Sehnsucht nach uns?” rief Detain verblüfft aus. “Wenn es so ist-dann spring doch endlich!”

Und während er das sagte, streckte er der jungen Raubkatze impulsiv die Arme entgegen. Der Allesfresser sprang und landete auf Detains Brust. Durch die Wucht des Aufpralls fiel Detain nach hinten, und das Tier kam schwer auf ihm zu liegen.

Als Detain die vier Reihen messerscharfer Zähne vor seinem Gesicht sah, griff er unwillkürlich nach dem Vibratormesser. Doch der Allesfresser wich rückwärtsgehend von ihm und drückte sich fest gegen die Seitenwand des Schlauchboots.

Detain richtete sich kopfschüttelnd auf und starrte verständnislos auf die Raubkatze, die sich vor ihm duckte.

“Ich bin schon zwölf Jahre auf Roulawan, aber das habe ich noch nicht erlebt. Ein Allesfresser, der sich vor dir verkriecht, Corban! Was bist du nur für ein seltsamer Kauz, Patient? Hast du etwa durch Romulus’ plastochirurgische Operation deinen räuberischen Instinkt verloren? Wenn es so ist, dann gebe ich dir im Dschungel nur geringe Überlebenschancen.”

Detain konnte das Verhalten des Tieres immer noch nicht verstehen. Was war mit “Patient” geschehen? Hatte Romulus’ Behandlung etwa das Tier wirklich verändert? Diese Erklärung gefiel Detain nicht besonders.

Es mußte etwas anderes sein. Fühlte es Dankbarkeit, weil er es vor dem sicheren Tod gerettet hatte?

“Das mußt du dir aus dem Kopf schlagen, Corban”, sagte er sich. “Ein Allesfresser wird immer ein Allesfresser bleiben, egal was du für ihn tust. Wenn du annimmst, daß Patient für dich so etwas wie Zuneigung empfindet, weil du ihm das Leben geschenkt hast, dann gehst du von falschen Voraussetzungen aus ...”

Detain unterbrach sich. Er schüttelte den Kopf.

“Denke nicht weiter darüber nach, Corban”, sagte er dann zu sich. “Laß dich von seinem Verhalten nicht täuschen. Er ist falsch und hinterhältig. Er tut alles nur, um eine günstige Gelegenheit abzuwarten, dir an die Kehle zu springen.”

Er wich dem Blick der drei grünen Augen aus und steuerte das Schlauchboot zum Ufer.

“Los, ‘raus mit dir!” sagte er zu dem Allesfresser, als das Boot auf Grund lief. Aber das Tier rührte sich nicht, sondern drückte sich noch tiefer in die Ecke. “Hast du nicht gehört? Los, lauf in den Dschungel. Dort gehörst du hin. Hier ist kein Platz für dich, Patient.”

Als der Allesfresser immer noch nicht reagierte, ergriff Detain ein Paddel und stieß ihn damit an. Patient fauchte zornig und schlug mit den Tatzen nach dem Paddel.

Detain hatte den leisen Verdacht, daß er alles nur als Spiel auffaßte.

“Begreife doch, Patient”, sagte er eindringlich. “Ich habe deine Mutter getötet. Ich kann sie dir jetzt nicht ersetzen.”

Er seufzte.

“Ich schätze, so komme ich nicht weiter. Nimm du die Sache in die Hand, Romulus. Er ist dein Patient. Bringe ihn an Land. Aber gib acht, daß du nicht an seine Wunde kommst.”

Der Medo-Roboter hob den beißenden, kratzenden und schreienden Allesfresser auf und setzte ihn behutsam an Land ab. Bevor das Tier noch herumgewirbelt war, hatte Detain das Boot in den Strom hinausgefahren.

Er entfernte sich mit Höchstgeschwindigkeit. Das letzte, das er von Patient sah, war, wie er ins Wasser sprang, einige Meter schwamm und dann zum Ufer zurückkehrte.

Der Anblick des verloren wirkenden Tieres ging ihm irgendwie nahe.

\*

Hinter dem Wasserfall war eine große Höhle, die nur schwer zugänglich war. Detain hatte sie einmal durch Zufall entdeckt, als er sich auf der Flucht vor einem Flugsaurier befand, dessen Nest er geplündert hatte—Flugsauriereier waren eine Delikatesse, die er sich gelegentlich gönnte.

Er hatte die Höhle später mit einem Mittel ausgespritzt, das Tiere davon abhalten sollte, sich hier häuslich einzurichten. Und das hatte tatsächlich etwas genützt. Er fand zwar Spuren verschiedener Tiere, aber als ihnen der intensive Geruch des Abschreckungsmittels in die Nüstern gestiegen war, mußten sie schleunigst Reißaus genommen haben.

Hier verbrachte Detain die Nacht. Er fühlte sich hier völlig sicher, zumal Romulus und Remus Wache hielten, und schlief tief und traumlos.

Am nächsten Morgen brachen sie auf.

Das Schlauchboot und einige Ausrüstungsgegenstände ließ er hier zurück. Detain hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, bei längeren Expeditionen in Abständen von einem Tagesmarsch Lager einzurichten, in denen er bei seinem Rückzug eiserne Rationen vorfand. Das hatte ihm schon einige Male das Leben gerettet.

Als er mit seinen beiden Robotern durch den Wasservorhang trat, stockte er. Drüben, am Dschungelrand, sah er einen Allesfresser. Und an den Kunststoffschuppen, die sich deutlich von dem übrigen Schuppenpanzer abhoben, erkannte er, daß es sich um Patient handelte.

“Deine Anhänglichkeit wird mir langsam lästig, Patient!” rief Detain dem Allesfresser hinüber, der eine Antilope gerissen hatte und gerade Mahlzeit hielt. Das Tier hatte den Kopf gehoben und starrte aus seinen drei grünen Augen zu Detain hinüber. Dieser fuhr ärgerlich fort: “Ich sollte dir einen Denkartel verpassen, damit du endlich erkennst, in welchem Verhältnis wir zueinander stehen. Wir sind Feinde, verdammt noch mal!”

Der Allesfresser sprang auf und zog sich langsam und widerstrebend weiter zum Dschungel zurück. Dann warf er den Kopf in den Nacken und näherte sich wieder Detain.

“Da hast du dir etwas Schönes eingebrockt, Corban. Du solltest dieser aufdringlichen Bestie eins auf den Panzer brennen”, sagte er zu sich selbst. Als er jedoch sah, wie Remus den Allesfresser mit seinem Impulsstrahler anvisierte, herrschte er ihn an: “Du brauchst nicht alles, was ich sage, wörtlich zu nehmen, Remus. Mische dich nicht ungebeten in meine Privatangelegenheiten ein” Und überhaupt—was belauschst du meine Selbstgespräche!”

Er ging auf den Allesfresser zu, der ihm erwartungsvoll entgegenstarrte. Fünf Schritte vor ihm hob Detain den Kombi-Lader und gab einige Warnschüsse ab. Der Allesfresser verschwand fluchtartig im Dickicht.

“Jetzt hast du hoffentlich Vernunft angenommen, Patient!” schrie Detain ihm nach. “Lasse dich nie mehr in meiner Nähe blicken.”

Sie setzten sich in Bewegung.

Remus übernahm die Spitze. Er bahnte sich mit seinem schweren Körper einen Weg durch das Unterholz und setzte gelegentlich seinen Desintegrator ein, wenn es keine andere Möglichkeit gab, Hindernisse zu beseitigen.

Detain hielt sich dicht hinter ihm. Obwohl Remus ein ausgezeichneter Wegbereiter war, ließ auch Detain die Umgebung keine Sekunde aus den Augen. Es gab in diesem Dschungel so viele Gefahren, daß sie auch der Aufmerksamkeit eines Roboters entgehen konnten.

Romulus bildete den Abschluß. Einen Teil der Ausrüstung trug er auf dem Rücken, den Rest hatte er wie einen Bauchladen umgeschnallt. Wenn es erforderlich war, konnte er sich seiner Last blitzschnell entledigen und Erste Hilfe leisten.

Sie kamen recht gut voran. Remus erkannte alle Gefahrenquellen rechtzeitig und entschärfte sie, bevor sie zu einer Bedrohung wurden.

Nur einmal geriet der Kampfroboter in die Fänge einer Fleischfresserpflanze. Sie hatte ihre stacheligen Blätter über einen Umkreis von sechs Metern ausgebreitet und diese unter Blättern und Ästen von Sträuchern und Bodenpflanzen versteckt. Als Remus darauftrat, rollte die räuberische Pflanze ihre Blätter ein und zog ihn auf den gierig geöffneten Blütenschlund zu.

Remus blieb unbeeindruckt. Er setzte nicht einmal seine Strahlenwaffen ein, sondern wartete ruhig und gelassen, bis ihn die Pflanze ihrer Blüte zugeführt hatte. Da erst gebrauchte er seine ungeheuren Kräfte. Er zertrampelte die Fleischfresserpflanze und zerstückelte ihren Blütenkörper förmlich mit seinen Werkzeugarmen.

Das ganze Schauspiel nahm nicht mehr als drei Minuten in Anspruch.

“Du hast dich regelrecht in einen Bluttausch hineingesteigert, Remus”, kommentierte Detain das Geschehen, als sie ihren Weg wieder fortsetzten. “Wenn deine Lernkreise diese Erfahrung weiterverarbeiten, kommt es noch soweit, daß du Gefallen am Töten findest. Wenn ich Anzeichen dafür entdecke, werde ich dich umprogrammieren müssen. Ich möchte nämlich keinen KillerRobot zum Partner haben, sondern brauche lediglich jemand, der mich beschützt.

Detain wandte sich abrupt ab, als er durch das Dickicht eine farbenschillernde Lichtquelle erblickte.

“Hypno-Spinnen!” rief er alarmiert.

Er war froh, die Gefahr rechtzeitig entdeckt zu haben und so nicht in den Bann des hypnosuggestiven Lichterspiels geraten zu sein.

“Zerstöre das Spinnennetz, bevor ich unwillkürlich einen Blick darauf werfe”, befahl Detain seinem Kampfroboter, während er den Blick intensiv zu Boden richtete.

Remus setzte seinen Weg unbeirrbar fort. Aber Detain wartete vergebens auf das Geräusch der sich entladenden Energiestrahlen.

“Schieß endlich, Remus!” forderte er den Kampfroboter auf.

Wieder blieb das Entladungsgeräusch aus. Als er den Blick vorsichtig hob, sah er, wie sich Remus mit Todesverachtung in das Spinnennetz stürzte.

“Er ist übergeschnappt, Corban”, sagte er sich. “Dieser Narr will das Netz mit seinen Roboterarmen zerreißen. Dabei ist jeder Faden so widerstandsfähig wie ein Stahlseil -und klebriger als die Spucke eines Leimtöters.”

Detain vernahm den schrillen Schrei eines Tieres in Todesnot, dann folgte ein Geräusch, als würden straff gespannte Seile zerreißen.

Remus war im Spinnenetz gefangen. Er hatte etliche der Fäden zerrissen, so daß die Einheit des Netzes zerstört war und sich das Sonnenlicht nicht mehr in dem Maße darin spiegeln konnte, daß ein Lichterspiel mit hypnotischer Wirkung entstand. Detain konnte die Spinnenfäden ansehen, ohne in ihren Bann geschlagen zu werden.

Remus war hilflos in dem Netz gefangen. Die Fäden klebten überall an seinem Metallkörper, schlangen sich um seine Arme und preßten sie an seinen Kopf. Zwar gelang es ihm noch, einige der Fäden mit seinen Werkzeugen zu durchtrennen, aber die durchtrennten Fäden schossen wie Peitschen heran und fesselten ihn nur noch mehr.

Der Kampfroboter mit den gigantischen Kräften war praktisch wehrlos. Drei rostrot behaarte Spinnen kamen in diesem Augenblick aus ihren Verstecken und rannten wieselflink auf ihre vermeintliche Beute zu. Detain konnte eines dieser häßlichen Tiere abschießen, aber die anderen beiden erreichten Remus.

“Bei Remus beißt ihr euch die Mundwerkzeuge aus!” rief Detain mit grimmigem Lachen.

Aber das Lachen verging ihm sofort wieder, als er sah, daß außer Remus noch ein zweites Opfer im Spinnennetz gefangen war. Von diesem Tier mußte der Angstschrei gekommen sein! Detain erblickte den runden Schädel eines Allesfressers— die drei grünen Augen starrten ihm flehend entgegen.

“Patient!” schrie Detain entsetzt.

Er stürmte nach vorne, das Vibratormesser gezückt.

Detain erreichte die Hypno-Falle. Sein Vibratormesser schnellte nach vorne und durchbohrte den fetten Leib einer Spinne, die über Remus’ Körper krabbelte. Remus gelang es, dem anderen Tier mit einem seiner Greifwerkzeuge zwei der dünnen Beine abzuzwicken. Aber er konnte das Tier nicht aufhalten; die Spinne stelzte auf ihren anderen Beinen weiter auf ihr Opfer zu. Sie hatte erkannt, daß sie den Körper der größeren Beute nicht mit ihren Mundwerkzeugen durchbohren konnte, und wandte sich dem kleineren Tier zu.

Patient hatte sich durch seine Abwehrbewegungen so sehr in dem Netz verstrickt, daß er bewegungsunfähig war. Einer der stahlfesten Fäden hatte sich um

seinen Hals gelegt und schnürte ihm die Kehle ab. Aus seinem weit aufgerissenen Rachen kam nur ein klägliches Röcheln.

Die Spinne wollte den Allesfresser von vorne angreifen, schreckte aber vor den vier Reihen messerscharfer Zähne zurück, machte einen Bogen und kam von hinten auf Patient zu. Dabei geriet sie jedoch in die Schußlinie von Remus' Impulsstrahler.

Der Kampfroboter handelte blitzschnell: ein Energiestrahler löste sich und brachte die Hypno-Spinne zum Verglühen.

Detain atmete auf.

Er durchtrennte mit dem Vibratormesser alle Verbindungsfäden, bis der Allesfresser aus dem Netz fiel.

"Mit dir habe ich nichts als Scherereien, Patient", sagte er vorwurfsvoll. "Vielleicht wäre es besser gewesen, dich von den Spinnen aussaugen zu lassen. Dann hätte ich wenigstens eine Sorge weniger.

Während er sprach, befreite er Remus mit einigen schnell geführten Schnitten aus dem Spinnennetz. Von den klebrigen Fäden sollte sich der Kampfroboter selbst reinigen.

Der Allesfresser dagegen konnte sich nicht selbst befreien.

Detain setzte das Vibratormesser behutsam an seiner Kehle an und durchtrennte den Faden, der ihm die Atemwege abschnürte. Kaum hatte Patient den Kopf frei, schnappte er nach dem Vibratormesser.

"Wirst du still halten!" herrschte ihn Detain an. "Wenn du dich nicht ruhig verhältst, kann ich dich nie von diesem klebrigen Zeug befreien."

Als hätte ihn der Allesfresser verstanden, verhielt er sich plötzlich still. Detain konnte ohne Mühe auch die anderen Spinnenfäden durchtrennen.

"Tupfer und Alkohol!" verlangte er von Romulus. Der Medo-Roboter reichte ihm den Tupfer und eine Ampulle mit Alkohol, und Detain reinigte damit den Schuppenpanzer des Allesfressers von den klebrigen Fäden.

"So", sagte Detain zufrieden, als er damit fertig war. "Du hast zwar einiges von deinem Körpergeruch eingebüßt, aber du kannst dich wieder frei bewegen. Es steht dir nichts mehr im Wege, wieder in den Dschungel zurückzukehren. Hast du nicht verstanden? Du sollst verschwinden!"

Aber der Allesfresser dachte nicht daran. Er schüttelte seinen runden Schädel wie ein störrisches Pferd und wich keinen Zentimeter zurück.

Detain seufzte.

"Das ist mir in meinem Leben noch nicht untergekommen. Ein Allesfresser mit der Anhänglichkeit eines Hundes!"

Er blickte den Allesfresser prüfend an und sagte dann zu ihm:

"Selbst wenn du es ehrlich meinst und mein Freund werden möchtest, so kannst du nicht bei mir bleiben. Deine Artgenossen würden dich wittern und deinem Geruch folgen. Im Nu hätte ich dann eine ganze Meute auf dem Hals. Die anderen Allesfresser würden deine freundschaftlichen Gefühle für mich nicht teilen, darauf kannst du Gift nehmen."

Detain seufzte wieder. Was sollte er tun, um Patient endlich loszuwerden? Ihn etwa schlagen, um seinen Haß gegen sich zu wecken? Das widerstrebte ihm.

"Ich schätze, ich werde es riskieren und dich eine Weile bei mir behalten", sagte

Detain schließlich. "Für den Augenblick können die anderen Allesfresser wenigstens nicht deine Fährte aufnehmen, weil ich dich mit Alkohol abgerieben habe. Ich hoffe nur, daß du meiner Gesellschaft bald überdrüssig wirst. Solltest du aber irgend etwas gegen mich im Schilde führen, dann wird Remus bei der geringsten Feindseligkeit kurzen Prozeß mit dir machen."

Zwei Stunden später kamen sie an einen Strom mit einer Insel. Dort schlugen sie ihr Lager für diese Nacht auf. Detain und Patient erreichten die kleine Insel schwimmend. Romulus und Remus durchwanderten den Strom einfach, wobei es vorkam, daß sie an einigen Untiefen gänzlich unter Wasser verschwanden. Aber das konnte ihnen nichts anhaben, weil ihre Konstruktion auch Unterwasseroperationen zuließ.

Die Insel war praktisch unbewohnt, nur einige Vögel nisteten in den Sträuchern. Remus schaffte mit seinem Desintegrator eine fünf Meter durchmessende Lichtung und stellte darin das aufblasbare Zelt für Detain auf. Romulus besprühte die Sträucher rund um die Lichtung mit einem Desinfektionsmittel, das die Tiere abhalten sollte.

Bei Einbruch der Nacht hatte Detain ein Lagerfeuer entfacht.

Er saß daran, löffelte eine Konservendöse aus und schlürfte dann seinen Kaffeersatz, den er mit entkeimten Flußwasser über dem Lagerfeuer gekocht hatte.

Patient lag zusammengerollt bei seinen Beinen. Der Allesfresser hatte zuvor auf der Insel ordentlich geräubert und alles, was sich bewegte—und auch sonst noch einiges—mit Haut und Haaren verschlungen. Sein Magen verdaute gerade Vogeleier, Ameisen, Pilze, Baumrinden, zwei Dutzend Amphibien niedriger Gattung, eine Schlange und deren Brut und etliches mehr. Jetzt war er zufrieden und gesättigt—die Insel praktisch entvölkert.

"Roulawan wird es nicht passen, daß du dich mit mir angefreundet hast, Patient", meinte Detain. "Da hat der Planet seine intelligentesten und wildesten Diener auf mich angesetzt—und du wirfst alle seine Pläne über den Haufen. Du bringst die gesamte Ökologie Roulawans durcheinander, Patient."

Der Allesfresser bleckte sein Gebiß und gab ein gutmütiges Fauchen von sich.

"Das willst du wohl nicht hören, was?" sagte Detain lachend. "Aber es ist Tatsache. Seit zwölf Jahren sind die Allesfresser und ich Feinde. Daran wird sich wohl auch durch unsere Freundschaft nichts ändern. Aber wenn dein Beispiel Schule macht, dann könnte das der Untergang deiner Spezies sein. Du glaubst mir nicht, Patient?"

Detain trank seinen Kaffee aus.

"Es ist Zeit zum Schlafengehen, Corban", sagte er zu sich selbst. "Vor dir liegen noch an die zwanzig Meilen, die du morgen bewältigen mußt. Aber bevor du dich zur Ruhe gibst, mußt du Patient noch erklären, was du meinst."

Der Allesfresser schloß gelangweilt seine drei Augen.

"Keine Müdigkeit vorschützen", sagte Detain und stieß ihn einige Male mit dem Fuß an, bis er die Augen wieder öffnete. "Ich bin mit dir noch nicht fertig, Patient. Weißt du überhaupt, daß du einer Spezies angehörst, die eines Tages die Herrschaft über diesen Planeten übernehmen könnte? Ihr seid intelligent, und wenn die Evolution nicht einen ganz verrückten Weg einschlägt, werdet ihr Allesfresser den Sprung vom Tier zum Intelligenzwesen schaffen. Das alles könnt ihr aber zunichte machen, wenn ihr euch anderen Lebewesen unterwerft. Wenn sich der Mensch eines Tages auf

Roulawan niederläßt und ihr euch von ihm zu Haustieren degradieren läßt, dann habt ihr eure Zukunft verspielt. Deshalb—so sehr ich mich über deine Freundschaft freue—sorge ich mich wegen deines Verhaltens. Ich sagte schon, daß du allein die Entwicklung deiner Spezies nicht beeinflussen kannst. Aber allein der Gedanke, daß ihr Allesfresser zu Haustieren der Menschheit werden könntet, anstatt die Herren von Roulawan zu sein, erschreckt mich. Als wilde, zügellose Bestien seid ihr mir viel lieber denn als hündische Sklaven. Deshalb werde ich dich nicht als Haustier betrachten, sondern als gleichwertigen Partner.”

Detain kraulte Patient zwischen den drei Augen, erhob sich und ging in sein Zelt.

## 7.

Detain hatte auch auf der Insel einige Vorräte zurückgelassen.

Sie konnten nicht gleich in aller Frühe aufbrechen, weil die Dschungelbewohner zur Tränke an den Fluß gekommen waren. Detain genoß das Bild, das sich ihm bot.

Der gesamte Dschungel schien auf den Beinen zu sein. Die beiden Flußufer waren, so weit das Auge reichte, mit Vertretern der verschiedensten Tierarten übervölkert. Raubtiere, Aasfresser und Vegetarier standen scheinbar friedlich nebeneinander und löschten ihren Durst.

Aber selbst dieses idyllische Bild trog. Die kleineren und schwächeren Tiere wagten sich nicht in die Nähe der Dschungelriesen. Dennoch fand man Jäger und Gejagte nie so friedlich und dicht beieinander wie bei der Tränke.

Detain kannte dieses Bild; er hatte es von seiner Space-Jet fast jeden Morgen beobachtet. Deshalb wußte er, daß die gnadenlose Jagd, der erbarmungslose Kampf ums Überleben bald wieder losgehen würde. Danach würden die Flußauen für kurze Zeit zu einer Arena des Überlebenskampfes werden ...

Eine Stunde nach Sonnenaufgang konnten sie dann die Insel verlassen. Patient war die ganze Zeit über nicht von Detains Seite gewichen, obwohl am Ufer Scharen von Schwarzschildpanzern aufgetaucht waren.

Detain erkannte in diesem Moment, daß Patient ohne ihn verloren wäre. Der Allesfresser war zu einem Einzelgänger geworden, der keine Beziehung mehr zu seinen Artgenossen hatte. Wahrscheinlich fühlte er instinktiv, daß ihn die Herde zerreißen würde, wenn er ihr zu nahe kam, denn ihm haftete der Geruch des Menschen an—des größten Feindes der Herrenwesen dieser Welt.

Den Vormittag über hielten sie sich am Ufer des Flusses. Um die Mittagsstunde kamen sie zu einer nahezu senkrechten Felswand, die zweihundert Meter in den Himmel ragte. Von dort oben stürzten die Wassermassen in die Tiefe.

Detain überschattete seine Augen mit der Hand und blickte die Felswand hinauf; ein Regenbogen spannte sich vom Wasserfall bis zum anderen Ufer.

“Da hinaufzuklettern, wäre Selbstmord”, stellte er fest. “Patient und ich könnten es schaffen. Aber Romulus und Remus traue ich das nicht zu. Du mußt eine Stelle suchen, wo der Fels nicht so steil ist, Corban.”

Sie verließen den Flußlauf und schlugen sich entlang der Felswand in den Dschungel. Detain wußte, daß er bald am Ziel war. Nur noch zehn bis fünfzehn Meilen,

dann hatte er das Landegebiet des fremden Kleinraumschiffs erreicht. Er mußte von nun an besonders vorsichtig sein.

Das Gelände stieg immer steiler an, der Dschungel wich einem felsigen Boden, die Baumriesen wurden von niedrigerem Gehölz und Sträuchern abgelöst.

„Ich schätze, wir kommen ins Gebiet der Landkraken“, murmelte Detain vor sich hin.

Vor ihnen erhob sich ein Felsmassiv aus dem Dschungel, durch das nur ein schmaler Felsspalt führte. Da die Felswände immer noch zu steil für die Roboter waren, blieb Detain keine andere Wahl, als den Weg durch die Schlucht zu nehmen. Er fühlte sich dabei jedoch nicht besonders wohl, denn Schluchten und Felsspalten waren das bevorzugte Jagdgebiet der Landkraken.

Diese Mollusken mit den bis zu zehn Meter langen Tentakeln, zwischen denen sich Flughäute spannten, lebten vornehmlich in den vegetationsarmen Gebieten der Vorgebirge. Sie waren meist an sonnigen Felsüberhängen zu finden. Dort gruben sie sich unter Felsbrocken ein und starteten mit ihren Teleskopaugen in die Tiefe. Tauchte unter ihnen ein Tier auf, schüttelten sie sich, so daß die Felsbrocken herunterfielen und das auserwählte Opfer erschlugen. Dann segelten sie mittels der Flughäute zwischen ihren Tentakeln hinunter und saugten ihre Opfer aus. Danach schleppten sie die Steine mittels ihrer Saugnäpfe die Felswand wieder hoch, und das Spiel konnte von vorne beginnen ...

Als Detain die Schlucht erreichte, sah er, daß sie mit Totenschädeln, Gerippen und Knochen unzähliger Tiere übersät war. Einen deutlicheren Hinweis dafür, daß hier Landkraken ihr Unwesen trieben, konnte es gar nicht geben.

Dennoch entschloß er sich, den Weg durch die Schlucht zu wagen. Er wollte das Landegebiet des fremden Beibootes noch vor Sonnenuntergang erreichen. Und das hier war der kürzeste Weg ins Hochland des Nordens.

Sie hatten bereits mehrere hundert Meter zurückgelegt, als ein markerschütternder Schrei zu ihnen drang. Der Lautstärke nach zu schließen, mußte es sich um ein Tier von der Größenordnung eines Drachen handeln.

Wieder erklang ein langgezogener Schrei, dem ein unheimliches Getöse und Poltern folgte. Detain wußte, was das Poltern zu bedeuten hatte: ein Landkrake hatte seine steinerne Last in die Tiefe gestürzt.

Als Detain die Felswände hinaufblickte, entdeckte er das Ungeheuer, das mit ausgebreiteten Tentakeln und gespannten Flughäuten in die Tiefe segelte. Es war ein Gigant mit einer Tentakelspannweite von gut fünfundzwanzig Metern.

„Schieß den Kraken ab, Remus!“ befahl Detain, während er spürte, wie sich Patient zitternd an seine Beine schmiegte.

Remus' Geschütze entluden sich einige Male, und das fliegende Ungeheuer verschwand in einem Energieblitz, aus dem die verkohlten Reste in die Tiefe fielen.

Hinter der nächsten Biegung sah Detain seine Vermutung bestätigt. Die verzweifelten Schreie stammten von einem Drachen, dessen mächtiger Körper zwischen zwei Felsbrocken eingeklemmt war. Anscheinend hatte er diesen Engpaß nicht richtig eingeschätzt, war steckengeblieben, als er hindurch wollte und konnte nun weder vor noch zurück. Die Wurfgeschosse des Landkraken hatten ihn jedenfalls um Meter verfehlt.

Detain konnte die Qualen des Tieres, das das Aussehen eines terranischen Stegosauriers besaß, jedoch viermal so groß war, nicht mit ansehen und gab ihm den Gnadenschuß. Selbst als der Drache sich nicht mehr rührte, weigerte sich Patient, über ihn hinwegzuklettern, so daß Detain ihn über das Hindernis tragen mußte.

Eine halbe Stunde nach diesem Zwischenfall hatten sie das Ende der Schlucht erreicht. Die Felswände wichen zurück, vor ihnen führte ein mit Gebüsch bewachsener Hang zur Hochebene hinauf.

Detain glaubte sich bereits in Sicherheit, als er über sich plötzlich ein Poltern und Donnern vernahm. Er brauchte nicht erst hinaufzublicken, um zu wissen, daß sich eine Steinlawine gelöst hatte.

“In Deckung!” schrie er und packte den vor Schreck zur Bewegungslosigkeit erstarrten Schwarzschildpanzer am Genick und zerrte ihn mit sich unter einen überhängenden Felsen.

Im selben Moment prasselten auch schon die ersten Felsbrocken hernieder. Ein Stein traf Remus an der Schulter, richtete aber keinen Schaden an. Der Kampfroboter konnte sich noch rechtzeitig vor dem Steinhagel retten.

Nicht so jedoch Romulus. Der MedoRoboter wurde unter einem zentnerschweren Brocken begraben, kam nicht mehr auf die Beine und war bald darauf unter einem Steinberg verschüttet.

“Das war kein einzelner Landkrake”, konstatierte Detain. “Das muß das Werk einer ganzen Kolonie sein.”

Als er vorsichtig aus dem Versteck trat, sah er, wie drei der Ungeheuer in die Schlucht heruntersegelten, ein viertes stieß sich gerade von einem Felsvorsprung ab.

Er zielte kaltblütig mit seinem KombiLader und schoß drei der Landkraken ab. Der vierte rettete sich, indem er sich mit den Saugnäpfen eines Tentakels an der Felswand festhielt und seinen Körper nachzog.

“Los, Remus, auf die gegenüberliegende Seite”, ordnete Detain an. “Du mußt das Biest abschießen. Sonst fällt es über uns her, während wir Romulus ausgraben.

Der Kampfroboter begab sich zur gegenüberliegenden Felswand und hielt nach dem Versteck des Landkraken Ausschau. Detain versuchte inzwischen, die Felsbrocken von Romulus Körper fortzuschaffen. Das ging solange, bis er auf einen tonnenschweren Felsen stieß, unter dem die Beine des MedoRoboters eingeklemmt waren.

“Ich schätze, für diesen Brocken reichen nicht einmal Remus’ Kräfte aus, Romulus”, sagte Detain keuchend.

Er zuckte zusammen, als er über sich eine Bewegung wahrte. Noch bevor er den Handdesintegrator in Anschlag gebracht hatte, zuckte es bei Remus auf, und der Landkrake, der sich auf Detain hatte stürzen wollen, verglühte in einem Energieblitz.

Detain bedankte sich bei dem Kampf—robot, dann wandte er sich wieder dem unter dem Felsen eingeklemmten MedoRoboter zu.

“Ich fürchte, wir werden den Brocken wegschmelzen müssen”, meinte er. “Anders bekommen wir dich nie frei, Romulns.”

Er nahm den Felsbrocken mit dem Kombi-Lader unter Beschuß, so daß das Gestein verdampfte. Auf diese Weise trug er ihn ab, bis er leicht genug war, daß Remus ihn von Romulus Beinen wälzen konnte. Dabei hatte Detain jedoch nicht verhindert

können, daß glutflüssiges Gestein über die Beine des Medo-Roboters rann und sich dort in Krusten niederschlug.

“Kannst du dich wieder ungehindert bewegen?” erkundigte sich Detain, nachdem Romulus auf die Beine gekommen war. Der Roboter vollführte einige komplizierte Schritte und Beinübungen. Detain nickte zufrieden. Die Freude über Romulus’ Wohlbefinden wurde allerdings durch die Tatsache getrübt, das fast die gesamte Ausrüstung von der Steinlawine zerstört worden war. Detain fand in den Trümmern lediglich zwei Pakete dehydrierter Nahrung und ein Infrarot-Fernglas, das ganz geblieben war.

“Zum Glück trägst du die Medikamente in deinem Körper”, sagte er abschließend.

\*

Von einer Felserhöhung aus hatte Detain ausgemacht, daß vor ihnen ein etwa fünf Meilen breiter Dschungelgürtel lag. Dahinter stieg das Gelände zur eigentlichen Hochebene an, die er jedoch nicht einblicken konnte. Da er im Dschungel keine Brandstelle und auch keine Schneise entdecken konnte, die das Beiboot beider Notlandung geschlagen haben mußte, nahm er an, daß es auf der Hochebene niedergegangen war.

Durch den Dschungelgürtel kamen sie nur langsam vorwärts, weil Detain besondere Vorsichtsmaßnahmen beachtete. Außerdem wählte er nicht den geraden Weg, sondern bewegte sich im Zickzack vorwärts. Er suchte nach Trümmerstücken des Wracks oder hoffte, sonst irgendwelche Hinweise auf die Gestrandeten zu finden. Aber seine Suche blieb ergebnislos.

Bei Sonnenuntergang ließen sie den Dschungel hinter sich. Der Anstieg zur Hochebene war nicht beschwerlich und auch nicht gefährvoll, sah man von den Reptilien ab, die hier hausten. Aber da es sich bei diesen durchwegs um Tagjäger handelte, fürchtete Detain sie nicht.

Patient, der sich bisher immer in Deiains Nähe aufgehalten hatte, rannte plötzlich davon und verschwand zwischen den Felsblöcken, die hier überall zwischen dem Buschwerk herausragten,

Kurz darauf hörte Detain sein jämmerliches Geheul von ganz nahe. Er folgte den Rufen des Schwarzschildpanzers und fand ihn vor dem einen Meter, langen Schädel einer Riesenechse. Anhand der verwesenen Fleischreste, die sich an den Knochen des Schädels fanden, kam Detain zu dem Schluß, daß dieses Tier schon vor Wochen verendet sein mußte.

“Seltsam, daß nur der Schädel des Tieres hier liegt”, murmelte Detain. “Wo sind die übrigen Gebeine?”

Er untersuchte den Schädel der Riesen-echse eingehender und fand in der Stirnplatte ein fingergroßes, kreisrundes Loch, dessen Ränder so glatt waren, als wäre es mit einem Hitzestrahler hineingebrannt worden. Und dann machte Detain noch eine zweite Entdeckung. Zwei Meter von dem Echsen-schädel entfernt lag das leere Energiemagazin eines Impulsstrahlers. Die Korrosionsschäden ließen erkennen, daß das Magazin schon lange vor der Notlandung des fremden Beibootes hier gelegen

haben mußte.

Es war ihm unerklärlich, wie das Magazin hierher kam. Denn er war überzeugt, daß er vor der Landung des Kleinraumschiffes das einzige Intelligenzwesen auf Roulawan gewesen war.

Er war ganz sicher, sich in dieser Punkt nicht zu irren. Aber irgendeine Erklärung mußte es für das Vorhandensein des Energiemagazins geben. Er konnte es einfach nicht glauben, daß er sich—ohne dies gewußt zu haben—diesen Planeten die ganze Zeit über mit einem Menschen oder einem anderen Intelligenzwesen geteilt hatte.

Warum hatte er dessen Spuren dann nicht schon früher gefunden?

Es konnte nur so sein, daß der andere sich in einem weiter entfernten Gebiet niedergelassen hatte und zufällig in diese Gegend gekommen war—oder daß er sich erst vor wenigen Wochen hier angesiedelt hatte.

Detain schleuderte das leere Magazin fort und ergriff seinen Handdesintegrator.

Er würde der Sache auf den Grund gehen.

Ohne etwas zu seinen robotischen Begleitern zu sagen, setzte er sich in Bewegung. Der Boden wurde immer steiniger, aber auch flacher.

Hier begann die Hochebene des Nordlandes. Detain kannte dieses Land von früheren Streifzügen, aber er war schon gut ein Planetenjahr nicht mehr hier gewesen.

Das Hochland dehnte sich an die fünfzig Meilen nach allen Seiten hin aus. Auf der einen Seite wurde es von den Bergen begrenzt, auf der anderen Seite ging es in Sumpflandschaft über, hinter der wieder der Dschungel lag.

Wenn das Beiboot im Sumpfgebiet niedergegangen war, dann würde er auf keine Überlebenden mehr stoßen. War dem Piloten dagegen gelungen, es auf die Felsebene zuzusteuern, dann hatten die Insassen gute Überlebenschancen—sofern sie die Notlandung überlebten.

“Still, Patient”, raunte Detain dem Schwarzschruppenpanzer zu, der ständig zwischen seinen Beinen herumkroch und klägliche Laute von sich gab. “Du jammerst wie eine Memme. Oder hast du etwas Außergewöhnliches gewittert?”

Die Nacht war endgültig hereingebrochen. Am Horizont war bereits einer der drei Monde aufgegangen. Das war auch der Grund dafür, warum Detain den Lichtschein vor sich nicht sofort entdeckt hatte. Er hatte geglaubt, daß es sich um den Lichthof des Mondes handelte. Aber der kuppelförmige Lichtschein blieb auch dann in Höhe des Horizonts, als Roulawans erster Trabant schon eine Handbreit über der Ebene stand.

Detain wurde nun noch vorsichtiger. Er war auf jede Eventualität vorbereitet.

Dennoch stockte ihm der Atem, als er auf einen Hügel kam und plötzlich unter sich die Ansiedlung erblickte. Er ließ sich sofort zu Boden fallen und hob erst nach einigen Atemzügen vorsichtig den Kopf.

Vor ihm ausgebreitet lag eine regelrechte Stadt, die ein Fassungsvermögen von etwa zweitausend Menschen hatte. Und es waren auch Menschen, die sich zwischen den Gebäuden im Licht von Scheinwerfern bewegten—zumindest waren sie von humanoider Gestalt.

Detains Gedanken jagten einander.

Wie lange mochte diese Kolonie schon existieren? Und wie war es möglich, daß er von ihrer Existenz nicht die leiseste Ahnung hatte? Schließlich wußte irgendwann ein

großes Raumschiff gelandet sein, um die zweitausend Menschen und diese gigantischen Materialmengen abzusetzen.

Er konnte es sich nur so erklären, daß er die Landung des Raumschiffs im wahrsten Sinne des Wortes verschlafen hatte.

Aber das war gar nicht so wichtig. Ihn beschäftigte vielmehr die Frage, was die Eindringlinge auf Roulawan wollten.

## 8.

Detain war noch etwa eine halbe Meile von den nächststehenden Bauwerken entfernt. Obwohl in der Kolonie viele Lichter brannten und verschiedene Anlagen von Scheinwerfern beleuchtet wurden, konnte er mit freiem Auge keine näheren Einzelheiten erkennen.

Es gab eine Reihe von Kugelgebäuden, die offenbar als Unterkünfte dienten. Dazwischen standen aber auch größere Lagerhallen, in denen alles Mögliche untergebracht sein mochte. Die dritte Art von Bauwerken waren technische Anlagen, die abseits der Wohneinheiten und der Hallen standen.

Detain erblickte neben großen Hochleistungsenergieaggregaten, die er einwandfrei identifizieren konnte, auch Maschinerien, deren Bedeutung er nicht kannte.

Obwohl es Nacht war-eine mondhelle Nacht, die bereits von zweien der drei Trabanten erhellt wurde—, sah Detain, daß noch viele der Siedler unterwegs waren. Die meisten gingen verschiedenen Tätigkeiten nach; sie hantierten an den großen Anlagen, nahmen mit tragbaren Meß- und Ortungsgeräten Untersuchungen des Geländes vor, oder beschäftigten sich in Gruppen und einzeln auf irgendwelche andere Art.

Auffallend war, daß die Eindringlinge für ihre Kolonie keine Rohstoffe verwendeten, die von diesem Planeten stammten.

Als Detain die Gebäude durch sein Infra-Fernglas in Augenschein nahm, erkannte er, was er sofort vermutet hatte: sie waren durchwegs aus Fertigteilen zusammengebaut. Das betraf die Wohnkuppeln ebenso wie die Hallen und die technischen Anlagen. Vor allem an letzteren wurde immer noch fieberhaft gebaut.

Mittels Antigravaggregaten wurden größere Maschinenteile herangebracht und in die Gesamtkonstruktionen eingebaut. Sämtliche Anlagen waren vorgefertigt und brauchten nur noch anhand der Pläne zusammengefügt zu werden.

Detain kam zu dem Schluß, daß ein Frachtraumer der 1500-Meter-Klasse nötig gewesen sein mußte, um all diese Bestandteile transportieren zu können.

Aber wo war das Raumschiff jetzt?

Sicherlich war es sofort wieder gestartet, nachdem die Güter ausgeladen worden waren.

Detain gab einen überraschten Ausruf von sich, als er die Menschen durch das Infra-Fernglas sah. Sie waren eindeutig Humanoide, aber alles andere als Terraner.

Es waren Fremde, wie Detain sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte.

Sie wirkten kräftig und waren hochgewachsen; Detain schätzte ihre Größe auf 1,80 bis 1,00 Meter. Ihre Hautfarbe war samtbraun, ihre Haare dunkelbraun bis

schwarz. Die Gesichter waren durchwegs scharfgeschnitten, hatten ebenmäßige Züge und drückten Tatkraft und Entschlossenheit aus.

Detain zerbrach sich den Kopf darüber, ob und wo er Vertreter dieses Volkes schon einmal gesehen hatte. Aber es wollte ihm nicht einfallen. Für ihn waren und blieben es Fremde, über die er nichts wußte.

Das beunruhigte ihn in doppelter Hinsicht. Zum einen fühlte er sich durch die Eindringlinge in seiner Ruhe gestört. Er hatte Roulawan freiwillig als Exil gewählt, um von den Menschen nichts mehr sehen und hören zu müssen. Nun war zu befürchten, daß die Fremden sein Einsiedlerdasein beeinträchtigenwürden.

Aber er war auch beunruhigt, weil die Fremden irgendein Forschungsprogramm in die Tat umsetzen wollten. Das ging eindeutig aus ihrem Verhalten hervor. Detain erkannte als ehemaliger Raumfahrer auf Anhieb, daß es sich hier nicht um ein Experimentalkommando der Solaren Flotte handeln konnte.

„Ich schätze, da unten geht irgend etwas Illegales vor sich, Corban“, sagte er sich. „Es kann dir zwar egal sein, wenn sich die Völker der Galaxis gegenseitig die Schädel einschlagen und immer neue Vernichtungsmethoden ausknobeln, um sich schneller ins Jenseits zu befördern. Aber diese Sache betrifft auch dich. Du solltest sie dir einmal aus der Nähe ansehen.“

Er erhob sich halb und suchte die Umgebung mit dem Infra-Fernglas ab. Als er in der Näheweder Wachen noch. Warnanlagen ausmachen konnte, wollte er sich in Bewegung setzen.

Doch Patient schnappte nach seinem Bein und zerrte fauchend an seiner Kombination.

„Na, na“, sagte Detain beruhigend. „Für dich mag das ja alles unerklärlich und beängstigend sein. Aber so arg ist es wieder auch nicht, daß wir uns Hals über Kopf aus dem Staub machen müssen. Ich werde schon aufpassen, daß man uns nicht entdeckt.“

Als der Allesfresser sein Bein noch immer nicht loslassen wollte und nur noch energischer daran zerrte, um Detain am Vorwärtskommen zu hindern, gab ihm Detain einen Schlag gegen die Flanke.

Patient ließ augenblicklich los, fletschte die Zähne und duckte sich zum Sprung.

„Du wirst mich doch deshalb nicht gleich anfallen?“ rief Detain überrascht und stellte sich darauf ein, den Angriff des Schwarzschildpanzers abzuwehren. Aber Patient schien sich zu besinnen, daß er einen Freund vor sich hatte.

„So ist es schon besser“, sagte Detain zufrieden. „Wenn du Angst hast, dann kannst du zurückbleiben. Niemand zwingt dich, mich in die Höhle des Löwen zu begleiten.“ Er wandte sich den beiden Robotern zu: „Kommt, Jungs.“

Detain schlich geduckt vorwärts. Als er sich nach zehn Metern umdrehte, sah er, daß Patient sich nicht von der Stelle gerührt hatte. Er gab weinerliche Geräusche von sich und schien es zu bedauern, daß Detain ihn verließ. Aber er konnte seine Scheu nicht überwinden und ihm folgen.

„Warte hier, bis wir zurückkehren“, rief Detain ihm zu, dann verschwand er hinter dem nächsten Felsbrocken.

Sie kamen ungehindert bis in die Nähe eines Lagerschuppens. Detain kletterte auf einen Felsbrocken hinauf, von wo er einen guten Überblick über die Forschungsstation hatte. Um eine solche handelte es sich nämlich seiner Meinung nach.

Er war so nahe, daß er Teile der Unterhaltungen der Eindringlinge hören konnte. Aber er verstand kein Wort davon. Die Fremden unterhielten sich in einer ihm unbekannten Sprache. Das ärgerte ihn. Es schien, daß er das Risiko umsonst auf sich genommen hatte. Denn wie sollte er herausfinden, was die Fremden im Schilde führten, wenn er ihre Unterhaltungen nicht verstand?

Ihm war im Moment nur eines klar: Hier wurde ein Experiment vorbereitet, für das ungeheure Energiemengen benötigt wurden. Aber das war auch schon alles.

Detain beobachtete das Lager wieder, durch das Infra-Glas. Plötzlich stützte er. Auf der gegenüberliegenden Seite, hinter den letzten Gebäuden, lag in der Geröllebene ein ausgeglühtes Wrack.

Das mußten die Überreste des Beibootes sein, das er vor drei Planetentagen beobachtet hatte. Aber auch diese Erkenntnis brachte ihn nicht weiter.

Als er seine Blicke durch das Beobachtungsglas über das Lager wandern ließ, machte er eine zweite Entdeckung, die für ihn von größerer Bedeutung war.

Aus einer der Kuppeln trat einer der Fremden in Begleitung eines Terraners. Der Fremde sah aus wie die anderen, dennoch konnte Detain an besonderen Merkmalen eine auffallend niedrige Stirn, breite Wangenknochen und schmale Lippen feststellen.

Der Terraner war für ihn eine noch markantere Erscheinung. Er war nur etwa 1,70 Meter groß, wirkte neben dem Fremden fast wie ein Zwerg und war ziemlich korpulent. Für seine Größe konnte man ihn fast als dick bezeichnen.

Detain betrachtete sein Gesicht. Es wirkte brutal. Diesen Eindruck konnten auch nicht die Hängebacken und die leicht hervorquellenden rotbraunen Augen verwischen. Im allgemeinen schätzte man dicke Leute als gemütlich oder verweichlicht ein. Das traf bei diesem Mann jedoch nicht zu.

Die beiden ungleichen Männer unterhielten sich miteinander. Aber sie waren zu weit entfernt, als daß Detain hören konnte, ob sie in Interkosmo oder in der fremden Sprache redeten.

„Ich schätze, du mußt noch näher heran, Corban“, sagte er sich. „Es ist Nacht, da kannst du leichter untertauchen. Außerdem wird niemand damit rechnen, daß es jemanden wie dich auf diesem gottverlassenen Planeten gibt.“

Detain starrte zu der nahen Lagerhalle hinüber. Sie war höchstens fünfzig Meter von ihm entfernt, und ihre Rückseite lag im Schatten. Außerdem befand sich gerade niemand in der Nähe.

„Vielleicht findest du in dem Schuppen einige Anhaltspunkte über die Absichten der Fremden, Corban.“

Er glitt rückwärts den Felsen hinunter. Romulus war ihm beim Überwinden des letzten Stücks behilflich. Detain schüttelte seinen hilfreichen Arm ab.

„Ihr wartet hier auf mich“, raunte er seinen beiden Robotern zu. „Wenn ich entdeckt werde, mußt du mich heraushauen, Remus!“

Detain wandte sich dem Lager zu. Aber er kam nicht weit. Kaum hatte er den

Schutz des Felsens, auf dem er vorhin Posten bezogen hatte, verlassen, als plötzlich eine Alarmsirene zu heulen begann.

Fast im gleichen Augenblick, als der erste Ton einsetzte, erloschen im Lager alle Lichter. Dafür flammten einige Suchscheinwerfer auf, deren Lichtkegel über das Gelände außerhalb des Lagers wanderten.

Für einen Moment stand Detain vor Schreck erstarrt da, dann wirbelte er herum.

“Wir müssen fort, Jungs!” rief er seinen Robotern im Vorbeilaufen zu.

Im nächsten Augenblick stand er im grellen Lichtstrahl eines Scheinwerfers. Er warf sich blitzschnell hinter den nächsten Felsbrocken. Nicht zu früh, denn Sekundenbruchteile später schlug ein Energieblitz an jener Stelle ein, wo er gerade noch gestanden hatte und brachte den Boden zum Verdampfen.

Detain überlegte sich noch, wie er dieser Falle entinnen konnte, als er ein Klirren wie von berstendem Glas hörte. Im selben Moment erlosch der Scheinwerfer.

Er sprang auf die Beine und rannte weiter.

“Hast du den Scheinwerfer zerstört, Remus?” fragte er keuchend. “Danke, du hast mir aus einer argen Klemme geholfen.

Trotz des Vorsprungs, den Detain gewonnen hatte, wußte er, daß seine Lage alles andere als rosig war. Die Fremden würden nicht nur Scheinwerfer einsetzen, sondern sich auch ihrer Ortungsgeräte bedienen, um ihn aufzuspüren. Da sie Romulus und Remus entdeckt haben mußten, brauchten sie sich nur einfacher Metalltaster bedienen, um die Roboter jederzeit aufspüren zu können.

Detain erreichte den Hügelkamm und ließ sich erschöpft zu Boden fallen. Er war jetzt wenigstens aus dem Bereich der Scheinwerfer. Aber er gönnte sich keine Atempause. Er warf nur einen Blick ins Lager zurück, um die Situation zu erkunden, dann lief er schon weiter.

Er hatte zwei Dutzend Gestalten erkennen können, die in seiner Richtung aus dem Lager ausschwärmten. Wenn er den Dschungelgürtel erreichen konnte, dann war er vorerst vor seinen Verfolgern sicher. Vielleicht würden sie dann sogar von ihm ablassen.

Aber Detain rechnete sich nur geringe Chancen aus, den südlichen Dschungelrand zu erreichen. Er hatte gesehen, wie im Lager Sehweber gestartet waren.

Als er jetzt zum Himmel blickte, sah er die vier Flugobjekte bereits herankommen.

“In Deckung!” befahl er seinen Robotern. Sie drückten sich zusammen mit ihm in den Schatten eines Felsbrockens. Remus visierte die Sehweber mit seinen Strahlenwaffen an.

“Nicht schießen!” raunte ihm Detain zu. “Das können wir immer noch nachholen, wenn sie uns entdecken.”

Aber die Sehweber glitten über sie hinweg, dem Dschungel zu. Es sah fast so aus, als suche die Besatzung überhaupt nicht nach den Flüchtigen.

“Sie wollen uns den Weg abschneiden!” stellte Detain fest. “Sie wollen uns von zwei Seiten in die Zange nehmen, damit wir ihnen nicht entkommen können. Wahrscheinlich glauben sie, daß wir weder in die Berge flüchten werden, noch das Wagnis eingehen, im Sumpfgebiet Unterschlupf zu suchen. Aber da unterschätzen sie

dich, Corban. Du wirst den Marsch durch die Sümpfe riskieren!"

Detain war klar, worauf er sich da einließ. Aber es war die einzige Chance, der erdrückenden Übermacht seiner Verfolger zu entweichen. Auf eine Konfrontation mit den Fremden konnte er sich im offenen Gelände nicht einlassen. Es waren zu viele, außerdem besaßen sie die bessere Ausrüstung. Im Sumpfgebiet dagegen gab es viele Verstecke, es war unwegsam und barg für Fremde unzählige tödliche Fallen. Er aber kannte sich dort aus.

Kaum daß sich die Sehweber wieder entfernt hatten, sprang Detain auf die Beine und rannte nach Osten. Seine beiden robotischen Begleiter folgten ihm.

\*

Die Verfolger blieben ihnen auf den Fersen. Detain hörte das an den Geräuschen. Und als er einen Blick durch das Infra-Fernglas riskierte, sah er einige von ihnen, wie sie sich über die Geröllebene heranpirschten.

Sie konnten ihn mit freiem Auge nicht ausmachen, deshalb mußten sie entweder seine Roboter mit Hilfe der Metalltaster orten, oder sie bedienten sich anderer Ortungsgeräte, durch die sie auf seiner Fährte blieben.

Detain atmete erst auf, als er weichen Boden unter den Füßen spürte. Die Felsen wurden immer spärlicher, die Vegetation üppiger.

Hier war das Sumpfgebiet, in dem er sich trotz aller Gefahren, die von der tückischen Flora und Fauna und den bodenlosen Schlammlöcher drohten, sicher fühlte.

Wenn ihm die Fremden hierher folgten, dann würden sie mit schweren Verlusten und vielen Ausfällen rechnen müssen. Vielleicht war er ihnen dieses Risiko nicht wert.

Remus, der voranging, verfiel in ein Netz von Lianen. Er befreite sich daraus, indem er sie kurzerhand mit seinem Impulsgeschütz zerstrahlte.

"Bist du verrückt, Remus!" fuhr Detain ihn an. "Wir dürfen keine Energiewaffen einsetzen, denn dann können wir noch leichter geortet werden. Du mußt sehen, daß du mit deinen mechanischen Werkzeugen zurechtkommst. Ich muß mich auch mit meinem Vibratormesser abfinden."

Der Kampfroboter versank plötzlich bis zu den Kniegelenken in einem Schlammloch. Gierige Tentakel reckten sich heraus, umschlangen seinen Körper und versuchten, ihn vollends in die Tiefe zu ziehen. Remus hielt sich mit seinen Greifwerkzeugen am tiefhängenden Ast eines knorrigen Baumes fest.

Detain holte mit dem Vibratormesser aus und durchtrennte drei der Tentakel. Die abgetrennten Stümpfe fielen ab und verschwanden mit Schlangenbewegungen im Schlamm—gerade so, als würden sie ein Eigenleben führen.

"Zieh dich jetzt auf den Baum hinauf, Remus!" riet Detain.

Der Kampfroboter kam seiner Aufforderung nach und hockte dann kurz darauf im Reitersitz in der Astgabel.

"Warte einige Minuten", sagte Detain. "Vielleicht finde ich einen Baumstamm, der groß genug ist, uns allen drei Platz zu bieten, und mit dem wir den Sumpf überqueren können."

Detain fand unweit von der Stelle, wo er Remus zurückgelassen hatte, einige schenkeldicke Jungbäume, die er mit dem Vibratormesser fällte und von den Ästen

befreite. Romulus, schon früher oft zu handwerklicher Arbeit herangezogen, war ihm dabei behilflich, die Stämme mit Lianen zusammenzubinden. Der Medo-Roboter war es auch, der das vier mal zwei Meter messende Floß zum Sumpf schleppte.

Remus kletterte vom Baum aufs Floß. Detain hatte sich einen starken, geraden Ast besorgt und von den Blättern befreit. Damit konnte er das Floß durch den Sumpf staken.

Die Geräusche der Verfolger waren näher gekommen. Detain hörte schon ihre Stimmen und konnte einzelne Worte unterscheiden, wenngleich er sie nicht verstehen konnte.

Detain stakte das Floß schnell und kraftvoll weiter. Aber es war unglaublich kräfteraubend, denn die Stange versank tief im schlammigen Grund, und es kostete einige Anstrengung, sie schnell wieder herauszuziehen.

Nach einer Weile war Detain so erschöpft, daß er die Stange an Remus abgab und sich darauf beschränkte, den Kampfroboter Anweisungen zu erteilen.

Das Wasser über dem schlammigen Grund war nicht tief und mit einem dichten Netz von Wasserpflanzen überzogen. Detain hatte sich zur Bugseite des Floßes begeben und versuchte, so gut es ging, alle Hindernisse mit dem Vibratormesser zu beseitigen.

Aber das war nicht immer möglich. Einige Male mußte er den Kombi-Lader einsetzen, um Fleischfresserpflanzen und Sumpftiere abzuwehren und größere Hindernisse, die sich nicht wegräumen ließen, zu zerstrahlen.

Detain kam immer mehr zu der Überzeugung, daß sie die Verfolger abgeschüttelt hatten. Dadurch konnte er sich mehr auf die Gefahrendes Sumpfes konzentrieren.

Diese Sumpflandschaft stellte ein Phänomen dar, wie es nicht nur für Roulawan einzigartig war. Detain hatte sich schon vor Jahren gefragt, wie die Bildung eines solch ausgedehnten Sumpfes in dieser Höhe möglich war. Er hatte geologische Untersuchungen angestellt und war zu einem verblüffenden Ergebnis gekommen.

Der Fels bildete hier ein Becken, in dem sich das Wasser sammelte, weil es keinen Abfluß gab. So entstand in diesem Teil des Hochlandes ein Sumpfgebiet, wie man es sonst nur in den wasserreichen Niederungen vorfand.

Sie kamen immer langsamer weiter. Das Wasser stand nur noch wenige Zentimeter tief, und die Unterseite des Floßes stieß bereits auf die Schlammschicht. Zwanzig Meter vor ihnen war das Wasser total verschlammt, und aus der breiigen Masse ragten vereinzelt Inseln der Vegetation heraus. Die niedrigen Bäume, die ihre Wurzeln tief durch den Schlamm zum festeren Untergrund hinabreckten und deren Äste kurz über dem Boden fächerförmig auseinanderstrebten, sich ineinander verflochteten und ein dichtes Netz bildeten, herrschten hier vor. Detain mußte sich bücken, um in dem Geäst nicht hängen-zubleiben.

Plötzlich geriet das Floß zwischen zwei Baumstämmen und wurde darin eingeklemmt.

“Wir werden erst gar nicht versuchen, das Floß wieder klarzumachen”, entschied Detain. “In diesem Schlamm gibt es ohnehin kein Weiterkommen. Wir werden versuchen, uns durch das Geäst der Sumpfbäume zu schlagen. Für mich stellt das kein Problem dar. Aber, Romulus und Remus, ihr müßt aufpassen, daß ihr nicht

durchbrecht.”

Detain kletterte als erster in einen der beiden Bäume, schnitt mit dem Vibratormesser eine Öffnung durch das dichte Geäst und kletterte ins Freie hinaus.

Romulus und Remus folgten ihm.

“Achtet immer darauf, wohin ihr tretet”, ermahnte Detain seine beiden robotischen Begleiter nochmals.

Sie hatten auf dem Baumdach bereits an die hundert Meter zurückgelegt, als Detain durch Zufall die drei Flugkörper entdeckte, die sich ihrem Rücken näherten.

“Verkriecht euch in den Ästen!” befahl Detain. “Vielleicht haben sie uns noch nicht entdeckt.”

Romulus kam Detains Aufforderung zuerst nach. Der Medo-Roboter glitt in eine Lücke zwischen den Ästen und hielt sich mit dem Tentakelärmen fest. Dabei verlor er jedoch den Halt unter den Füßen. Sein gesamtes Körpergewicht lastete somit auf jenem Ast, an dem er sich festhielt.

Detain hörte noch, wie das Holz ächzte und dann knirschend brach.

“Romulus!”

Der Medo-Roboter fiel als schwarzer Schemen in die Tiefe und verschwand mit einem plumpsenden Geräusch im Sumpf.

“Romulus!” wiederholte Detain fassungslos. Erkannte es noch immer nicht glauben, daß sein Medo-Roboter vom Sumpf verschlungen worden war.

Aber ihm blieb keine Zeit, Romulus nachzutruern.

Die drei Sehweber waren herangekommen. Remus, der sich geschickter anstellte als Romulus, lag flach auf dem Rücken zwischen den ineinander verflochtenen Ästen eingebettet. Er verhielt sich völlig reglos, so wie es Detain von ihm verlangt hatte.

Aber diese Verhaltensmaßregel hätte nur für den Fall Gültigkeit gehabt, daß sie von den Sehweberbesatzungen nicht entdeckt worden wären. Nun war es Detain jedoch klar, daß man sie gesehen hatte, denn die Sehweber kamen über ihnen zum Stillstand und senkten sich langsam herab.

“So feuere doch endlich, Remus!” befahl Detain und brachte seine Waffe ebenfalls in Anschlag. Noch bevor er oder Remus einen Schuß abgeben konnten, begannen die Bordgeschütze der Sehweber zu feuern. Sie alle hatten den Kampfroboroter zum Zielauserkoren.

Remus wurde von einer Feuerlohe eingehüllt, das gesamte Baumdach um ihn ging in Flammen auf, barst und senkte sich in den Sumpf hinunter. Remus, von den Energiestrahlen halb zerstört, war völlig hilflos. Eingebettet in Flammen, traf er auf der Oberfläche des Sumpfes auf und ging langsam mit dem brennenden Geäst unter.

Detain war den Tränen nahe; es waren Tränen der Wut und des Schmerzes. Er konnte es nicht fassen, daß er seine langjährigen robotischen Gefährten innerhalb weniger Minuten verloren hatte.

Sollte er ihnen in den Tod folgen?

Die Flammen hatten auch auf jene Äste übergegriffen, in denen er sich verborgen hatte. Plötzlich brachen sie unter ihm, und er konnte sich nur im letzten Moment festhalten und vor dem Absturz retten.

Er hing hilflos drei Meter über dem Sumpf, der schon Remus und Romulus zum Grab geworden war. Lange würde auch er sich nicht halten können—und er bot seinen

Verfolgen eine sichere Zielscheibe.

Einer der Sehweber kam tiefer und senkte sich durch die Öffnung, die die Impulsstrahlen in dem Astwerk gerissen hatten. Ein dunkelhäutiges Gesicht erschien in der Einstiegluke, und eine Hand streckte sich Detain entgegen.

Der Einsiedler zögerte nur wenige Sekunden, dann ergriff er die dargebotene Hand und ließ sich in den Sehweber ziehen.

## 9.

“Was habt ihr mit mir vor?” hatte Detain seine Häscher gefragt. Sie antworteten in einer fremden Sprache, woraus er schloß, daß sie Interkosmo nicht beherrschten.

Der Sehweber landete inmitten des Lagers. Detain waren schon vorher alle Waffen abgenommen worden; die Fremden hatte ihn eingehend untersucht, ihm die Kombination aber gelassen.

Als er jetzt aus der Luke gestoßen wurde, hatte sich bereits ein Kreis von Neugierigen gebildet. Unter den samthäutigen Fremden erblickte Detain auch zwei Terraner, die ihm bei der Beobachtung des Lagers nicht aufgefallen waren.

Sie sonderten sich von den Umstehenden ab und kamen auf ihn zu. Der eine von ihnen, ein Riese von zwei Metern, breiten Schultern und schmalen Hüften und einem dichten, verfilzten Kinnbart, wechselte mit einem der Fremden aus dem Sehweber in der unbekannten Sprache einige Worte, dann wandte er sich Detain zu.

“Hast du verstanden, was ich zu dem Soldaten gesagt habe?” fragte er Detain.

“Nein”, sagte dieser wahrheitsgetreu. “Ich verstehe diese Sprache nicht.”

“So?” sagte der riesenhafte Terraner spöttisch. “Du behauptest also, kein Wort verstanden zu haben, ja, daß du nicht einmal weißt, um welche Sprache es sich handelt! Seit wann schickt man denn ungenügend geschulte USO-Spezialisten in den Einsatz?”

“Ich gehöre nicht der USO an”, entgegnete Detain. “Ich kam zufällig ...”

Der Terraner schlug ihn mit dem Handrücken über den Mund.

“Laß diese Spitzfindigkeiten!” unterbrach er Detain drohend. “Ob nun USO oder SolAb, wo ist da der Unterschied? Jedenfalls bist du ein Spion. Verlasse dich darauf, daß wir die Wahrheit aus dir herausholen werden.”

“Klantz!” erscholl in diesem Augenblick eine Stimme aus dem Eingang des nächsten Kuppelgebäudes. Der Riese drehte sich erschrocken um.

Detain sah, wie jener korpulente Terraner aus dem Eingang der Kuppel trat, den er durch das Infra-Fernglas in Begleitung eines der Fremden gesehen hatte. Die Umstehenden wichen zur Seite und bildeten eine Gasse, durch die der Terraner schritt.

“Willst du das Verhör nicht lieber mir überlassen, Klantz?” fragte er mit drohendem Unterton.

Der mit Klantz Angesprochene beleckte sich die Lippen und sagte eingeschüchtert: “Natürlich, Petar. Ich wollte ihn gerade zu dir bringen. Vorher wollte ich ihm nur klarmachen, was wir mit Spionen tun ...”

Der korpulente Terraner gebot ihm mit einer Handbewegung Schweigen.

“Keine voreiligen Schlüsse”, sagte er und blickte Detain dabei an. “Nicht wahr,

Sie sind unschuldig! Wie heißen Sie?"

"Corban Detain:"

"Na, das ist wenigstens etwas", stellte der mit Petar Angesprochene zufrieden fest. "Kommen Sie, Detain, ich möchte mich ein wenig mit Ihnen unterhalten."

Er drehte Detain den Rücken zu und ging vor ihm in das Kuppelgebäude. Er führte ihn durch einen Korridor in einen wie ein Büro eingerichteten Raum. Die Möbel basierten, so wie alle Gebäude und Anlagen der Station, auf dem Baukastenprinzip und waren erst an Ort und Stelle zusammengesetzt worden.

An der der Tür gegenüberliegenden Wand lehnte der Fremde mit der niedrigen Stirn, den breiten Backenknochen und dem schmallippigen Mund, den Detain in Petars Begleitung gesehen hatte.

"Das ist der Mann, der den großen Wirbel verursacht hat, Effen", sagte Petar.

"Er sieht eigentlich harmlos aus", meinte der Fremde.

Petar lachte.

"Jeder zweite USO-Spezialist sieht harmlos aus."

"Ich bin kein USO-Spezialist", begehrte Detain auf.

"Das hat auch niemand behauptet", sagte Petar. "Meine Feststellung, daß USO-Spezialisten harmlos aussähen, hatte allgemeine Gültigkeit und war gar nicht so sehr auf Sie bezogen, Detain. Aber wir können auch von Ihnen reden. Was haben Sie hier zu suchen?"

Detain erwiderte den durchdringenden Blick aus den rotbraunen Augen ruhig.

"Wer sind Sie und was tun Sie auf Roulawan?" fragte er zurück.

"Mein Name ist Petar Worgand, und das ist Kartuk Effen", antwortete der Terraner bereitwillig. In verändertem Tonfall fuhr er fort: "Mit diesen Informationen müssen Sie sich einstweilen zufriedengeben, Detain. Jetzt ist die Reihe an mir, Fragen zu stellen. Setzen Sie sich!"

\*

Detain erzählte in wenigen Worten seine Geschichte: Daß er die Menschen hassen lernte und sich schon vor zwölf Jahren in die Einsamkeit Roulawans zurückgezogen hatte; daß er die Notlandung des Beiboots aus der Ferne beobachtet und sich dann mit seinen beiden Robotern auf den Weg gemacht hatte, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Noch bevor er geendet hatte merkte er, daß Petar Worgand seiner Erzählung wenig Glauben schenkte. Dennoch fragte er ihn eingehender über die Space-Jet aus und gab sich erst zufrieden, als er gehört hatte, daß sie fluguntauglich war und daß der Hypersender nicht mehr funktionierte.

Auf die Frage, wo seine Sache-Jet stehe, deutete Detain in eine unbestimmte Richtung und antwortete:

"Die genaue Lage läßt sich für einen Ortsunkundigen nur schwer beschreiben. Aber wenn Sie wünschen, führe ich Sie hin."

Petar Worgand lachte spöttisch.

"So weit sind wir noch nicht, Detain. Aber Sie sind sich doch hoffentlich klar darüber, daß wir notfalls alle Ihre Angaben überprüfen können."

“Davor fürchte ich mich nicht.”

“Ich besitze auch genug Möglichkeiten, die Wahrheit aus Ihnen herauszubekommen. Verlassen Sie sich also besser nicht auf Ihre Mental-Sperre.”

“Ich besitze keine Mental-Sperre”, erklärte Detain. “Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie mich einem einfachen Wahrheitstest unterziehen. Ich könnte keinem Lügendetektor widerstehen.”

Worgand hieb plötzlich wütend mit der flachen Hand auf den Tisch.

“Sie sind ein ziemlich kaltschnäuziger Bursche, Detain”, rief er aufgebracht. “Ich versuche, vernünftig mit Ihnen zu sprechen, aber Sie tischen mir Märchen auf. Ich warne Sie nochmals, bauen Sie nicht zu sehr auf Ihre Mental-Sperre. Gegen Wahrheitsdrogen und Lügendetektoren mögen Sie tatsächlich immun sein, aber bestimmt nicht gegen physische Schmerzen. Sie haben Klantz bereits kennengelernt. Wenn Sie stur bleiben wollen, dann können Sie diese Bekanntschaft vertiefen. Klantz kennt Foltermethoden, an die die alten Chinesen nicht einmal in ihren besten Zeiten gedacht haben.”

“Ich habe die Wahrheit gesagt”, beharrte Detain. “Was Sie auch mit mir anstellen, ich kann Ihnen nichts anderes sagen, als daß ich diese illegale Forschungsstation durch Zufall gefunden habe.”

“Forschungsstation? Illegal?” wiederholte Worgand lauernd und packte Detain am Halsausschnitt seiner Kombination. “Jetzt haben Sie sich selbst verraten. Wenn Sie der harmlose Eremit wären, als der Sie sich ausgeben, kämen Sie nicht auf die Idee, unsere Forschungsstation als illegal anzusehen. Nur vom terranischen Standpunkt aus ist unsere Station illegal.”

“Ich bin Terraner—so wie Sie!” sagte Detain.

Worgand holte mit der geballten Faust aus und schlug Detain ins Gesicht. Bevor er ein zweites Mal zuschlagen konnte, stellte sich Kartuk Effen dazwischen.

“Ihre barbarischen Verhörmethoden behagen mir nicht, Worgand”, sagte der Fremde. “Mäßigen Sie sich also in meiner Gegenwart.”

Worgand stieß ihn ärgerlich von sich.

“Kümmern Sie sich um Ihren eigenen Dreck. Dies hier ist mein Job. Ich bin für die Sicherheit dieser Station verantwortlich. Wie ich dabei vorgehe, ist meine Sache. Ich mische mich schließlich auch nicht in Ihren wissenschaftlichen Kram.”

Kartuk Effen lächelte.

“Weil Ihnen dafür die Voraussetzungen fehlen, Worgand. Aber darunter soll unsere Zusammenarbeit nicht leiden. Ich bin als Wissenschaftler noch mehr als Sie daran interessiert, daß wir das Unternehmen unbehindert zu einem befriedigenden Abschluß bringen. Aber es dient uns nicht, wenn Sie den Gefangenen zu Tode foltern lassen. Das nützt unserer Sache in keiner Weise. Und vergessen Sie nicht, Worgand, wir müssen beide dem Grauen Rechenschaft ablegen.”

Petar Worgand hatte sich einigermaßen beruhigt. Für Detains Begriffe hatte er sich sogar zu schnell beruhigt, so daß ihm der Verdacht kam, Worgands Wutausbruch sei ebenso gespielt, wie die Freundlichkeit des Fremden geheuchelt.

Kartuk Effen sagte in kameradschaftlichem Tonfall zu ihm:

“Leugnen hat keinen Sinn, Detain. Beantworten Sie Worgands Fragen wahrheitsgemäß, dann ersparen Sie sich Schwierigkeiten. Sie müssen doch zugeben,

daß es unwahrscheinlich klingt, wenn Sie behaupten, durch Zufall auf unseren Stützpunkt gestoßen zu sein."

"Es war kein Zufall", sagte Detain. "Ich sah das Beiboot abstürzen und konnte mir ungefähr ausrechnen, wo es niedergegangen sein mußte. Es ist höchstens ein Zufall, daß mir die Landung des Transportraumers entging, der die Fertigbauteile nach hier brachte. Sonst hätte mich meine Neugierde schon längst hergeführt."

Petar Worgand ließ den gestreckten Zeigefinger auf Detain vorschnellen, als wolle er ihn damit festnageln.

"Eben. Warum sind Sie nicht schon früher auf uns gestoßen? Ich werde es Ihnen sagen. Sie gehören zu den Verfolgern, die das Maahk-Raumschiff jagten. Als das Beiboot des Maahks landete, setzten auch Sie sich mit einer Space-Jet in der Nähe ab. Dann fanden Sie unseren Stützpunkt. Gerade als Sie sich zurückziehen wollten, um eine Meldung an Ihre Einheit zu funken, wurden Sie von meinen Leuten gefaßt. Das ist die Wahrheit, Detain!"

Detain schüttelte den Kopf.

"Sie müssen zugeben, daß das alles unwahrscheinlicher klingt als meine Geschichte. Wenn Sie recht hätten, müßten Sie da nicht befürchten, daß ich schon längst eine Meldung an meine Einheit abgeschickt habe? Immerhin landete das Beiboot vor drei Tagen."

"Vor etwas mehr als zwei Tagen", berichtete Worgand. "Vor ungefähr vierundfünfzig Standard-Stunden, um es anders auszudrücken."

"Das sind drei Planetentage", erklärte Detain. Er entdeckte an Worgands Gürtel einen kleinen Apparat mit einer Skala und einem gezahnten Einstellrad, das ihm bekannt vorkam. Er deutete darauf und fragte: "Tragen Sie einen Mikrogravitator, um die 1,32 Gravos von Roulawan zu neutralisieren?"

"Ich benütze ihn nur noch selten"antwortete Worgand automatisch. Gleich darauf lief sein Gesicht rot an. Aber noch bevor es zu dem erwarteten Wutausbruch kommen konnte, sagte Detain:

"Sehen Sie, ich benötige keinen Mikrogravitator mehr. Glauben Sie, daß ich mich innerhalb von drei Tagen an die um ein Drittel über der Norm liegende Schwerkraft hätte gewöhnen können?"

Worgand blickte ihn zweifelnd an.

Effo sagte: "Viele von uns leiden heu te noch unter der ungewohnten Gravitation, obwohl wir genug Zeit hatten, uns daran zu gewöhnen. Detains Argument hat etwas für sich, Worgand."

Der Terraner knurrte etwas Unverständliches. Dann wandte er sich Detain zu und sagte:

"Ich lasse es für den Augenblick gut sein, aber Sie bleiben mein Gefangener. Beim zweiten Verhör werde ich etwas tiefer in Ihr Unterbewußtsein vordringen, Detain. Dann werde ich schon die Wahrheit aus Ihnen herausbekommen. Den Einsiedler nehme ich Ihnen nicht ab. Klantz!"

Nachdem der Hüne Detain abgeführt hatte, fragte Kartuk Effen:

"Glauben Sie immer noch, daß CorbanDetainein USO-Spezialist ist?"

Worgand schüttelte den Kopf.

"Rein gefühlsmäßig neige ich dazu, seine Geschichte zu glauben—er ist auch

ein seltsamer Kauz. Aber wir stehen knapp vor Beendigung des Projekts, da darf ich kein Risiko eingehen.”

“Ganz Ihrer Meinung. Worgand”, stimmte Kartuk Effen zu. “Glauben Sie, daß Sie herausfinden können, ob Detain die Wahrheit spricht oder nicht?”

“Einiges deutet darauf hin, daß er nicht lügt”, sagte Worgand. “So zum Beispiel, daß er an die Schwerkraft gewöhnt ist und daß er eine veraltete Kombination trägt. Außerdem habe ich Infrarot-Aufnahmen seiner beiden Roboter gesehen. Es handelte sich ebenfalls um uralte Modelle. Für einen Mann aber, der in dieser Welt um seine Existenz kämpfen muß, waren sie von unschätzbarem Wert.”

“Ich hoffe, daß Detain tatsächlich nur der Einsiedler ist, für den er sich ausgibt”, meinte Effen. “Andernfalls wäre es schlecht um unser Projekt bestellt. Was werden wir mit ihm tun, wenn sich seine Harmlosigkeit herausstellt?”

Petar Worgand zuckte die Achseln.

“Das soll der. Graue entscheiden.”

## 10.

Irgendein Geräusch hatte Detain geweckt.

Er schlug die Augen auf und fand sich auf dem Kunststoffboden einer geräumigen Zelle. Durch ein kleines, vergittertes Fenster fiel Tageslicht.

Er richtete sich stöhnend auf. Sein ganzer Körper tat ihm weh; es war schon lange her, daß er auf nacktem Plastikboden geschlafen hatte.

Für einen Moment wunderte er sich, wie er hierhergekommen war. Dann setzte die Erinnerung urplötzlich ein.

Die Jagd durch den Sumpf ... der Verlust seiner beiden robotischen Gefährten ... das Verhör durch Petar Worgand und Kartuk Effen: Er hatte den Eindruck, daß sie ihm glaubten. Warum sollten sie das auch nicht tun?

Er glaubte nicht, daß er sich in Lebensgefahr befand. Sie hielten ihn nur gefangen, weil er durch Zufall die geheime Forschungsstation entdeckt hatte, in der verbotene Experimente stattfanden.

Welche Experimente?

Es war ihm im Grunde genommen egal. Er wollte nur seine Freiheit wiederhaben, wollte hinaus in den Dschungel.

Was war aus Patient geworden?

An der Tür war ein Geräusch. Ein Klicken zeigte an, daß das Schloß aufschnappte. Ohne lange zu überlegen, schlich Detain hin und stellte sich hintersie.

Die schwere Tür glitt auf. Ein Schatten fiel in die Zelle.

Detain sprang aus seinem Versteck vor und stürzte sich auf den Mann. Er sah das überraschte Gesicht des hünenhaften Terraners vor sich, den sie Klantz nannten, und schlug seine Faust hinein.

Klantz gab einen überraschten Ausruf von sich, zeigte aber auf den Faustschlag keinerlei Wirkung. Dann ging er seinerseits zum Angriff über. Er deckte Detain mit einem Hagel von Schlägen ein und trieb ihn quer durch die Zelle. An der gegenüberliegenden Wand brach Detain blutüberströmt zusammen.

“Das ist ein Morgengruß, was?” sagte Klantz spöttisch und stemmte die Arme in die Hüften. “Nächstes Mal solltest du besser darauf achten, mit wem du dich anlegst, USO-Spitzel.”

“Ich gehöre nicht zur USO”, sagte Detain und wischte sich das Blut von der Oberlippe.

“Das wird sich gleich herausstellen”, meinte Klantz.

Er reichte Detain die Hand, um ihm auf die Beine zu helfen. Detain ergriff sie automatisch. Als er auf den Beinen stand, drehte ihm Klantz den rechten Arm so abrupt auf den Rücken, daß Detain meinte, er würde ihn ihm brechen.

“Jetzt werde ich dich zum Singen bringen, Detain”, sagte Klantz, während er ihn ins Freie führte. “Du hast doch nicht geglaubt, es sei damit abgetan, daß du Worgand und Effen das Blaue vom Himmel lügst.”

Detain ging stolpernd vor Klantz einher, den Oberkörper gekrümmt, um den Druck gegen seine auf den Rücken gebogene Rechte zu mildern. Aber Klantz verstärkte den Druck daraufhin nur noch mehr.

Die Fremden, die bereits wieder ihrer Arbeit nachgingen, kümmerten sich kaum um sie. Einige warfen Detain mitfühlende Blicke zu und nahmen dann wieder ihre Tätigkeit auf. Detain erkannte, daß die technischen Anlagen praktisch fertiggestellt waren. Es wurden keine größeren Teile mehr montiert, sondern nur noch kleinere Handgriffe daran vorgenommen.

Klantz brachte ihn zu einer der Kuppeln. Ein über dem Eingang angebrachtes rotes Kreuz verriet ihm, daß es sich um die Krankenstation handelte.

Was sollte er hier?

Er erfuhr es gleich darauf.

Klantz brachte ihn in einen Raum, in dem neben einer Reihe von Diagnosegeräten auch eine Art Hypnoschuler stand.

Einer der hochgewachsenen Fremden mit dem samtbraunen Teint erwartete sie bereits. Er trug eine weiße Kombination und Schutzhandschuhe.

“Da haben Sie Ihr Opfer, Doc”, sagte Klantz und bugsierte Detain in den Sessel des Hypnoschulers. Ehe Detain wußte, wie ihm geschah, war er angeschnallt.

“Haben Sie ihn so zugerichtet?” erkundigte sich der Fremde in der Arzttracht in einwandfreiem Interkosmo.

Klantz lachte.

“Er war aufsässig und brauchte eine besondere Einladung.”

Der Arzt wusch Detains Gesicht mit einem Desinfektionsmittel und bestrich dann seine aufgeplatzte Oberlippe mit einer Salbe, die eine angenehm kühle Wirkung hatte.

“Ist es so besser?” erkundigte er sich dann.

“Danke”, sagte Detain und nickte.

“Vertrödeln Sie Ihre Zeit nicht mit Samariterdiensten, Doc”, mischte sich Klantz ein. “Fangen Sie lieber mit der eigentlichen Behandlung an.”

Der Arzt ergriff eine Spritze und füllte sie mit einer farblosen Flüssigkeit.

“Das ist ein äußerst wirksames Wahrheitsserum”, erklärte Klantz dazu. “Es bringt selbst Stumme zum Sprechen.”

Detain gab keine Antwort.

Klantz beobachtete mit sadistischem Vergnügen, wie der Fremde Detains Arm

freimachte und die Kanüle in seine Vene trieb.

Dabei sagte er: "Natürlich verlassen wir uns nicht allein auf die Wirkung des Serums, sondern werden gleichzeitig mit hypno-mechanischen Mitteln zu deinem Unterbewußtsein vordringen, Detain. Du sitzt in einem modifizierten Hypnoschuler, dessen suggestive Impulse deine Mental-Sperre sprengen werden ..."

Detain wollte sagen, daß er keine Mental-Sperre besaß, aber er hatte. nicht mehr die Kraft dazu. Er fühlte auf einmal eine wohlige Müdigkeit in seinen Gliedern. Vor seinen Augen verschwamm alles, und er versank in einen Dämmerzustand. Er wußte, daß er die Augen immer noch offen hatte, konnte jedoch nichts erkennen; um ihn war ein undurchdringlicher Nebel, der alle Konturen schluckte.

Gerade als er glaubte, daß er nun einschlafen würde, klärte sich sein Geist, sein Körper schüttelte die Müdigkeit ab und spannte sich an. Aber er konnte sich weder aus eigenem Willen bewegen, noch klare Gedanken formen. Er war auf Einflüsse von außen angewiesen, brauchte Denkanstöße—Assoziationen.

Und dann drang aus dem Nebel eine Stimme—eine wohlklingende und vertraute Stimme—zu ihm, die den Anstoß für die Denkvorgänge in seinem Gehirn gab ...

\*

"Name?"

"Corban Detain:

"Alter?"

"73 Jahre."

"Beruf?"

"Ehemals Astronaut, dann Abkehr von der Zivilisation und den Menschen, Flucht in die Wildnis von Roulawan."

"Wann?"

"Vor zwölf Jahren ... Vor zwölf Jahren terranischer Zeitrechnung ... Seit damals lebe ich allein mit meinen Robotern ... Ich habe in dieser Zeit nie einen Menschen zu Gesicht bekommen."

"Zogen Sie sich aus eigenem Antrieb nach Roulawan zurück, oder hat Ihnen Ihre Dienststelle den Befehl dazu gegeben?"

"Ich wählte das Einsiedlerleben auf Roulawan aus freien Stücken ... Ich wollte frei sein, wollte nichts mehr von den Menschen hören und sehen " Es blieb mir bis jetzt erspart."

"Stehen Sie noch im Dienst einer Organisation?"

"Nein, ich bin ein freier Mann."

"Haben Sie schon jemals für eine Geheimorganisation wie die USO oder die Solare Abwehr gearbeitet?"

"Nein."

Detain fand diese Fragen dumm und langweilig, aber er mußte sie wahrheitsgetreu beantworten.

"Er lügt, Doc. Geben Sie ihm noch eine Spritze. Aber diesmal die doppelte Dosis!"

"Das würde nichts nützen."

“Dann verstärken Sie die hypno-mechanischen Impulse!”

“Ich weiß nicht, ob der Mann dieser Belastung gewachsen wäre. Meiner Meinung nach reichen die Impulse der Stärke vier völlig aus. Die Meßgeräte zeigen an, daß der psychische Widerstand des Mannes gebrochen ist ...”

“Stufe fünf! Machen Sie schon, Doc!”

Detain spürte einen stechenden Schmerz im Gehirn. Als er wieder langsam abklang, waren seine Gedanken noch klarer als zuvor, der Wunsch, sich mitzuteilen, wurde noch intensiver. Irgend etwas hämmerte pausenlos auf ihn ein, das seinen Geist zu geradezu schmerzhafter Aktivität anregte.

Er war überglücklich, als sich der Fragesteller erneut meldete.

Er wollte wissen, was es mit Romulus und Remus für eine Bewandnis hatte.

“Remus war mein Kampfroboter, er schützte mich vor den Angriffen Der Fauna und Flora Roulawans ... Romulus war mein Medo-Roboter, er heilte meine Wunden und kurierte meine Krankheiten aus ... Aber sie waren für mich mehr als nur Roboter. Es waren Freunde, wie ich sie unter den Menschen nie gefunden hätte.”

“Welche besondere Programmierung hatten die beiden?”

“Sie sollten meine Interessen wahren und sie über alles andere stellen.”

“Mußten sie nicht auch die Interessen einer anderen Macht wahrnehmen?”

“Nein.”

“Waren sie nicht auch dazu da, Informationen, die Sie ihnen gaben, zu speichern und an Ihre Dienststelle weiterzuleiten?”

“Nein ... Ich habe keine Dienststelle. Ich bin ein freier Mann.”

“Du bist unser Gefangener, Detain.”

“Jawohl.”

“Dieses stupide Frage- und Antwortspiel macht mich noch rasend, Doc! Detain redet und redet, aber er sagt nichts aus. Verstärken Sie den hypno-mechanischen Druck, Doe!”

“Aber ...”

“Stufe sechs!”

Detain bäumte sich auf, als die Elektro-Schocks wie Blitze in sein Gehirn einschlugen. Sein Geist begann auf Hochtouren zu arbeiten.

Detain hatte das Gefühl, als würden die Informationsträger seines Gehirns unter dem angestauten Wissen anschwellen. Es strömten immer mehr Daten in die Informationsträger, aber es war kein Ventil da, durch die sie abgegeben werden konnten. Detain war, als würde er von einem Wirbel erfaßt, der ihn mit sich riß und durch ein Zyklotron jagte, das ständig beschleunigte ... Jeden Augenblick konnte die Toleranzgrenze überschritten sein, und er, Detain, würde sich in seine Atome auflösen.

Da kamen die erlösenden Fragen. Aber es war zu spät, und die Stimme, die die Fragen stellte, sprach zu langsam, so daß er nichts verstehen konnte.

Der Mahlstrom zog ihn immer tiefer hinab in die bodenlose Finsternis, in der alles Denken aufhörte, in der es weder Zeit noch Raum gab-das Nichts.

Es war die Erlösung.

\*

“Da sind Sie ja endlich, Detain”, begrüßte ihn Petar Worgand, als er eintrat. “Wie fühlen Sie sich?”

“Klantz hätte mich beinahe geschafft”, sagte Detain nur.

Der Hüne, der ihn hergebracht hatte, gab ein rauhes Lachen von sich, stieß Detain in den Raum und schloß hinter ihm die Tür.

“Setzen Sie sich, Detain”, bot Petar Worgand ihm an und rückte den Sessel an der Breitseite des kleinen Tisches zurecht.

Detain ließ sich darauf nieder. Er fühlte sich noch etwas schwindlig. Als er die Speisen auf dem Tisch sah, meldete sich sein Magen; er hatte Hunger, und das war ein gutes Anzeichen dafür, daß ihm nichts Ernsthaftes fehlte.

Kartuk Effen saß ihm gegenüber, Worgand nahm an der Stirnseite des Tisches Platz.

“Tragen Sie es uns noch nach, daß wir Sie einem Wahrheitstest unterzogen haben?”- erkundigte sich Effen.

Detain blickte ihm in die Augen und sagte:

“Ich verachte grundsätzlich alle Menschen. Warum soll ich ausgerechnet für jene Sympathie empfinden, die mich quälen?”

“Zugegeben, wir haben Sie nicht gerade mit Samthandschuhen angefaßt, Detain”, meinte Worgand versöhnlich. “Aber es mußte sein. Und die Behandlung hatte ihr Gutes. Jetzt wissen wir wenigstens, daß wir Sie zu Unrecht als Spion verdächtigt haben.”

“Tatsächlich? Dann lassen Sie mich also wieder frei?”

“Warum nicht?” sagte Worgand. “Sie bekommen Ihre Freiheit zurück—aber greifen Sie doch erst einmal zu! Sie müssen hungrig sein.”

Detain behagte die Art, wie die Speisen zugerichtet waren, nicht besonders. Die fremdartigen Gewürze verbrannten ihm den Gaumen, und sein Magen fühlte sich schon nach den ersten Bissen so schwer an, als hätte er Steine verschluckt. Dennoch aß er mit Heißhungerweiter.

“Sie sind so schweigsam, Detain”, sagte Kartuk Effen nach einer Weile.

“Wenn man zwölf Jahre nur Selbstgespräche geführt hat, verlernt man es, mit anderen Menschen Konversation zu führen”, entgegnete Detain. “Ich hätte natürlich schon eine Reihe von Fragen, aber ich nehme an, daß Sie sie mir nicht beantworten werden.”

“Das hängt davon ab”, meinte Effen.

“Wovon?”

“Ob Sie mit uns zusammenarbeiten wollen”, antwortete Petar Worgand.

“Aha!” Detain lehnte sich zurück. “Ich nehme an, eine Zusammenarbeit mit Ihnen wäre auch die Bedingung für meine Freilassung.”

“So könnte man es ausdrücken.”

Detain schüttelte verständnislos den Kopf.

“Ich kann mir nur nicht vorstellen, wie ich Ihnen nützen könnte. Ich verstehe nicht viel von technischen Dingen—es hat gerade dazu gereicht, meine Roboter in Betrieb zu halten und einfache Reparaturen auszuführen.”

“Ich bin auch weder Techniker noch Wissenschaftler, trotzdem bin ich in unserer Station unentbehrlich”, erklärte Worgand. “Schließlich muß es auch jemanden geben,

der die Wissenschaftler während ihrer Arbeit beschützt. Sie; als Kenner dieses Planeten, könnten uns eine wertvolle Hilfe sein."

"So habe ich das noch nicht gesehen."

"Wie stehen Sie zu meinem Angebot?" fragte Worgand.

Detain überlegte sich seine nächsten Worte gut. Er hätte natürlich zum Schein auf Worgands Angebot eingehen können, um dann die nächste Gelegenheit zur Flucht zu nützen. Aber er dachte an das Wahrheitsserum, mit dem ihn Worgand bestimmt auf seine Loyalität testen würde.

"Ich muß mir das alles noch einmal durch den Kopf gehen lassen", sagte Detain endlich. "Mir fällt eine endgültige Entscheidung schwer. Es wird einige Zeit dauern, bis ich mich mit dem Gedanken angefreundet habe, mit anderen Menschen zusammenzuleben und zusammenzuarbeiten."

"Es freut mich, daß Sie mir Ihre auf. richtige Meinung sagen", erklärte Worgand mit Anerkennung in der Stimme. "Ich lasse Ihnen bis morgen Zeit, sich die Sache zu überlegen."

Detain sah die Chance, mehr über dieses Forschungsprojekt in Erfahrung zu bringen.

Er stellte die entscheidende Frage zwischen zwei Bissen und in einem so harmlosen Tonfall, als würde er sich nach der Uhrzeit erkundigen:

"An welchem Projekt arbeiten Sie hier eigentlich?"

Einen Moment waren Worgand und Effen verblüfft, dann lachten sie beide.

"Diese Frage könnten Ihnen nur wenige Mitglieder des Forschungsteams befriedigend beantworten, Detain", sagte Effen dann. "Verlangen Sie also nicht mehr, als meine Mitarbeiter wissen. Sie müssen sich damit begnügen, daß wir an einem großen und einmaligen Projekt arbeiten. Und außerdem werden Sie das Ergebnis unserer Bemühungen bald sehen."

Detain ließ sich seine Überraschung über diese Eröffnung nicht anmerken.

"Ich wollte keine technischen Details in Erfahrung bringen, damit kann ich ohnehin nichts anfangen", schränkte er ein. "Ich wollte eigentlich nur wissen, ob durch das Ergebnis Ihrer Forschungstätigkeit andere zu Schaden kommen."

Detain sah, wie Worgand und Effen einen schnellen Blick wechselten. Daraus glaubte er schließen zu können, daß er richtig getippt hatte: Effens Wissenschaftlerteam arbeitete an einer Vernichtungswaffe.

Zu seiner Überraschung sagte der Fremde jedoch:

"Es liegt nicht in unserer Absicht, Menschen oder andere Völker zu schädigen. In diesem Punkt kann ich Sie beruhigen, Detain: "

Detain war irritiert.

"Wissen Sie, was der Suddenly-Effekt und der Redbone-Effekt ist?" fragte Worgand plötzlich.

Detain schüttelte den Kopf.

"Ich habe noch nie davon gehört. Was versteht man darunter?"

Worgand winkte ab.

"Vergessen Sie es wieder." Worgand erhob sich. "Ich glaube, es ist Zeit, daß Sie wieder in Ihre Unterkunft zurückkehren. Vor uns allen liegt noch eine Menge Arbeit, bevor wir den ersten Versuch starten können. Und Sie, Detain, können sich inzwischen

mein Angebot in Ruhe überlegen.”

“Was geschieht mit mir, wenn ich es ablehne?” fragte Detain.

“Das erfahren Sie vom Grauen”, antwortete Worgand.

“Das hört sich ziemlich mysteriös an”, meinte Detain. “Hat es einen Sinn, wenn ich frage, wer der Graue ist?”

Worgand schenkte ihm nur ein mitleidiges Lächeln.

## 11.

Detains einzige Abwechslung war, aus dem vergitterten Fenster zu starren und die Fremden bei ihrer Arbeit zu beobachten.

Worgand hatte ihm zwar ein Bett in die Zelle bringen lassen, aber Detain verspürte keine Lust, sich auf die faule Haut zu legen.

Wenn er das Gesicht gegen die Gitterstäbe des Fensters preßte, konnte er die Stiefelspitzen des Wachtpostens vor der Tür sehen. Als er ihn anrief, kam er heran. Es war einer von den vier oder fünf Terranern, die unter Petar Worgands direktem Befehl standen.

“Es muß langweilig sein, den ganzen Tag hier zu stehen und sich Plattfüße zu holen”, sagte Detain zu dem Wachtposten. Er war nicht besonders groß, aber bullig und strotzte förmlich vor Kraft. Sein Gesicht war von den gleichen brutalen Zügen gekennzeichnet wie bei Klantz und Worgand.

“Für deine Sicherheit ist uns kein Aufwand zu groß, Detain”, meinte der Wachtposten.

“Es ist heiß”, sagte Detain wieder.

“Wem sagst du das.”

“Du mußt durstig sein”, fuhr Detain fort. “Wenn du dir einen hinter die Binde gießen willst, geh nur. Ich kann so lange selbst auf mich aufpassen.”

Der Wachtposten lachte abfällig.

“Falls du dich mit Fluchtgedanken trägst, dann schlage sie dir schnell wieder aus dem Kopf. Du würdest nicht weit kommen.”

“Warum sollte ich flüchten?” Detain tat erstaunt. “Ich gehöre ja beinahe schon zu euch.”

Der Wachtposten lachte wieder und entfernte sich dann vom Fenster, so daß Detain nur noch seine Stiefelspitzen sehen konnte.

“Ich beneide dich nicht”, sagte Detain. “Den ganzen Tag in der prallen Sonne stehen zu müssen—das wäre kein Job für mich.”

“In einer Stunde ist die Sonne untergegangen”, erwiderte der Terraner. “Außerdem werde ich bald von Klantz abgelöst.”

“Trotzdem ...”

“Halt die Luft an, Detain. Für einen Eremiten redest du entschieden zuviel.”

“Wahrscheinlich deshalb, weil ich jetzt das alles auf einmal loswerden will, was sich in zwölf Jahren in mir angestaut hat.—Wie ist eigentlich die Bezahlung bei euch?”

Detain bekam keine Antwort. Er versuchte noch ein paarmal, den Wachtposten in ein Gespräch zu verwickeln, gab seine fruchtlosen Bemühungen aber dann auf.

Er beobachtete wieder die Fremden bei ihrer Tätigkeit. Doch auch das wurde bald zu eintönig. Sie taten immer das gleiche, nahmen Einstellungen an den Anlagen vor, stellten Messungen an, bauten Teile aus, bauten sie wieder ein.

Einige Male erblickte er auch Effen und Worgand. Aber sie kamen nie so nahe, daß er sie hätte anrufen können. Sie schienen ihn vergessen zu haben.

Effen eilte zwischen den Arbeitsgruppen hin und her, erteilte Befehle, führte heftige Diskussionen mit seinen Untergebenen, nahm in Pläne Einsicht und überprüfte eigenhändig die Montagearbeiten.

Worgand wurde von der allgemeinen Hektik angesteckt. Er verfolgte Effen wie ein Schatten und beobachtete wachsam dessen Maßnahmen.

„Es hat den Anschein, als würden sie alle einem großen Ereignis entgegenfiebert“, sagte Detain zu sich. „Und wenn ich mich nicht irre, dann wird dieses Ereignis bald stattfinden.“

„Was redest du da?“ erkundigte sich der Wachtposten.

„Ich habe mich nur mit mir selber unterhalten.“

„Alter Spinner.“

Detain wollte darauf schon die passende Antwort geben, als sich jemand näherte. Obwohl er nur Schritte hörte und nicht sehen konnte, um wen es sich handelte, erfuhr er es sogleich.

„Es wurde auch schon Zeit, daß du kommst, Klantz!“

Detain wich vom Fenster zurück. Mit Klantz wollte er nichts zu schaffen haben, denn ein falsches Wort konnte ihn dazu verleiten, Detain in seiner Zelle einen Besuch abzustatten.

Er zog sich auf sein Lager zurück. Der andere Wachtposten entfernte sich.

„Wie geht es, Detain?“ ertönte Klantz' Stimme. „Was ist, bist du auf einmal stumm? Vielleicht möchtest du noch einmal zu Doc Fonjo gebracht werden, damit er dir die Zunge löst.“

Klantz stichelte weiter, aber Detain schwieg.

Die Sonne war untergegangen, und in Detains Zelle wurde es dunkel. Es gab keine Beleuchtung, so daß er auf das Licht angewiesen war, das von draußen hereinfiel. Es machte ihm nichts aus, er benötigte kein Licht. Wozu auch?

Von seinem Lager aus starrte er gedankenverloren durch das kleine Fenster auf den Nachthimmel. Plötzlich stellte er fest, daß sich der Himmel über dem Lager rötlich verfärbte. Das Leuchten wurde immer intensiver, bis es so stark war, daß selbst Detains Zelle in dieses rote Licht getaucht war.

Von draußen drang ein Stimmengewirr zu ihm, das immer stärker anschwellte. Es hörte sich so an, als würden die zweitausend hier stationierten Männer und Frauen in ein Jubelgeschrei ausbrechen.

Detain eilte zum Fenster.

Und erst jetzt sah er den rotflammenden Bogen, der sich weit über die Hochebene spannte.

„Was hat dieser rote Regenbogen zu bedeuten?“ fragte Detain unwillkürlich.

„Es ist nichts als ein roter Regenbogen. ha, ha!“ antwortete Klantz spöttisch, dann fügte er, wie zu sich selbst, hinzu:

„Es ist geglückt. Verdammt noch mal, Effen hat es geschafft!“

\*

Detain starrte fasziniert zu dem flammenden Bogen hinauf, der sich nach seiner Schätzung in einer Höhe von 8000 Metern über den Himmel spannte.

Etwas Unheilvolles, Drohendes ging von diesem rotleuchtenden Regenbogen aus. Detain duckte sich unwillkürlich. Er hatte versucht sich auf ein fremdartiges und unerklärliches Ereignis vorzubereiten, denn dafür sprachen die geheimnisvollen Andeutungen, die Effo und Worgand gemacht hatten. Aber das hier übertraf alle seine Erwartungen.

Er starrte fassungslos in den Himmel.

Was stellte dieses rotglühende Band dar, das sich in einem mächtigen Bogen über die Lichtung spannte? Es mußte aus reiner Energie bestehen, das stand für Detain außer Frage.

Und er war auch davon überzeugt, daß es sich um eine unheimliche Waffe handelte. Eine Falle für Raumschiffe? Eine Art Schutzschirm, leistungsstärker als die terranischen HÜ-Schirme? Oder einfach eine neue Wunderwaffe, mit der man ganze Planeten in Schutt und Asche verwandeln konnte?

Detain stellte die wildesten Vermutungen an, aber er wußte, daß er damit der Wahrheit wahrscheinlich nicht einmal annähernd gerecht wurde.

Die Beständigkeit des rotleuchtenden Bogens sprach für einen Schutzschirm. Aber was hatte das seltsame Wallen im Innern des Bogens zu bedeuten?

Es fiel Detain erst jetzt auf; zusehr war vorher alles andere von dem roten Leuchten überlagert worden. Aber je länger er den Raum innerhalb des Bogens betrachtete, desto mehr schien er zu wallen und zu wabern. Ein violettes L ficht breitete sich aus, das bald die gesamte Fläche innerhalb des flammenden Regenbogens beherrschte.

Detain hatte den Eindruck, als würde er in dieses violette Fluten und Wallen hineinstürzen, obwohl das gegen alle Gesetze der Schwerkraft gewesen wäre. Er schloß für einen Moment die Augen, bis er wieder sicher auf den Beinen stand. Als er erneut zum Himmel hinaufblickte, klammerte er sich an den Gitterstäben des Fensters fest.

Die Erscheinung war immer noch da, der rote Bogen leuchtete wie vorhin, das violette Wallen und Wabern ging weiter.

Detains Augen begannen zu tränen, als er zu lange in dieses Licht starrte. Er wandte sich ab und konzentrierte sich auf die Geschehnisse in der Forschungsstation.

Alles war auf den Beinen, um das Ereignis zu bewundern. Aber es schien sich bei dem erschaffenen Energiebogen nicht um die Endphase des Geheimprojekts zu handeln. Detain sah, daß die Wissenschaftler unermüdlich weiterarbeiteten. Bald verlief sich die Menge wieder, und jeder ging seiner Tätigkeit nach.

Detain versuchte, etwas von dem Stimmengewirr zu verstehen, das von überall zu ihm drang. Aber er mußte enttäuscht feststellen, daß es sich durchweg um Fragmente der fremden Sprache handelte.

Nur einmal hatte er Glück, als ein Teil eines Gesprächs zu ihm drang, das in Interkosmo geführt wurde.

“Was hast du hier verloren, Klantz.” Das war Worgands Stimme. “Solltest Du

nicht ... Du willst den ... noch lange genug betrachten können."

Was würde Klantz noch lange genug betrachten können? Worgand mußte den roten Regenbogen gemeint haben. Aber welchen speziellen Ausdruck hatte er dafür gebraucht? Detain ärgerte sich, weil er das Wort nicht verstanden hatte. Dann zuckte er resignierend die Schultern. Wer weiß, ob ihm der Begriff weitergeholfen hätte.

Er sah, wie Klantz herankam und vor seiner Tür Posten bezog.

Detain startete wieder zu dem roten Energiebogen hinauf und erschauerte. Sein in der Wildnis geschulter Instinkt sagte ihm, daß dieses Gebilde eine unheimliche Bedrohung darstelle. Er hatte von Anfang an vermutet, daß hier Experimental-Verbrecher am Werk waren. Warum sonst hätten sie die Abgeschiedenheit Roulawans für ihre Tätigkeit gewählt?

Hier wurde an einer neuartigen Vernichtungswaffe gearbeitet-einer Waffe, die die samthäutigen Fremden gegen die terranische Menschheit einzusetzen gedachten?

"Wenn sich mir eine Möglichkeit böte, würde ich die Solare Flotte warnen", murmelte Detain grimmig. Ja, er würde es tun—obwohl er die Menschen verachtete. Er hatte geglaubt, mit seinen Artgenossen fertig zu sein, aber wie konnte er auch ahnen, daß er auf Roulawan auf ein so furchtbares Geheimnis stoßen würde!

Ein Geräusch in seinem Rücken ließ Detain zusammenfahren.

Er wirbelte herum, konnte jedoch nichts Außergewöhnliches sehen. Er stand angespannt da und lauschte. Da war das Geräusch wieder. Es kam von der Außenwand, an der sein Bett stand. Es hörte sich an, als würde von draußen jemand an der Wand scharren.

Gleich darauf war das Scharren wieder zu hören. Diesmal hielt es länger an—und plötzlich ging es in ein fürchterliches Krachen über.

"Was treibst du denn da 'drinnen?" rief Klantz durch das Fenster.

"Ihr hättet mir ruhig ein Bett zukommen lassen können, das nicht bei der ersten Berührung zusammenbricht", antwortete Detain schlagfertig—seine Stimme wurde von einem neuerlichen Krachen übertönt.

Klantz sagte lachend: "Dann wirst du diese Nacht eben auf der Erde schlafen!"

Detain atmete auf. Es war ein Glück, daß sich der Zellenboden gut einen Meter über dem Geländeniveau befand. Andernfalls hätte sich Klantz mit einem Blick durchs Fenster davon überzeugen können, daß das Bett noch stand.

Detain schob es ein Stück beiseite—da sah er das Loch in der Wand, durch das vier Reihen messerscharfer Zähne blitzten.

"Patient!" entfuhr es ihm. Er bückte sich hinunter, griff durch das Loch und kraulte den Allesfresser zwischen den drei Augen.

"Gutes. Tier", murmelte er. "Ich wußte, daß du mich nicht vergessen würdest."

Der Allesfresser setzte seine Zähne an dem ausgezackten Loch an und wollte ein weiteres Stück aus der dicken Kunststoffwand reißen. "Sachte, sachte", ermahnte ihn Detain und blickte gehetzt zur Tür. "Wenn du solchen Krach machst, dann wird Klantz mißtrauisch und kommt in die Zelle. Du mußt vorsichtiger ans Werk gehen."

Patient hörte seiner Rede geduldig zu. Als Detain jedoch zu Ende gesprochen hatte, schnappten seine Zähne nach dem Rand des Loches und rissen ein weiteres Stück heraus.

"He!" drang Klantz' Stimme durchs Fenster. "Mir gefällt gar nicht, was du da

drinnen treibst, Detain: ‘

Patient riß ein weiteres Stück aus der Wand; das dabei entstehende Geräusch ging Detain durch Mark und Bein.

In diesem Moment klickte das Schloß, und die Eingangstür wurde aufgestoßen. Klantz betrat die Zelle mit entschertem Thermostrahler.

“Das Bett ist also in die Brüche gegangen!” rief er zynisch. Er machte mit dem Thermostrahler eine energische Bewegung und befahl: “Los, an die Wand. Ich möchte doch zu gerne wissen, womit du dir die Zeit vertrieben hast.”

Detain nicht aus den Augen lassend, der mit erhobenen Armen an der gegenüberliegenden Wand stand, schob Klantz das Bett beiseite. Seine Augen weiteten sich vor Schreck, als er den schwarzen, langgezogenen Schatten sah, der ihn ansprang. Er gab noch einen Schuß ab, der jedoch sein Ziel verfehlte.

“Nicht, Patient!” schrie Detain, als er sah, wie der Allesfresser nach Klantz’ Kehle schnappte. Doch es war schon zu spät.

Klantz gab einen erstickten Laut von sich, dann fiel ihm der Kopf in den Nacken, ein Blutstrahl quoll aus seiner Kehle. Er war schon tot, als er auf dem Boden aufschlug.

Detain nahm ihm den Thermostrahler ab und eilte zur halbgeöffneten Tür. Obwohl es auf dem Gelände zwischen den Gebäuden nur so von Menschen wimmelte, beachtete niemand den Mann, der in Begleitung eines Schwarzschildpanzers den Nebentrakt der Lagerhalle verließ.

## 12.

Die Lichtung war in ein gespenstisches Licht gehüllt, das sich aus dem roten Leuchten des Energiebogens und dem fahlen Schein der beiden Monde zusammensetzte.

Die Gebäude der Forschungsstation sahen unwirklich aus, die Fremden mit dem samtbraunen Teint wirkten bleich. Das mußte daran liegen, daß von dem Regenbogen eine starke ultraviolette und hyperdimensionale Strahlung ausging.

Diese Strahlung schien alles zu durchdringen, sich in allen Dingen festzusetzen und die elektromagnetischen Wellen in den unteren Bereich des Spektrums abzuleiten. Deshalb wirkte alles so unwirklich, so gespenstisch—und selbst von den Schatten der Menschen und Gebäude ging ein rötliches Glühen aus.

Patient hielt sich dicht bei Detains Beinen. Der Schwarzschildpanzer war von einer Aura fahl-roten Lichts umgeben.

Detain zog sich mit ihm in den Schatten der Halle zurück, um die Lage erst einmal zu sondieren. Bisher war seine Flucht noch niemandem aufgefallen. Er hatte die Tür seiner Zelle verschlossen, so daß man höchstens Verdacht schöpfen konnte, wenn man dem Verbleib Klantz’ nachging. Aber das würde hoffentlich noch eine Weile dauern.

Das rote Leuchten kam Detain zugute, denn es verwischte die Unterschiede zwischen Terranern und den Fremden. Detain profitierte außerdem von seiner Größe.

Konnte er es wagen, die Funkstation aufzusuchen? Er erinnerte sich wieder seines Vorhabens, die Solare Flotte zu warnen. Aber konnte er dieses Risiko eingehen?

Im Augenblick herrschte noch ziemliche Aufregung im Lager; man stand ganz unter dem Eindruck des gelungenen Experiments ...

“Komm, Patient!” raunte Detain dem Schwarzsuppenpanzer zu und verließ den Schutz der Lagerhalle. Er brachte sich mit einigen langen Sätzen zum nächsten Kuppelbau. Ein Blick durch den Eingang zeigte ihm, daß es sich nur um ein Wohngebäude handelte.

Er bewegte sich entlang der Kuppel, bis er zu einer Stelle kam, von wo aus er einen besseren Überblick über das Lager hatte.

Die hoch in den Himmel ragenden Antennen stachen ihm sofort ins Auge. Doch erkannte er auch, daß sie am anderen Ende der Forschungsstation standen. Er mußte demnach das Lager durchqueren, um zu ihnen zu gelangen -oder er mußte es umrunden.

Die zweite Möglichkeit behagte ihm mehr.

Er zog sich zum Rand des Lagers zurück und bewegte sich auf der Rückseite einer langgestreckten Lagerhalle weiter. Niemand begegnete ihm. Als er das Ende der Halle erreichte und vorsichtig um die Ecke spähte, machte er eine unverhoffte Entdeckung.

Bisher hatten ihm die Anlagen und Kuppelgebäude immer den Blick verstellt, so daß er nur den oberen, hoch über die Wolken hinausragenden Teil des rotleuchtenden Energiebogens zu sehen bekam.

Jetzt sah er ihn jedoch in seiner Gesamtheit. Und was er ursprünglich als “Regenbogen” bezeichnet hatte, entpuppte sich nun als ein in sich geschlossener Kreis.

Der Ring aus rotem Licht besaß einen ungefähren Durchmesser von 8000 Metern, wie Detain schon bei seiner ersten Schätzung angenommen hatte. Und er stand senkrecht zur Oberfläche zwischen den technischen Anlagen, bei denen es sich größtenteils um Energieaggregate handeln mochte.

Detain stockte der Atem bei diesem Anblick. In seiner Gesamtheit wirkte der energetische Ring noch imposanter, elementarer und so gewaltig wie die Schöpfung selbst. Welche Kräfte mochten in diesem acht Kilometer durchmessenden Ring wohnen—und welche verheerenden Eigenschaften besaß das violette Wallen und Wabern in seinem Innern:’

Detain schauderte.

Er setzte sich wieder in Bewegung. Er mußte die Menschheit über die Vorgänge auf Roulawan unterrichten. Wenn es ihm gelang, wenigstens einige Hyperimpulse auf der Notruffrequenz der Solaren Flotte abzugeben, würden sie vielleicht von einem Schiff aufgefangen werden.

Die Funkstation war nicht mehr weit entfernt—vielleicht noch zweihundert Meter.

Da kreuzte einer der Fremden seinen Weg. Detain dachte schon, daß er achtlos an ihm vorbeigehen würde. Doch Plötzlich blieb er stehen. Der Anblick des Allesfressers in Detains Begleitung mußte ihn stutzig gemacht haben.

Detain riß den Thermostrahler hoch, doch er zögerte mit dem Schießen. Das Leben auf Roulawan hatte ihn hart gemacht, aber er war nicht gefühllos geworden. Und es war etwas anderes, auf ein Tier zu feuern, das sein Leben bedrohte, als auf einen Menschen.

Der Fremde nützte Detains Unschlüssigkeit, brachte sich hinter einigen

Aufbauten in Sicherheit und begann in der unbekannten Sprache zu schreien.

“Jetzt hast du deine Chance verwirkt, Corban”, sagte sich Detain ärgerlich. “Du wirst die Funkstation nie lebend erreichen. Dir bleibt nur noch die Fluchtum wenigstens dein Leben zu retten!”

Der Allesfresser hätte ein wütendes Fauchen von sich gegeben und wollte dem Flüchtenden folgen.

“Hierher, Patient!”

Detain hatte schon zwanzig Meter in Richtung des Lagerrandes zurückgelegt, als ihn der Allesfresser einholte. Als sie das letzte Gebäude hinter sich ließen, setzte die Alarmsirene ein.

“Diesmal wirst du ihnen entkommen, Corban”, sagte sich Detain.

Wenige Meter vor ihm tauchte ein drei Meter hoher Kontaktmast auf. Detain blieb im letzten Moment noch stehen und konnte Patient eine Warnung zurufen—da baute sich knapp vor ihnen ein Energiezaun auf. Patient duckte sich, als wolle er das glühende Hindernis anspringen.

“Mach keine Dummheiten!” herrschte Detain ihn an und schickte aus seinem Thermostrahler einen Feuerstoß gegen den Kontaktmast. Der Kontaktmast schmolz, der Energiezaun brach zusammen.

Jetzt würden seine Verfolger wissen, daß er bewaffnet war. Aber das konnte nur von Vorteil sein. Vielleicht würden sie vorsichtiger sein und bei der Verfolgung Zurückhaltung zeigen. Das konnte ihm einen Vorsprung einbringen.

Detain hastete einen Hang hinauf. Fünfhundert Meter vor ihm ragten die ersten größeren Felsen auf. Auch sie standen im gespenstischen Schein des energetischen Ringes und der beiden Monde. Die Landschaft bot sich dem menschlichen Auge wie durch ein Infrarot-Suchgerät betrachtet. Detain konnte sich gut vorstellen, wie sehr Patient unter dem Eindruck des unwirklichen Leuchtens stehen mußte.

Als er weitere zweihundert Meter zurückgelegt hatte, blickte sich Detain um. Die ersten Verfolger hatten das Lager verlassen und waren ausgeschwärmt. Aber diesmal war noch kein einziger Sehweber gestartet.

“Die müssen ihrer Sache sehr sicher sein”, murmelte Detain.

Er schränkte aber sofort wieder ein, daß der Verzicht auf die Sehweber auch andere Gründe haben konnte. Vielleicht war die Hyperstrahlung des rotleuchtenden Ringes so stark, daß die Instrumente davon beeinflußt wurden.

Detain erreichte die Felsen lange vor seinen Verfolgern. Aber gerade als er einen von ihnen erklimmen wollte, eröffneten sie auf ihn das Feuer.

\*

Detain ging sofort in Deckung und erwiderte das Feuer. Dabei sah er, daß, während eine Gruppe ihn in Schach hielt, die anderen Abteilungen sich von der Flanke her anpirschten. Wenn es ihnen gelang, ihn hier festzunageln, würden sie ihn bald eingekreist haben.

Für ihn war nur ein einziger Fluchtweg offen. Hundert Meter hinter ihm schlängelte sich ein von Büschen flankierter Hohlweg den Berg hinan. Links und rechts davon erhoben sich fünfzig Meter hohe, steile Felswände, über die hinaus die Kronen

von Bäumen ragten.

Dort oben begann der Dschungel des Hochlandes, der sich in einem breiten Band nach Süden hinzog. Wenn er dieses Gebiet erreichte, wäre er vorerst vor seinen Verfolgern in Sicherheit. An die Gefahren des Dschungels wollte er im Augenblick nicht denken.

Er dachte kurz an Romulus und Remus. Ohne seine beiden Roboter würde der Kampf gegen Roulawans Flora und Fauna viel schwieriger werden. Aber immerhin besaß er noch den Handthermostrahler—und ihm zur Seite stand Patient.

“So leicht gebe ich mich nicht geschlagen, Roulawan!” rief Detain dem Planeten zu. Für Detain war es schon ein Sieg über den Planeten, daß er einen Schwarzschildenpanzer als Freund gewonnen hatte.

“Wir werden es schaffen, Patient”, sagte Detain zuversichtlich und tätschelte den Schwarzschildenpanzer am Hinterkopf. “Wir müssen nur noch den Hohlweg erreichen, dann sind wir in Sicherheit.”

Inzwischen waren ihm die Verfolger von den Flanken her schon ziemlich nahe gekommen. Er sah einen von ihnen dreißig Meter links von sich auftauchen und schoß ihn ab. Das würde die anderen warnen und ihren Vormarsch verlangsamen.

Detain glitt vom Felsen. Dabei ließ es sich nicht vermeiden, daß er den Fremden für Sekunden ein gutes Ziel bot. Sofort brach ein Feuersturm los, Lichtfinger griffen durch die Nacht nach dem Felsen und brachten ihn zum Schmelzen. Aber keiner der Strahlenschüsse traf Detain.

Kaum hatte er Boden unter den Füßen, da rannte er im Zickzack den Hang hinauf. Er mußte immer wieder Deckung aufsuchen, damit sich die Verfolger nicht auf ihn einschießen konnten, und wechselte im Schutze der Felsen seine Position. Das kostete Zeit, aber er erreichte dadurch, daß die Verfolger nie wissen konnten, wo er auftauchen würde.

Auf diese Weise erreichte Detain den Hohlweg. Doch gerade als er zwischen den Büschen verschwand, schossen von der Seite her einige Energieblitze in den Hohlweg hinein.

Einige der Verfolger waren mit ihm auf gleicher Höhe. Detain gab einige Schüsse in jene Richtung ab, wo die Impulsstrahler aufgeblitzt waren, um die Gegner in Schach zu halten, dann setzte er seinen Weg fort.

Mit jedem Schritt kam er dem Dschungel näher. Dort war er in seinem Element—dort würde er in Sicherheit sein. Er traute sich zu, im Dschungel eine ganze Kompanie bestausgerüsteter Soldaten an der Nase herumzuführen.

“Bald haben wir es geschafft, Patient!” sagte er keuchend.

Er blieb stehen und blickte sich um.

Wo war Patient?

Er war so sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, daß er nicht auf den Schwarzschildenpanzer geachtet hatte. Es war für ihn selbstverständlich gewesen, daß er ihm folgte. Aber jetzt war er verschwunden.

Detain wagte nicht, ihn zu rufen. Seine Verfolger mußten den Hohlweg bereits erreicht haben. Er suchte einen hohergelegenen Felsvorsprung auf, von wo aus er einen guten Überblick auf die tieferen Regionen hatte.

Auf dem Hang arbeiteten sich an die zwei Dutzend Gestalten voran. Vier

schlichen im Schutze der Büsche durch den Hohlweg. Sie waren überaus vorsichtig, weil sie damit rechneten, daß er sie in die Falle locken wollte.

Doch sie waren nicht vorsichtig genug, weil sie einfach nicht ahnen konnten, von welcher Seite ihnen Gefahr drohte.

Plötzlich löste sich aus einem dunklen Felsspalt ein schwarzer Schatten und fiel den Fremden an. Detain sah, wie die Büsche in Bewegung gerieten, dann hörte er einen Todesschrei. Ein zweiter Schrei folgte, dann ein dritter—aber das unerbittliche Ringen auf Leben und Tod ging weiter.

Immer weitere Verfolger drangen in den Hohlweg ein. Sie hatten die Schreie ihrer Kameraden gehört, kannten aber den Gegner nicht. Erst wenn sie dem schwarzgeschuppten Tier gegenüberstanden, erkannten sie, mit wem sie es zu tun hatten. Aber dann war es für sie bereits zu spät.

Detain wandte sich ab und setzte seinen Aufstieg fort. Er konnte in die Geschehnisse nicht eingreifen, denn das hätte seinen sicheren Tod bedeutet. Er war nicht in der Lage, Patient zu helfen.

Jetzt erst erkannte Detain richtig, wie *treu* und wie *intelligent* Patient war. Er war am Beginn des Hohlweges zurückgeblieben, um die Verfolger aufzuhalten und so Detain einen Vorsprung zu verschaffen.

Um sich zu dieser taktischen Maßnahme zu entschließen, bedurfte es einiger Intelligenz—denn Patient hatte sich aus eigener Initiative dazu entschlossen. Und um dieses Opfer zubringen, bedurfte es großer Zuneigung. Denn daß sich Patient für ihn opferte, das war klar. Er konnte einige der Verfolger überwinden, aber früher oder später würde er sterben.

Detain erreichte das Ende des Hohlweges.

Vor ihm lag der Dschungel.

Er blickte noch einmal auf die Hochebene hinunter, wo die Forschungsstation der Fremden lag; sie bewegten sich wie Insekten durch die winzig erscheinenden Anlagen. Dahinter erhob sich wie ein gigantisches Feuerrad der euergetische Ring. Sein rotes Leuchten erstreckte sich weit über die Landschaft bis zum Horizont.

Die Welt stand in seinem Bann. Und Detain hatte den Eindruck, als sei das violette Fluten und Wallen innerhalb des Ringes das Auge eines Überwesens, das drohend auf Roulawan hinunterblickte.

Detain stellte sich nicht mehr die Frage, was dieses Phänomen bedeuten mochte. Für ihn gab es andere Probleme. Er hatte der technifizierten Welt der Fremden den Rücken gekehrt und kehrte in den Dschungel zurück, der seine eigenen Gesetze hatte.

Töten oder getötet werden!

Im Hohlweg war der Lärm verstummt.

Detain wartete noch eine Weile. Aber Patient kam nicht.

Da wandte er sich um und drang in den Dschungel ein.

Er hatte alle seine Verbündeten verloren und war auf sich selbst gestellt. Allein in dieser feindlichen Welt, bedroht von der Flora und Fauna Roulawans, gehetzt von den Fremden, die um ihr sorgsam gehütetes Geheimnis bangten.

Es war die alte Herausforderung unterveränderten Aspekten.

Detain nahm die Herausforderung an ...

Die Experimental-Verbrecher	M	Atlan
-----------------------------	---	-------

ENDE

*Lesen Sie nächste Woche ATLAN Nr. 84 mit dem Titel:*

**Die seelenlosen**  
von Kurt Mahr

*Transport durch die Unendlichkeit—  
Menschen werden zu Opfern des Hyperraumes*